R. ALLENDY

Wille oder Bestimmung

BÜCHER DES WERDENDEN
Herausg. von Paul Federn, Wien und Heinrich Meng, Frankfurt a. M.
Band VII

R. ALLENDY

Wille oder Bestimmung

LEITSPRUCH
DER
BÜCHER DES WERDENDEN

Verkünden, Lehren, Anspornen
Geistigkeit statt Materialismus
Miteinander statt Durcheinander
in Wirtschaft und Gesellschaft
Freiheit statt Zwang
Beherrschung statt Zügellosigkeit
Menschheitseinheit statt Völkermehrheit

Die Bücher des Werdenden

Der fertige Mensch ändert seine Anschauungen nur schwer, zum Teil aus Interesselosigkeit und Trägheit, vor allem aber, weil er bereits einmal als „werdender Mensch" sein Bedürfnis nach Unabhängigkeit in Ablehnung des Überkommenen — als Revolutionär — oder des Neuen — als Reaktionär — gestillt hat. Nun sind aber die „Fertigen" überall maßgebend und einflußreich; doch weil sie sich in bestimmten Bahnen eingefahren haben, dauert es fast immer die Zeit einer Generation, ehe etwas wesentlich Neues anerkannt wird und wirken kann. Darum ist es mit wenigen Ausnahmen das Los der Schöpfer, daß die Früchte ihres Schaffens erst in einem Lande reifen, das sie nicht mehr betreten können.

Und doch werden immer wieder auf allen Wissensgebieten wichtige Anschauungen umgestoßen. Ihre weitere Gültigkeit und Anwendung in der Praxis erscheint dann allen denen, die ein Neues begriffen haben, verderblich oder lächerlich.

Deshalb sollen wissenschaftliche und kulturelle Erkenntnisse, ehe sie zur „herrschenden" Lehre werden, unter den „Werdenden" verbreitet werden. Bücher mit diesem Ziel müssen aus starker Überzeugung, fachlich exakt und ganz gemeinverständlich in redlicher Sprache geschrieben sein. Dann sind sie sogar imstande, manchen „Fertigen" zum „Werdenden" zurückzuwandeln.

Mit diesem Ziele wurde „Das ärztliche Volksbuch" im Hippokrates-Verlag herausgegeben. Dem gleichen Ziele soll auf anderen kulturellen und wissenschaftlichen Gebieten die neue Bücherreihe dienen!

Die Herausgeber
der Bücher des Werdenden

DR. RENÉ ALLENDY
PARIS

Wille oder Bestimmung

Veränderte deutsche Ausgabe nach der Übersetzung von
E. Teplansky

Hippokrates-Verlag G.m.b.H. / Stuttgart und Leipzig

BUCHDRUCKEREI WILH. LANGGUTH, ESSLINGEN A. N.

Inhalts-Verzeichnis

1

Der Begriff des Geschicks.

Seit jeher fiel den Menschen auf, daß sich in bestimmten Schicksalen Glücks- und Unglücksfälle überaus häufig wiederholen, ohne daß dem Individuum Verdienst oder Schuld zugerechnet werden konnte. Wenn ein Seemann ununterbrochen Reisen unternimmt, ein Soldat zahlreiche Schlachten mitmacht, so ist das selbstverständlich, da der gewählte Beruf sie gerade diesen Ereignissen aussetzen muß. Erleidet aber der Seemann acht- oder zehnmal Schiffbruch und wird dabei immer wieder gerettet, kommt der Soldat immer wieder in größte Gefahr, ohne daß ihm etwas geschieht, dann scheint diese Wiederholung der gleichen Geschehnisse nicht mehr Folge des persönlichen Verhaltens des Seemanns oder des Soldaten zu sein: es mußte in jedem Falle eine ganze Anzahl von Umständen eingetreten sein, die ihre Vernunft unmöglich voraussehen konnte: man spricht von „Schicksal", um damit eben diese allgemeine Richtung des Lebens, die Stetigkeit der äußeren Einflüsse, die Uebereinstimmung der Bedingungen, die Wiederholung der Situationen zu bezeichnen. Hier bleibt aber

oft unser Begreifen weit zurück. So gibt es Menschen, die vier- oder fünfmal jedesmal durch ein gleiches katastrophales und unerwartetes Ereignis um ihr Vermögen kamen, Frauen, die mehrmals, kaum verheiratet — den Mann sterben sehen, Eltern, die alle ihre Kinder durch Unglücksfälle verlieren. In einer Familie mögen Brüder gleicher Erziehung — jeder eine andere Laufbahn wählen, den einen blüht ein Erfolg, weit über ihre Fähigkeiten, den anderen gelingt es kaum, sich zu erhalten. Jeder, der sein Leben nur ein wenig darauf prüft, wird bemerken, daß er auf gewissen Gebieten immer Erfolge, auf anderen immer Schwierigkeiten hatte. Es gibt Leute, die niemals eine gesicherte Stellung erreichen, in bezug auf Geld, Liebe, Ehe, Familienleben, gesellschaftliche Stellung. Im Gegensatz dazu bietet sich wieder anderen ein glücklicher Zufall nach dem anderen bis zu sehr glänzenden Erfolgen. Die Geschichte liefert zahlreiche Beispiele dafür: der Aufstieg des Bonaparte, die verhängnisvollen Fehler von Ludwig XIV. oder gar die Laufbahn eines Bernadotte, welcher von einem bescheidenen Provinzposten auf den Thron eines fremden Landes kam — all' dies als Folge einer ununterbrochenen Reihe von merkwürdigen Glücksgelegenheiten.

Es ist offenbar unmöglich, derartige Erfolge nur den Eigenschaften des Betreffenden zuzuschreiben, wobei wir schon in Rechnung ziehen, daß dieselben Fähigkeiten ohne die sozialen und geistigen Bedingungen des Milieus und der Zeitepoche nur unbedeutende Wirkungen gezeitigt hätten. Wir müssen vielmehr das Bestehen einer „Bestimmung" annehmen, welche weit über die Entschei-

dungsfreiheit der Individuen hinausgeht, wenigstens so weit wir eine solche erkennen können — und darin besteht „das Geschick“ des einzelnen.

Das Bestehen der „Bestimmung“, der Vorbestimmtheit, (déterminisme) kann man nicht leugnen, wohl aber sie auf sehr verschiedene Art auffassen:

Auf die Art der Mohammedaner, deren Gott nach eigenem Gutdünken schaltet und waltet, — hier ist das volle Ideal der Freiheit in das göttliche Wesen verlegt worden. Steht doch im Koran: „Gott hat das Schicksal der Menschen vorgezeichnet“ (II. 247); er verteilt Kronen nach seinem Gutdünken, er erhebt den, der ihm gefällt(VI. 83); er verschenkt oder nimmt Schätze nach seinem Belieben (XLII. 10).

Man kann an eine völlige Verkettung von Ursache und Wirkung im Weltall glauben, durch die alles in vollkommene Harmonie mündet, wie durch das Tao der Chinesen, die *Εἱμαρμένη* der Stoiker. Diese Weltordnung beherrscht wie die griechische Moira alle göttlichen und irdischen Mächte und diktiert selbst Zeus seine Pflicht nach den Gesetzen der Notwendigkeit, oder sie gehorcht — wie Manut, die chaldäische Göttin des Schicksals, ihrerseits den Beschlüssen der Götter.

Im Gegensatz dazu hat eine andere Weltanschauung jede eingeordnete Zusammenarbeit der bestimmenden Kräfte geleugnet, an ein völliges Chaos gedacht und die Welt dem nie aufhörenden Zufall überlassen, so die materialistische Philosophie des 18. Jahrhunderts. Der Menschengeist hat seit jeher zwischen diesen Gegensätzen mehr oder weniger geschwankt und an eine Weltordnung,

an einen Zweck, an eine zielvolle Leitung, die über den Individuen steht, bald fest geglaubt, bald sie geleugnet.

Je tiefer der Mensch in die Naturvorgänge eindringt, umso mehr erkennt er die „Vorbedingtheit" auf immer wachsenden Gebieten im Einzelnen und Ganzen und entdeckt immer mehr Abhängigkeit der Tatsachen von einander. Geschehnisse und Tatsachen zeigen sich jetzt in natürlicher und notwendiger Gesetzmäßigkeit verkettet, während er sie in seiner ursprünglichen Unwissenheit für unzusammenhängend hielt.

Über sich selbst hegt aber jeder Mensch naturgemäß die Vorstellung, daß er in den meisten Fällen frei, so oder anders, handeln könne, und er denkt daher auch, daß sein Wille die Kette naturgemäßer Ursachen bestimmten Zielen zulenkt. Diese Vorstellung der Freiheit, bemerkt A. Fouillée, beruht auf unserer inneren Erfahrung, daß entgegengesetzte Gedanken in uns abwechseln und einander ausschließen, auf unserer Erfahrung betreffs des uns Möglichen, endlich auf dem starken Gefühl einer aktiven und freien Kraft in uns. „Durch Vergleiche mit dem Vorausgegangenen" — sagt er — „bauen wir die Vorstellung einer bedingungsfreien Willensmacht."*) Jahrhundertelang haben die Menschen geforscht, in welchem Maße ihr Schicksal, d. h. der ständige und charakteristische Sinn ihres persönlichen Erlebens durch äußere Einflüsse bestimmt wurde, und in welchem Maße durch ihre eigene Freiheit. —

Tatsächlich wurde, wenn wir die Geschichte dieses Gedankens verfolgen, die innere Freiheit des Menschen von

*) Fouillée, Liberté et déterminisme 5e ed. 1907

der Philosophie niemals für sehr bedeutend angesehen. Sokrates, Plato, Aristoteles nehmen an, daß der Mensch seiner Bestimmung folgt, welche die ist, dem Guten nachzustreben; nur folgt er auf kleineren oder größeren Umwegen, je nachdem er das Ziel richtiger begreifen konnte. Epikur stellte sich im Laufe der Ereignisse bestimmte neutrale Punkte vor, an denen der Mensch frei die Scheidewege einschlagen kann. Plutarch ist derselben Ansicht. Seneca sieht diese Freiheit für eine eingebildete an. Die Stoiker sagten, daß Wille und Vorstellungen vorbestimmt seien. Nur ein gewisses Urteil des Willens und eine gewisse Vorliebe für eine oder die andere Vorstellung könnten als unabhängig gelten. Plato sah im Menschen ein tätiges Prinzip, das aber selbst abhängig und untergeordnet ist. Die jüdische und christliche Religion haben ganze Schätze genialen Denkens verwendet, um die Allmacht Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen mit einander in Einklang zu bringen. Die Pharisäer behaupteten im Gegensatz zu den Essäern, daß der Wille Gottes nicht alle menschlichen Handlungen vollkommen voraus bestimme. Paulus fand den Begriff der „Gnade"*), und der heilige Augustin erweiterte diesen in seiner Abhandlung über den freien Willen (Arbitrium librum); die Kabbala und der Islam nahmen ihn als Prädestination wieder auf. Die Reformationen gingen so weit, den freien Willen **) zu leugnen, aber das Konzil zu Trient hat dem Menschen doch die Freiheit zugesprochen, der Vorsehung zu wider-

*) Römer IX, 18 und VIII 27—30.

**) Luther: De Servo Arbitrio

stehen. Die Philosophen des 17. Jahrhunderts waren Anhänger des Determinismus. Springer hat die Freiheit für bloße Einbildung gehalten. Die des 18. Jahrhunderts waren im allgemeinen erfüllt von der Idee eines mechanischen Fatums für die Welt und ihre Geschöpfe. Die englischen Philosophen von Hobbes bis Herbert Spencer waren — ausgenommen Reid — ebenso wenig geneigt, dem Menschen irgend eine Macht über die Geschehnisse seines Lebens einzuräumen.

Die Verteidiger des Prinzips der menschlichen Freiheit sind wenige und sind oft selbst wenig von ihm überzeugt, weil meist ihre Haltung, wie bei Descartes, durch den Zwang hervorgerufen wird, ihre Rechtgläubigkeit zu erweisen. Manche wie z. B. Reid nehmen die Lehre des Epikur von der Unbestimmtheit mit dieser oder jener Abänderung wieder auf. Maine de Biran ist der erste, welcher dieser Freiheit volle Wirksamkeit zuschreiben wollte und darin folgten ihm Renouvier, Cournot, Saint-Venant, Boussinesq, Delboeuf, Boutroux und Secrétan.

Tatsächlich haben die Begriffe von Vorherbestimmung und Freiheit in das Problem des menschlichen Schicksals unlösbaren Streit und Gegensatz gebracht, ein wahres philosophisches Rätsel, aufreizend und ohne Ende.

Wohl hat Indien mit dem Djainismus und dem Buddhismus eine mögliche Lösung geliefert, doch kann man diese nicht auf ihre Richtigkeit prüfen. Jedenfalls ist sie nach derjenigen der Theologen unter allen metaphysischen Lösungen diejenige, die die größte Anzahl von Geistern befriedigt hat. Um dem unerklärlichen

Schicksal eines Menschenlebens gerecht zu werden, nimmt der Buddhismus an, daß das Leben nur eine Phase im Laufe unzähliger Existenzen ist, und, wenn der Mensch das erntet, was er gesät,*) wie der heilige Paulus sagt, so kann er wenigstens in einem Leben das ernten, was er in einem früheren Leben gesät. Diese Auffassung hat im Abendlande nur einen Verfechter gefunden: Hierokles. In Indien ist es die Lehre des Karma, d. h. der Wirkung oder der Kausalität. Der Mensch schafft sich dadurch, daß er seinen freien Willen ausübt, so gering dieser auch sei, Schritt für Schritt sein eigenes Verhängnis. Sein zukünftiges Leben ist eine Folge seiner jetzigen Lebensführung; wenn er ursprünglich die freie Wahl hatte, wird er dann durch die Kette der Bestimmtheiten fortgerissen.

„Sehet," sagt ein Sprichwort des Hitopodesha, „der Ton härtet sich am Feuer und wird wie Eisen, aber der Töpfer hat den Ton geformt. Gestern war der Mensch der Herr, heute ist es das Schicksal allein." Der Mensch zimmert also sein Schicksal, und dieses Zimmern läuft Stufe um Stufe durch seine aufeinanderfolgenden Leben, so daß jedes Einzelleben, gebunden an die vorhergehenden — eine große Zahl unvermeidlich gewordener Ereignisse mit sich bringt. „Der Wunsch nach irdischen Dingen (Freuden) verbindet die Seele mit der Außenwelt und zieht sie dorthin, wo die begehrten Dinge leichter zu erreichen sind. Darum sagt man, daß der Mensch je nach seinen Wünschen geboren wird."**) Nach dieser Lehre

*) Galater VI, 7.

**) Bryhadaranyakopanishad IV. IV. 5.

ist der Mensch der eigene Schöpfer seines Schicksals: seine bewußten Wünsche gehen in sein Unbewußtes über und werden eine Kraft für ihre Verwirklichung. „Der Mensch ist ein denkendes Wesen — er wird künftig zu dem, worüber er in diesem Leben nachgedacht hat."*)

Die Inder unterscheiden drei Faktoren in dem, was das Schicksal des Menschen ausmacht. Der erste: Parabdha Karma, der eingeleitete oder gereifte Kausalzusammenhang, stellt die Tendenzen dar, welche sich in unserem Leben als unabwendbare Ereignisse offenbaren werden; der zweite: Sanchita Karma oder die angesammelten Ursachen stellt sich als Charakter dar, und seine Wirkungen können durch den Willen des Menschen geändert werden. Der dritte Faktor oder der sich bildende Kausalzusammenhang, Kriyamana Karma, bezeichnet die Tendenzen, welche der Mensch eben erlangt und deren Folgen erst in entfernter Zukunft zutage treten werden.

Unter allen Theorien des menschlichen Schicksals ist die des Karma sicher am genauesten ausgearbeitet, soweit wir die Geschichte der Religionen und der Philosophien überblicken. Aber sie bleibt rein metaphysisch, während unsere Zeit wissenschaftliche Lösungen verlangt. Es gibt aber eine moderne Richtung, welche das Problem des Geschickes auf einer wissenschaftlichen Basis, auf Grund der psychologischen Tatsachen aufbaut.

Leibniz war vielleicht der erste, welcher dies intuitiv erkannt hat. Er fühlte, daß es in der Seele ein dunkles Gebiet gebe, in dem wir nichts unterscheiden, und deshalb zur Meinung kommen, daß in ihm Nichts sei, aus dem

*) Chandogyopanishad VI. XIV. 1.

aber viele bestimmende Einwirkungen auf unser Verhalten kommen. Er verstand, daß die äußeren Beweggründe im Werdegang unseres Schicksals nicht die wichtigsten sind: sie bekommen ihre Bedeutung nur aus ihrem subjektiven Werte. Der Mensch würde demnach nur durch sein eigenes Seelenleben geleitet, und besonders durch jenen dunklen Teil des Seelischen, den wir heute das Unbewußte nennen. Für Leibniz war es die „Freiheit". „Ich glaube", schrieb er an Burnet, „daß wir mehr Freiheit besitzen, als wir glauben. Unsere grundlegenden Entschlüsse kommen durchaus nicht von außen." Eine derartige Freiheit kann ebenso als völlige Knechtschaft aufgefaßt werden. Dies ist auch das Gefühl von Ribot, welcher mit ähnlichen Folgerungen uns zur modernen Auffassung des Schicksals führt, indem auch er auf unbewußte Elemente zurückgreift. Der Willensakt ist seiner Ansicht nach das Bewußtsein eines Zieles, das aus der mehr oder weniger komplizierten Vereinigung von unbewußten oder dunkelbewußten Zuständen resultiert, deren Resultat sich in einer Handlung oder in einer Hemmung äußert. Ein solches Wollen bewirkt selbst Nichts. Das „ich will" ist die Feststellung einer Tatsache, nicht deren Veranlassung, er ist Folge und nicht Ursache.*)

Die methodische Untersuchung des Unbewußten mußte viele neue Auffassungen über alles, was mit dem Schicksal zusammenhängt, geben, und sie zeigte, daß unsere scheinbar freie Handlungsweise in den dunklen Schichten unserer Seele ihre Bestimmungen empfängt. Das vertiefte Studium der Erscheinungen der Suggestion und der Hypnose

*) Ribot: Les maladies de la volonté 1883.

gab Autoren wie Richet und Beaunis die Möglichkeit, das Gefühl der Willensfreiheit der Kritik zu unterziehen und es als Täuschung hinzustellen. Die Lehren von Charcot und Bernheim über experimentelle Willensunterschiebung und deren unbewußten Mechanismus haben dem Werke Freuds die Wege geebnet, und heutzutage werfen seine psychoanalytischen Erkenntnisse ein solches Licht auf das Problem des Schicksals, daß dieses uns das Geheimnis seiner Wege und Zusammenhänge vielfach offenbaren mußte.

Die planmäßige Durchforschung des Unbewußten hat dank der Entdeckung einer geeigneten Methode ein so weites und reiches psychologisches Feld aufgedeckt, wie es weder Leibniz noch Ribot gedacht hatten, obwohl sie es vorausahnten. Dwelshauvers hat seine ungeheure Weite zuletzt besprochen. Die Psycho-Analyse hat die in unserem Unbewußtsein tätigen Kräfte entdeckt und so auch ihren Einfluß auf die Handlungsweise der einzelnen gezeigt.

Auf diese Weise wird das Problem des Schicksals auf neuen Gebieten neuen Lösungen zugeführt. Anstelle der ursprünglichen Auffassung von einem Kampfe zwischen einem äußeren Bestimmenden und einem bewußten Willen tritt die Auffassung von einem inneren Konflikt in der Seele jedes Menschen, zwischen seinem bewußten Willen und seinem Unbewußten. Wir bemerken, daß der Mensch viel öfter sich selbst instinktiv in Verhältnisse begibt, deren Vorbild in ihm war, als daß die Verhältnisse von außen an ihn herankämen. Die äußere Bedingtheit zeigt sich im allgemeinen mehr als das „wie"

und nicht als das „warum" des Geschickes. Dies ist zumindest unsere Auffassung, die wir in unserer Arbeit des Näheren entwickeln wollen, da wir im Unbewußten wohl nicht den letzten Schlüssel des Schicksals suchen, aber gewiß eines seiner bedeutendsten Triebwerke.

2

Vorbestimmung und Automatismus im Seelischen.

Es leuchtet ein, daß die Handlungen jedes einzelnen mit allen ihren Folgen von seinem Seelenzustande jeweilig abhängen. Wenn nun dieser selbst nicht frei ist, wenn er von den äußeren Umständen des Milieus oder von den inneren Anlagen im Bau und in der Funktion seiner Organe unentrinnbar bestimmt ist, so folgt daraus eine strenge Vorbedingtheit, ein Verhängnis für seine ganze Lebensführung. Um diese Beziehungen besser zu verstehen, ist es vorteilhaft, äußere Einwirkungen und innere Veranlagung zu unterscheiden, ohne zu vergessen, daß das Leben stets die Resultierende von Einflüssen beider ist, daß sie nie für sich allein wirken; für sich, getrennt, können wir sie nur denken, und sie gedanklich nur unterscheiden, soweit sie sich in besonderer Art, jede für sich verändern. — Wenn nämlich eine besondere Bedingung der Umwelt eine und dieselbe Reaktion bei allen Menschen hervorruft, so sprechen wir von einer Einwirkung des Milieus. Wenn aber ein Mensch ganz eigenartig auf gewöhnliche Vorgänge in

seiner Umgebung reagiert, so setzen wir bei ihm eine innere Eigenart voraus. In Wirklichkeit ist jede Reaktion und somit jede Lebensäußerung eine Folge innerer Möglichkeiten in Beziehung zu äußeren Umständen, und hier wird uns das Studium des äußeren Determinismus den Mechanismus der inneren Bestimmung in seiner tiefsten Bedeutung offenbaren. —

Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert hat man viele Werke den Beziehungen „zwischen Körper und Seele" — wie man damals sagte — gewidmet, und man machte die ersten Angriffe gegen die Unabhängigkeit der Seele und gegen die Willensfreiheit, was recht merkwürdig ist, weil gerade in dieser Epoche von nichts anderem als von der persönlichen Freiheit die Rede war. Vom Menschen wurde dieses Problem auf die niedersten Organismen übertragen, und alle möglichen Untersuchungen wurden stufenweise für das ganze Tierreich unternommen, sodaß die derzeitige Biologie sich vor allem mit dem Determinismus jener Vorgänge beschäftigt, welche man für seelisch bedingt ansah. Jacques Loeb hat sich lange mit der Frage der „Tropismen" befaßt mit dem Ziele, die Bewegungen des Tieres auf einfache chemisch-physikalische Vorgänge zurückzuführen. G. Bohn hat in einem Vortrag an der Sorbonne (16. II. 1923) das gesamte Problem der Vorherbedingtheit der Seelenvorgänge vom biologischen Standpunkt aus besprochen. So z. B. zeigen gewisse Würmer, die Plattwürmer, in bezug auf elektrische Ladung und chemische Reaktion einen meßbaren Unterschied zwischen ihrem Kopfe und ihrem Schwanze; je größer nun die saure

Reaktion des Kopfes und die alkalische des Schwanzes, umso deutlicher werden die Tropismen des Tieres. In derselben Gedankenrichtung hat Cantacuzene das Blut eines Sandwurmes untersucht; dieses Blut enthält kleine Urnen, welche eine antixenische Funktion haben. Diese Urnen werden durch die Blutkörperchen des eigenen Tieres abgestoßen, aber angezogen durch die Blutkörperchen eines fremden Blutes, auf die sie zerstörend wirken. — Nun hat man beobachtet, daß diese Tropismen mit einer elektrischen Spannung zwischen den Blutkörperchen und den genannten „Urnen" zu tun haben. — Endlich haben die Biologen viel über die Bewegungen des Schmetterlings diskutiert, der eine Lichtquelle umflattert, um endlich darin zu verbrennen. Pictet in Genf sieht darin den Ausdruck eines immer schwächer werdenden Willens: das Tier hat Angst, sucht einen Ausweg und findet keinen. G. Bohn meint hingegen, daß die Bewegungen zu gleichmäßig seien, als daß man von einem angstvollen Hin-und-Her sprechen könnte. Sie sind vielmehr aufeinanderfolgende Unterbrechungen und Wiederherstellungen eines Gleichgewichtszustandes und folgen mathematischen Gesetzen. Nach seiner Ansicht schwingt das Tier zwischen Licht und Dunkelheit hin und her, wie das Eiweißkörnchen im Elektrolyt bald der Kathode bald der Anode sich nähert, je nach dem es positiv oder negativ geladen wird, und die Bewegungen des Schmetterlings fielen unter das Gesetz der Differential-Schwingungen; er findet das gleiche Gesetz im scheinbar regellosen Wachstum einer Liane, in dem eines befruchteten Eies und im Wechsel der sauren und alkalischen

Reaktion, den Fräulein Mendeleieff in Brüssel beim hämoklasischen Shok festgestellt hat. So wäre der Flug des Schmetterlings um die Lampe und sein zu Asche Werden ganz so durch physikalisch-chemische Gesetze festgelegt, wie es die Bewegungen einer Kugel, die in einer Schüssel geschleudert wird, durch die Gesetze der Mechanik sind. Sobald also Lichtquelle und Schmetterling sich bis zu einer bestimmten Entfernung einander genähert haben, hängen die weiteren Ereignisse, welche den Schmetterling das Leben kosten werden, völlig mechanisch von seiner physikalisch-chemischen Reaktionsart ab.

Man wollte die Instinkte auf eine physikalisch-chemische Grundlage zurückführen. A. Pézard hat Vögeln nach vorausgegangener Kastrierung die Geschlechtsdrüsen des anderen Geschlechts eingepflanzt und dadurch nicht nur deren äußere Kennzeichen, wie Gefieder, Kamm, Sporn etc. geändert, sondern dem Versuchstiere auch den entsprechenden Geschlechtstrieb aufgezwungen. Die zum Hahn gewordene Henne fängt mit den wirklichen Hähnen Streit an und macht den echten Hennen den Hof. Steinach hat in Wien seit dem Jahre 1910 gleiche Tatsachen an einem ursprünglich männlichen, zum Weibchen gemachten Meerschweinchen konstatiert. Es scheint nach den Untersuchungen von beiden erwiesen, daß dieses Verhalten auf spezifische, im Blut sich befindende Hormone zurückzuführen sei, welche durch die Geschlechtsdrüse abgesondert werden. Der Vogel oder das Meerschweinchen wäre demnach ebenso wenig Herr über seine Liebes- und Haßinstinkte, wie es der Schmetterling über seine Bewegungen ist. Dies macht den größten

Eindruck, sobald man an all das denkt, was im menschlichen Seelenleben vom Geschlechtstrieb ausgeht. Die Psycho-Analyse hat überreichlich die grundlegende Wirkung der sexuell bedingten Triebreize auf Geist, Verstand und Gemüt bewiesen. Wenn auch die Psycho-Analyse eine weitere Umgestaltung der Triebreize durch seelische Faktoren in Betracht zieht, (Sublimierung, Verkehrung ins Gegenteil usw.) — so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß es organische Anlagen sind, welche das Material, sozusagen die „Quantität" für das gesamte menschliche Verhalten liefern.

Ferner haben die Biologen auf „Irrtümer" des Instinktes, besonders des Sexualtriebes aufmerksam gemacht, und diese Irrtümer werden uns noch deutlicher die Bedingtheit der grundlegenden psychischen Vorgänge beweisen. Solch ein Fall ist der männliche grüne Taschenkrebs, der sich zum Weibchen umwandelt, sobald seine Geschlechtsdrüsen von einer an ihm schmarotzenden Zecke zerstört worden sind. Als Weibchen sorgt er nun für seinen Schmarotzer und beschützt ihn, wie ein echtes Weibchen seine Eier. Smith hat gezeigt, daß das Blut solch einer Krabbe während dieser Zeit Fettstoffe ebenso enthält wie das Blut der Weibchen. Jedenfalls handelt die Krabbe durch einen unvollkommenen oder irregeleiteten Instikt den eigenen Lebensinteressen entgegen, indem sie ihren Parasiten selbst betreut; auch sie folgt dabei ihrem Verhängnis in der Form eines inneren Mechanismus.

Der Instinkt, welcher die ursprüngliche Form des Unbewußten ist, hat eben wie alles Unbewußte den Cha-

rakter einer unentrinnbaren Notwendigkeit. Der Instinkt, für den wir Bewunderung hegen, wenn er den Umständen gut angepaßt bleibt, wird leicht sinnlos, wie im Falle des Hundes, welcher sich erst im Kreise drehen muß, bevor er sich auf seine Decke hinlegen kann, weil seine wilden Vorfahren im Walde so taten, um die Blätter glatt zu treten oder die Insekten zu verjagen. Derselbe Hund hat übrigens die Gewohnheit, alles zu verfolgen, was vor ihm läuft, und so ist er dumm genug, jedes Automobil zu verfolgen. Andere Auswirkungen eines Instinktes haben wenigstens in ihrer jetzigen besonderen Form den Sinn verloren. So haben bestimmte Vögel des (nördlichen) Polarmeeres die Gewohnheit, zum Brüten gegen Süden an die Küsten von Skandinavien und Irland zu ziehen. Aus welchem Grunde zieht alljährlich eine anscheinend gleichbleibende Anzahl dieser Vögel bis an die Küsten Frankreichs, und zwar an einen einzigen und bestimmten Punkt, nämlich an die Insel Rouzic in den Sieben-Inseln (Côtes-du-Nord), und an keinen andern Ort desselben Breitegrades? Welche Notwendigkeit leitet diese Vögel einen Meerweg von soviel Meilen, um gerade diesen Quadratkilometer Felseninsel zu erreichen?

Der Instinkt geht jeglichem geistigem Erwerbe im Einzelleben voraus. Er ist als Erbteil gegeben und dauert fort, wenn auch seine Daseinsberechtigung längst geschwunden ist. Die Vererbung des Seelischen steht tatsächlich dem Instinkt nahe, insofern sie auf unbewußten Anziehungen beruht. Die Vererbung ist instinktiv, so wie der Instinkt vererbt ist. Durch welchen Prozeß kom-

men beide dazu, das Verhalten des Menschen zu lenken? Nach dem, was wir vom Unbewußten wissen, können wir zunächst annehmen, daß es sich um mehr oder minder klare Vorstellungsinhalte handelt, welche sich in Taten umzusetzen trachten. Die Seidenraupe muß wohl von einer Art Bild von dem zu spinnenden Kokon geleitet werden und der Schmetterling von Vorstellungen der Fortpflanzung, die ihm obliegt. Eine Theorie von bloßen physikalisch-chemischen Tropismen würde der Vollkommenheit dieser Handlungen nicht genügend Rechnung tragen. Fabre berichtet, daß, als ihm einmal ein weiblicher Schmetterling aus einer entfernten Gegend gesandt wurde, sich zu seinem Erstaunen ein Männchen gleicher Art einige Tage später einstellte, das aus eigenem Antrieb gefolgt war, obwohl diese Insekten in der Gegend vollkommen fremd waren.

Man kann bei all diesen Leistungen des Instinktes eine bewundernswerte Sicherheit bemerken, welche durch unglaublich feine Wahrnehmungen und Reize unterhalten wird, und dies ist für das unbewußte Seelenleben besonders charakteristisch, wie wir in der Folge sehen werden. Wenn sich auch in derartigen Leistungen einige physikalisch-chemische Tropismen finden, so bleibt doch das besonders große Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung zu erklären übrig. Man wird auch eine Zusammenfassung (Integration) der auslösenden Empfindungen und der Handlungen annehmen müssen, d. h. ein wirkliches Seelenleben, das, wenn auch in so verkleinertem Maße, wie man will, analog ist den Vorgängen, die wir beim Menschen und den höheren Tieren feststellen.

Was uns hier interessiert, ist, daß diese psychischen Vorgänge eine gewisse Vorbestimmung für die Taten des Individuums herbeiführten.

Der Instinkt ist auch mit der „Gewohnheit" verwandt, er ist die Gewohnheit der Gattung. Schon das elementarste Lebewesen nimmt leicht Gewohnheiten an. Jennings hat gezeigt, daß Infusorien sich daran gewöhnen, ihre Nahrung an bestimmten Orten zu finden, und zwar mit immer geringer werdenden Irrtümern, sodaß Metschnikoff von einem Assoziations-Gedächtnis bei diesen Tierchen sprechen konnte. Wir wissen, daß beim Menschen durch die Gewohnheit gewisse Handlungen, wie das Gehen oder die Bedienung einer Maschine, vollkommen unbewußt werden, so daß eine trainierte Person sie ausführen kann, ohne die geringste Aufmerksamkeit daran zu wenden. Diese Handlungen werden sogar umso genauer, schneller, sicherer, je weniger sich die bewußte Überlegung dabei einzumengen hat: sie werden den Charakter des Unbewußten oder des Instinktes annehmen. Zu gleicher Zeit werden sie auch ein Teil der Vorbestimmung für das Verhalten des Individuums und tragen dazu bei, sein seelisches Schicksal festzulegen. Unter den Menschen, die stets den gleichen Weg zu gehen haben, gibt es welche, die dazu kommen, die Straße an streng bestimmten Stellen zu überqueren, regelmäßig an bestimmten Punkten stehen zu bleiben, an anderen sich zu beeilen, so daß ein aufmerksamer Beobachter mit Bestimmtheit alle Einzelheiten ihrer Marschordre vorher sagen könnte. Selbst wenn ausnahmsweise eintretende Umstände eine Änderung herbeiführen, bleibt doch deut-

lich zu erkennen, daß die Gewohnheit eine übermächtige Tendenz gesetzt hat, die sich durchsetzen wird, sowie die Bedingungen es wieder erlauben werden. Man begreift nicht, wie eine solche Gewohnheit psychisch bestehen sollte, wenn nicht als Gesichts-, Bewegungs- oder sonstige Vorstellungen. — Sehr oft bleibt, wie im Falle unseres Spaziergängers, diese Vorstellung mehr oder weniger unbewußt in dem Sinne, daß die Person nichts von der Genauigkeit weiß, mit der sie ihre Handlungen ausführt. Sie würde auf Befragen völlig guten Glaubens antworten, daß sie keinen vorausbestimmten Automatismus habe, daß ihr Weg und ihre Haltung nach den jeweiligen Umständen anders seien. Ganz allgemein glaubt man sogar in solchen Fällen an seine Unabhängigkeit und Freiheit, während man verurteilt ist, sich einer und derselben, mehr oder weniger komplizierten Vorschrift zu unterwerfen. Zweifellos kann solch ein Schema durchbrochen und selbst zerstört werden, doch nur mit Hilfe der angespannten Aufmerksamkeit und des Willens; sonst sind solche Gewohnheiten umso mehr unser Schicksal, je weniger wir von ihnen wissen. —

Die seelischen Reflexe stellen sich viel schneller her als die körperlichen, und die ganze Erziehung basiert auf dieser ihrer Eigenschaft. Diese besteht darin, ein bestimmtes Gefühl mit bestimmten Zeichen, Worten, Bildern, Gedanken fest zu verbinden. So ruft die Vorstellung bestimmter politischer, religiöser oder patriotischer Abzeichen automatisch Gefühle des Hasses und des Kampfes hervor. Je tiefer eine Gedankenverbindung im Unbewußten wurzelt, (frühe Kindheit, verdeckte Sug-

gestion), desto mehr wird die Person ihren Automatismus verkennen, ihr Gefühl der Willensfreiheit bewahren und Vernunftgründe häufen, um ihre Haltung zu rechtfertigen. Wenn diese Vernunftgründe während der Diskussion sich als unhaltbar erweisen, so wird man sich auf unantastbare Prinzipien berufen. Die meisten Prinzipien der rechtlich denkenden Menschen jeglicher Partei bestehen vorzüglich aus Assoziationen von Affekten mit Worten, denn man kann bemerken, daß die Mehrzahl der Menschen unparteiisch gleichgültig welche Meinung sich zu eigen machen kann, wenn dieselbe nur frei von Reizworten und Vorstellungen ist, gegen die sie negativ empfindlich sind.

Der Mensch unterliegt umso sklavischer seiner Erziehung und dem Einfluß seines Milieus, je weniger ihm das Affektive, Automatische, Unbewußte dieses Einflusses klar wird. Die Erziehung zwingt jedem eine Reihe von Bedingtheiten auf, die dem Menschen jede Möglichkeit nehmen, auf geistigem und ethischem Gebiet unabhängig zu entscheiden, und die ein inneres Schicksal für ihn bilden.

Wir kommen so zu den Erscheinungen, die von Bernheim und Janet als psychischer Automatismus erforscht wurden. Vollständig ist der Automatismus der Nachtwandler, die komplizierte Handlungen in schlafendem Zustande und ohne alle bewußte Selbstkontrolle ausführen. Wahrscheinlich ist es so auch beim Durchgehen der Epileptiker. Fast vollständig ist der Automatismus auch bei der künstlichen Hypnose. Diese interessiert uns besonders, weil der Effekt einer hypnotischen Sugge-

stion oft erst lange nach Rückkehr in den Normalzustand eintritt. Eines Morgens gibt Bernheim einem leicht beeinflußbaren jungen Mann den hypnotischen Befehl, sobald es 1 Uhr schlagen wird, spazieren zu gehen; er bestimmt den einzuschlagenden Weg, den Aufenthalt in einem Kaffeehaus, die Erfrischung, die er nehmen wird, den Kauf einer bestimmten Zeitung in einem bekannten Zeitungskiosk, usw. Der junge Mann erwacht aus der Hypnose zum normalen Bewußtsein, geht nachhause, speist zu Mittag und entschließt sich gleich nachher, punkt 1 Uhr einen Spaziergang zu machen. Jetzt führt er genau aus, was ihm befohlen worden war, und zwar ohne die Spur eines Gefühls, daß er einem Befehl gehorche.*) Deleuze hat schon im Jahre 1825 die Aufmerksamkeit auf die Tragweite dieser posthypnotischen Befehle gelenkt, er sagt: „Die Versuchsperson wird sich von dem, was ihr angeraten wurde, angezogen und abgestoßen fühlen von dem, was ihr verboten wurde." Liébault (1860) und Ch. Richet (1875) haben zahlreiche Beispiele dafür gebracht. Eine Frau, die sich an nichts, was ihr während der Hypnose gesagt wurde, erinnern kann, kommt nach acht Tagen zu ihrem Hypnotiseur, genau so, wie er es ihr aufgetragen hatte. Besonders interessant ist, daß die Versuchsperson weiter das Gefühl ihrer Willensfreiheit behält und nach Vernunftsgründen für ihre Handlungen sucht. Ein Patient, dem Bernheim suggeriert hatte, seinen Sessel mit einem anderen zu vertauschen, sagte, indem er diesen Befehl ausführte:

*) H. Bernheim, Automatisme et Suggestion, Paris 1917, p. 52—53.

„Ich sitze hier nicht bequem, ich werde einen anderen Sessel nehmen." Einem anderen wurde suggeriert, am nächsten Tag mit offenem Regenschirm auszugehen. Er kann nicht unterlassen, es zu tun, und antwortet auf die Bemerkung, „dies sei doch bei so schönem Wetter lächerlich", er wollte seinen Schirm auslüften und sich im Notfall vor der Sonne schützen können. Man kann so dem Patienten Aufträge geben, die er nach einer langen Zwischenzeit ausführen muß. Liébault hat Hypnosen erwähnt, deren Nachwirkung zweiundfünfzig Tage dauerte. Nach Janet*) ist diese Nachwirkung meist von kurzer Dauer, sie könne sich aber bis auf neunzig Tage erstrecken. So sieht man den „freien Willen" für eine gewisse Zeit außer Kraft gesetzt, unter Beibehaltung der Einbildung, frei zu handeln. Man kann auf diese Weise den Patienten ganz unsinnige Handlungen ausführen lassen, welche er immer sich bemühen wird, zu rechtfertigen und für die er niemals an eine fremde Eingebung glauben wird. Trotzdem kann er einen Widerstand entgegensetzen, der umso größer ist, je mehr die Suggestion seinen persönlichen Neigungen widerstreitet. Falls er der Suggestion nicht nachgibt, so scheint das Hindernis weniger in seinem bewußten Willen zu liegen als in anderen unbewußten Automatismen, die, älteren Ursprungs, verstärkte Macht bekommen haben, so in den Folgen der Erziehung, den sittlichen Prinzipien, gefühlsbedingten Anziehungen und dergl. Auf jeden Fall sprechen diese Experimente nicht gerade zugunsten des freien Willens.

*) P. Janet, Les Médications psychologiques. Paris 1925, p. 294.

Man steht sogar vor der merkwürdigen Tatsache, daß die Suggestion, indem sie auf das Unbewußte wirkt, Folgen hervorbringt, die der bewußte Wille nie erreichen könnte, z. B. Veränderungen der Blutgefäße, der Drüsentätigkeit usw. Charpignon hat diese physiologischen Wirkungen untersucht: man kann erreichen, daß ein eingebildeter Schmerz eine sichtbare Wunde zurückläßt und die Vorstellung eines aufgelegten Senfpflasters einen roten Fleck auf der Haut erzeugt."*) Dupotet hat im Jahre 1849 Experimente gleicher Richtung ausgeführt. Wir sind auf diese Weise beim Phänomen der Wundmale angelangt.

Um Tatsachen dieser Art zu erklären, hat Bernheim sein Gesetz des Ideen-Dynamismus aufgestellt: „Jeder Gedanke verlangt, Tatsache zu werden." (Toute idée tend à se faire acte). So werden Bewegungen nicht nur durch Suggestionen, sondern z. B. auch durch Musik angeregt (Tanz im hypnotischen Zustand; Militärmärsche: der Mann aus dem Volke, der weniger gewohnt ist, sich zu kontrollieren, wird automatisch mit den Soldaten im Takt mitmarschieren.) Andererseits kann der Gedanke auch Empfindungen hervorrufen, und deren Vorstellung wird erst eine Handlung zur Folge haben. Wir müssen dazu bemerken, daß eine solche Bewegungsintention vollkommen unbewußt bleiben kann und daß sie sogar umso wirksamer ist, je weniger von ihr gewußt wird.

Janet und Gilbert haben — um über diese Forschungen vollständig zu berichten — Suggestionen auf

*) Charpignon, Physiologie, médecine du magnetisme Paris 1848, p. 364.

Entfernung zustandegebracht, ohne mit der Versuchsperson in unmittelbare Berührung zu kommen, durch wirkliche Gedankenübertragung — eine Tatsache, die nach verschiedenen Gesichtspunkten hin interessant ist und auch für die Annahme der seelischen Determiniertheit ungeheure Möglichkeiten eröffnet. Richet glaubt sogar, daß das Gefühl der Hypnotisierten, sie hätten der Suggestion auch widerstehen können, unrichtig ist, und daß sie gar nicht anders als wie Automaten handeln können.*) „Wir können demnach glauben, unabhängig und frei zu sein, und es doch nicht sein" schreibt Beaunis. „Wie sollten wir uns auf das Zeugnis unseres Bewußtseins verlassen können? Hat man nicht recht, es zurückzuweisen, nachdem es uns so täuschen kann? Und was wird aus dem Beweis zugunsten unserer Willensfreiheit, der auf dem Gefühl unseres Frei-Seins beruht?"**) Es genügt tatsächlich, daß eine Vorstellung im Unbewußten seelisch festgelegt sei, damit ihre Ausführung schicksalsgemäß und automatisch ablaufe. —

Daß Tiks und Krampfanfälle ansteckend sind, (wie in den historischen Fällen der Konvulsionen von St. Medardus, von Morzine u. a.) wäre ein weiterer Beweis für das ideo-dynamische Gesetz. Eine Patientin von P. Janet hatte eines Tages den Gedanken, daß der Veitstanz eine furchtbare Krankheit sei, und fing sofort an, ihre Glieder zu schütteln. Eine andere wurde stimmlos, weil sie fürchtete, sich bei einem Streit mit ihrem Vater

*) Revue philosophique März 1881 p. 349.

**) Beaunis, Recherches expérimentales sur l'hypnotisme p. 77.

„ein Stimmband zerrissen zu haben". Eine dritte fürchtete sich vor dem Starrkrampf und zeigte sofort alle Symptome des Opisthotonus (Verkrampfung der Nakkenmuskel).*) Dejerine und Gauckler erzählten den Fall einer Hysterischen, die infolge eines Vergewaltigungsversuchs an einem dauernden Krampf der inneren Schenkelmuskeln litt; eine andere wieder ließ sich im Zorne hinreißen, jemanden zu schlagen, und trägt eine Lähmung des Armes davon. Wir sehen hier mit klarer Deutlichkeit die Auswirkung von Vorstellungen: Der Patient setzt die begonnene Bewegung fort, erlebt weiter den Vorgang, der ihn aufgeregt hat, oder läßt die Angst, die ihn verfolgt, Wirklichkeit werden. — Wenn man diese hysterischen Symptome heranzieht, so betritt man das Gebiet der Pathologie, aber diese hysterischen Erscheinungen sind nur die Steigerung von Vorgängen, die am normalen Menschen beobachtet werden. Bei diesen Beispielen handelt es sich um eine Vorstellung, die bewußt gewesen ist und es bleiben konnte, aber die psychoanalytischen Untersuchungen haben gezeigt, daß sie erst durch solche Vorstellungen wirksam werden, die den unbewußten Schichten der Psyche angehören; was wir in einem folgenden Kapitel genauer untersuchen werden.

Diese Beispiele zeigen uns den Menschen, wie er die in ihm festgelegten Vorstellungen automatisch zur Verwirklichung bringt, einerlei, ob sie in seinem Bewußtsein ein Wünschen oder Fürchten erregen. Dies ist eine wichtige Tatsache, denn es folgt aus ihr, daß die vernünf-

*) P. Janet: l. c., p. 193.

tige Überlegung und der bewußte Wille solchen Vorgängen gegenüber oft ohnmächtig sind. In unserer Kindheit, als die Leute das Radfahren noch erlernen mußten, gab es Schulen, in denen diese Kunst gelehrt wurde. Sobald der Schüler sich ein wenig im Gleichgewicht halten konnte, sich aber noch sehr unsicher fortbewegte, warf man einen Korkpfropfen auf die Radfahrbahn und rief ihm zu achtzugeben. Meistens steuerte der Radfahrschüler direkt auf dieses scheinbare Hindernis zu und stieß mit seinem Rade daran, obwohl es ihm unmöglich gewesen wäre, mit Sicherheit auf einen Punkt hin zu fahren, vor dem er sich nicht gefürchtet hätte. Wir haben oft solche Personen beobachtet, wie sie eine riesige Halle durcheilten, mit reichlichem Raume rechts und links, aber derart vom Korke, den sie als unabwendliche Gefahr fürchteten, angezogen und doch unfähig, durch einen leisen Zug an der Lenkstange sich von ihm zu entfernen. — Desgleichen haben wir zur Zeit der ersten Automobile eine alte, sonst ganz normale Dame gekannt, die vor diesen Fahrzeugen eine Art Phobie (Angstkrankheit) hatte. Sobald sie eine Straße überschritt und von weitem ein Automobil sah, wurde sie von ihrer krankhaften Angst erfaßt; anstatt gerade zum Fußsteig zu gehen, lief sie auf der Straße vor dem Automobil her, bis der Lenker anhielt. In diesem Augenblick war ihre Angst zu Ende; sie wurde Herrin ihrer selbst, entschuldigte sich und überquerte die Straße. — Ohne Zweifel hat sich das Bild des sie überfahrenden Wagens ihrem Bewußtsein derart eingeprägt, daß sie dem Unfall entgegenlief. Diese alte Dame unterschied sich nur dadurch vom normalen Menschen, daß

sie, statt das heile Hinüberkommen sich vorzustellen, sich ein zu lebhaftes Bild vom Verunglücken machte.

Wir verstehen nun, welche Suggestionskraft und welchen Reiz zur Verwirklichung für manche Menschen eine Weissagung, ein Segen oder ein Fluch ausüben, und wir berühren nun hier alle jene Erfahrungen, welche bei allen Völkern die Magie bestätigen und deren einzige Methode darin besteht, daß sie im Geiste der Menschen eine Vorstellung mit Absicht festsetzen. Wenn man die Experimente bedenkt, in denen eine Suggestion ohne körperliche Nah-Beeinflussung erreicht wurde und weiter die physiologischen Folgen der Suggestion heranzieht, so wird ein gut Teil der Schicksalsbeeinflussung verständlich, die man dem Verzaubern, Behexen, den Sympathiemitteln und Amuletten zuschreibt, vielleicht abgesehen von seltenen Fällen, denen eigenartige Vorgänge zugrunde liegen mögen.

Es war in letzter Zeit die Tendenz vorhanden, zu viele Dinge mit Hilfe der Suggestion zu erklären, und gerade diejenigen, welche anfangs die Möglichkeit der Suggestion am meisten bestritten haben, verfielen später in diesen Fehler. Es ist aber nicht zu leugnen, daß die Suggestion uns zuerst die Welt der unbewußten Vorgänge in unserer Seele entschleiert hat und daß das Unbewußte an unserm gesamten Tun und Lassen teilhat. Seitdem wurde dieses Forschungsgebiet durch neue Tatsachen und Methoden erhellt, besonders durch die Psycho-Analyse. Wir können jetzt oftmals die Wirkung der Suggestion durch den Begriff des Unbewußten erklären.

Sicherlich könnten wir heute keine soziale Erscheinung,

nicht den Nachahmungstrieb, den Herdentrieb und die ganze Massenpsychologie *) ohne Zuhilfenahme des Unbewußten verstehen. In dem Maße, wie unsere Kenntnisse vom Unbewußten fortschreiten, enthüllen sich uns neue Arten der Determiniertheit unseres Handelns. Da, wo unsere Vorgänger nur freien Willen oder Zufall sahen, entdecken wir ebenso feine wie mächtige Einwirkungen, deren Zusammenspiel das Schicksal des Individuums schließlich bestimmt. Das Geschick verschiebt sein Gebiet: je mehr der Mensch sich selbst kennen lernt, umso mehr entdeckt er das Fatum in sich selbst. Bernheim sagt, daß „die Lehre von der Suggestibilität (unbewußter Beeinflußbarkeit) nicht in Einklang zu bringen sei mit dem Glauben an eine absolute Willensfreiheit." Der Mensch entnimmt die Anweisungen für sein Handeln nicht seiner freien Wahl und Urteilskraft allein, sondern auch seinen Vorstellungen, die allerdings das Milieu, in dem er lebt, in ihm, ohne daß er dessen gewahr wird, erweckt, oft ihm aufzwingt.

Das Reklamewesen ist eine der merkwürdigsten Bestätigungen für diese Behauptung. Wir wissen mit experimenteller Sicherheit, daß ein gewisses Ausmaß von Reklame einen bestimmten kommerziellen Erfolg haben wird, welchen Wert und Nutzen der angepriesene Artikel auch habe. — Unzählige Male gelesen, wird der Name der betreffenden Ware schließlich in mehr oder weniger bewußter Weise zu einer Vorstellung, die darnach drängt, durch den Einkauf des Artikels zur Tat und Wirklichkeit zu werden. Man sieht, wenn man das End-

*) S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse.

resultat in Betracht zieht, daß der prüfende Verstand des Käufers kaum oder nur selten zur Geltung kommt: die Reklame wird zu einer wahren Suggestion, man versteht so die soziale Macht der Presse, um eine „Richtung" in der öffentlichen Meinung zu schaffen und um Massenhandlungen hervorzurufen. Wir erinnern uns alle des Widersinns und Unsinns, der während des Weltkrieges in Umlauf gebracht wurde und der den Seelenzustand geschaffen hat, der den Regierungen aller Länder erwünscht war.

Die Spezialisten des Reklamewesens kennen die Wichtigkeit des Bildes und wissen, wie sehr ein anziehendes Bild schließlich mit der wirklichen Ware verschmilzt und deren Unzulänglichkeit sozusagen maskiert. Die psychologische Rolle der Vorstellungen wird uns da auf packende Weise vor Augen geführt. Gar manches Heilmittel, das in den Zeitungen angepriesen wird, verdankt den Erfolg nur dem psychischen Gehalt, der ihm so verliehen wurde. Wir kannten eine alte Bäuerin, die behauptet, ihr Herzleiden nur durch gewisse Pulverchen lindern zu können, und das kann leicht wahr sein, wir brauchen nur an die Heilwirkung der Suggestion zu denken. Nachdem die unbewußte Vorstellung auf unseren Organismus oft eine Wirkung dort ausübt, wohin unsere bewußte Willensanstrengung nicht dringen kann, können wir uns auch manche Wunder erklären. Die Wunderdoktoren könnten viel Nützliches vollbringen, wenn sie die primitivsten Diät-Vorschriften nicht außer acht ließen, wenn sie die Ernährung ihrer Diabetiker und die Ruhe ihrer Tuberkulosen sachgemäß überwachen würden.

Der schwierigste Teil des Heilens eines Kranken ist vielleicht der, in ihn die Vorstellung des Gesundwerdens einzuführen, da viele Kranke unbewußt den Wunsch haben, aus dem Leben zu scheiden, zum Nichts des verlorenen Paradieses zurückzukehren. Natürlich darf der Arzt es nicht dabei bewenden lassen.

Die Suggestion wirkt vor allem durch die Vorstellung, die ja eine Handlung darstellt. Ein guter Advokat weiß, welche Wichtigkeit das letzte Wort hat. Er sagt nicht: „Sie werden diesen Mann nicht verurteilen", denn das Wort „verurteilen" haftet im Gedächtnis der Geschworenen und kann ein ungünstiges Urteil herbeiführen. Er sagt: „Er verdient Ihren Freispruch", denn die Wirkung dieses Wortes wird eine ganz andere sein. Wenn manche Menschen die Wirkung solch einfacher Mittel leugnen, so liegt das daran, daß sie gar keine psychologische Erfahrung haben. In manchen Handelsschulen wird die Psychologie des Verkaufens gelehrt, und diese hat so einfache Grundlagen, daß man sie kindisch nennen könnte, wenn sie nicht täglich schlagende Beweise ihres Erfolges bringen würden. Ein tüchtiger Camelot hat keinen sehr hohen Begriff vom kritischen Verstand seiner Mitmenschen.

Wir dürfen nicht übersehen, daß die Suggestion gewollt oder unwillkürlich in Erscheinung tritt, sobald zwei Menschen beisammen sind. Der Nachahmungstrieb, der sich schon im Spiel der Kinder kundgibt, (bei dem wir gut sehen können, wie der Gedanke die Tat nach sich zieht, wenn das Kind Pferd oder Lokomotive spielt), steht am Beginn jedes gesellschaftlichen Lebens und zeigt

die früheste Suggestion als Folge der Milieu-Einwirkung. Man muß sich schon sehr zusammennehmen, um sich anders zu kleiden als alle, und um nicht einer unschönen Mode zu folgen, — um wieviel größer wird die Anstrengung, wenn man eine persönliche Meinung verfechten will. All das sind ebenso viele Hindernisse für die menschliche Freiheit, ebenso viele Schicksalsmächte, die aus der Außenwelt auf die inneren Mechanismen des Menschen wirken.

Diese Unvermeidlichkeit kommt nicht immer zum Vorschein, weil der Mensch das Bestreben hat, all seine Handlungen mit Vernunftgründen zu stützen. Diese Gewohnheit sehen wir maßlos verstärkt bei Psychosen, wenn der Patient nicht existierende oder lächerliche Vorwände erfindet, um seine Handlungen oder Gefühle zu erklären. Weniger deutlich finden wir sie bei Kindern. Beim normalen Menschen bleibt sie stets innerhalb der Grenzen des Wahrscheinlichen oder Möglichen. Soweit sie annehmbar ist, verdeckt sie die unbewußte Determiniertheit des Benehmens, bringt einen Schein von Wahl und Urteil hervor und gewährt ein Trugbild von Freiheit. Wenn man sich aber ein wenig Mühe gibt, kann man durch gewisse Lücken in der bewußten Kontrolle, durch gewisse Breschen der Logik die unbewußte Triebfeder erkennen. Wir berühren damit die Tatsachen, die Freud unter dem Namen „Psycho-Pathologie des Alltagslebens"*) studiert hat und die eigentlich nicht pathologisch sind, da sie jeden Moment bei jedem Menschen auftreten. Sie sind vielmehr die Folge leichter

*) Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

funktioneller Störungen in der Beherrschung unseres Tuns. Trotzdem werfen sie ein merkwürdiges Licht auf die Kräfte, die uns ohne unser Wissen lenken.

Jemand hat es übernommen, bei einem Verleger etwas für einen abwesenden Freund zu erledigen. Er glaubt, es sehr gern zu tun, obwohl er mit Arbeit überhäuft ist, aber er vergißt zwei Tage hintereinander, an den Verlag zu telefonieren, um seinen Besuch anzuzeigen. Endlich macht er das Vergessen gut und hat die Stunde seiner Unterredung vereinbart. Vor der Tür der Buchhandlung bemerkt er, daß er das Manuskript des Freundes vergessen hat, und er muß eilig in seine Wohnung zurückkehren. Vor der Summe all dieser Tatsachen muß er erkennen (was er anfänglich nicht sehen wollte), daß ihm diese Angelegenheit recht unangenehm ist, weil er voraussieht, daß sie ihn in Zukunft viel Zeitverlust kosten wird. Obwohl ein solches Beispiel ganz banal ist, zeigt es die möglichen Unzulänglichkeiten unseres Wollens, eine Unfreiheit des Willens gegenüber einem unbewußten Antrieb. Wenn die mehrfachen Verspätungen nicht hätten gutgemacht werden können, so wäre die Wunschvorstellung, diese Mühe los zu werden, endgültig stärker geblieben: das im Unbewußten Verhängte hätte über den bewußten Willen triumphiert.

Ein anderes Beispiel: während wir das schreiben, erhalten wir einen Brief des Professors D w e l s h a u v e r s, dessen Arbeiten so viel zur Kenntnis des Unbewußten beigetragen haben. Er bemerkt und erklärt selbst folgenden Lapsus: „Bei der Datierung dieses Briefes schreibe ich 7. Juli und erinnere mich, daß ich alle meine im

August geschriebenen Briefe mit dem Datum Juli versehen habe, so auch zwei Briefe, die ich eben vorher beendet habe. Da ich sonst stets ganz pünktlich den Monatsbeginn bemerke, kann es nicht infolge der vom vorigen Monat fortdauernden Gewohnheit geschehen sein. Es muß also einen besonderen Grund haben, daß ich bis 7. August den Monat Juli datiert habe. Ich finde es durch folgenden Satz erklärlich, den ich gestern aussprach: Ich habe während meiner Ferien so viel zu schreiben! Und dabei ist fast ein Drittel der Ferien schon vorüber! Ich werde meine Arbeit nicht vor meiner Heimkunft beenden. Die unrichtige Datierung hat diese innere Sorge zum Ausdruck gebracht: ein unbewußter Wunsch, noch im Monat Juli zu sein." — Hier konnte der Irrtum unwichtig sein, aber es gibt zahlreiche Fälle, wo ein Vergessen, ein Irrtum, eine Fehlhandlung weitgehende Folgen haben können und ein ganzes Leben ändern mögen. Auch hier setzt sich die unbewußte Vorstellung durch und entzieht sich der Kontrolle.

In anderen Fällen findet die unbewußte Vorstellung keinen Weg zur Verwirklichung und muß sich mit einer nur ähnlichen oder analogen oder einer symbolischen Verwirklichung zufrieden geben. Derlei Handlungen sind ganz eigenartig und oft unsinnig, versinnbildlichen aber gut das erwünschte Ziel. Freud erzählt, daß er manchmal, wenn er einen Freund besuchte, in Gedanken eine Stiege höher hinaufstieg und dabei an seinen eigenen Aufstieg dachte, und Maeder sagt, man fühlt sich bei einem Freunde so zuhause wie im eigenen Heim, wenn man vor dessen Tür seinen Schlüsselbund herauszieht.

Handlungen dieser Art verraten manchmal in unserm Innern einen Wunsch, der derart allem, was unser Wollen bejaht, widerspricht, daß wir ihn nicht gern als uns selbst entsprungen gelten lassen. Deshalb sind wir geneigt, die Schuld an unserer Fehlleistung einem äußeren Umstand zuzuschreiben. Brill erzählt: Ein junger Mann vertraute uns an, daß er zu seiner Überraschung Verabredungen mit einer jungen Frau, die er vorgab zu lieben und zu begehren, nicht pünktlich einhalte; einmal verspäte er sich, ein ander Mal nehme er einen falschen Weg oder die unrichtige Station der Untergrundbahn. Er wollte nicht den Gedanken daran zugeben, daß zwischen seinem unbewußten und seinen bewußten Wünschen ein Gegensatz bestehe, bis zu dem Tage, da er zum ersten Mal in seinem Leben völlig versagte, als die junge Frau ihm die lang ersehnte Gunst gewährte. Dies war natürlich das unfehlbare Mittel, seine Eroberung endgültig zu verlieren, denn die Frauen vergeben derartiges Versagen nicht, so daß sein Unbewußtes die Vorstellung, die ihn verfolgt hat, bis zur Wirklichkeit durchgesetzt hat. Dieser Fall mag uns als Übergang zu wirklich pathologischen Fällen dienen, die wir später analysieren wollen. Er war völlig so verlaufen, als ob dem jungen Mann suggeriert worden wäre, daß er bei dieser Dame nicht zum Ziel kommen werde.

Das Leben verläuft so, daß jeder Vorgang eine Serie ähnlicher Eindrücke nach sich zieht und durch Übung, Gewohnheit und Suggestion sich immer intensiver festsetzt. Der Wüstling ist bestimmt, Leute seines Schlages kennen zu lernen, die dann sein Milieu bilden und ihn

durch ihr Beispiel weiter herabreißen werden. Jede neue Ausschweifung wird die erste Neigung durch ihre Vervielfältigung der Gewohnheit verstärken, so daß es immer schwerer wird, der Strömung entgegen zu schwimmen. — Der Volkswitz hat es so ausgedrückt: „Wer A sagt, wird auch B sagen!“ „Wer ein Ei stiehlt, der wird bald die Henne stehlen“, um damit das Schicksal des Menschen zu bezeichnen, der von einem heftigen Wunsch oder Gedanken innerlich getrieben wird. Der gleiche Mechanismus kann übrigens einen andern hoch empor führen über seine Ausgangsstellung und ihn zu einer glänzenden Karriere bringen.

Eine eingehende Analyse der alltäglichsten Tätigkeit erreicht meist die Klarlegung einer bis ins kleinste reichenden Bestimmung. Selbst bei einem Vorgang, der besonders willkürlich zu sein scheint, nämlich bei dem Aussprechen einer beliebigen Zahl, konnte Freud dartun, daß unser Denken von den vorhergegangenen Erlebnissen und Erfahrungen beeinflußt wird: wir sind weder Herr über unseren Einfall, noch unterliegt er dem Zufalle. Mit stärkeren Argumenten hat die Psycho-Analyse auch feststellen können, daß das künstlerische und wissenschaftliche Schaffen, daß das Werk oder einfach der Beruf eines Menschen genau sein unbewußtes Wesen widerspiegeln und auf direktem oder symbolischem Wege eine zentrale unbewußte Vorstellung verwirklichen wollen, die wir die „Imago“ nennen.

Je mehr wir so die psychologischen Beweggründe der Menschen studieren, besonders indem wir in das Unbewußte eindringen, entdecken wir die Maschen der Be-

stimmung immer enger und enger geschlungen. Seien es nun physikalisch-chemische Reize, Tropismen oder verschiedene suggestive Einwirkungen, immer handelt der Mensch nach einem bestimmten Automatismus, dessen Uhrwerk in ihm selbst ist. Ohne Zweifel, er steht auch unter dem Einflusse der Umwelt, aber gelenkt wird er immer von seelischen Vorstellungen und folgt dadurch einer Bestimmung, die in ihm liegt. —

3

Charaktere und Temperamente.

Alle Ursachen von psychischen Unterschieden, welche wir bisher studiert haben: Konstitution und Gesundheit, das Milieu, Nachahmung, suggestive Beeinflussung, Gewohnheit usw. bewirken als Gesamtresultat eine Einstellung und eine allgemeine Richtung, in bestimmten Formen zu reagieren, die, einmal gebildet, immer öfter zutage treten, nach dem Gesetze der kleinsten Anstrengung und dank des erreichten Automatismus. So entstandene Eigenheiten des Wesens nennen wir Charakterzüge, und der Charakter ist wieder das Ganze des mehr oder weniger harmonischen Zusammenspiels der Eigenheiten.

Sehen wir so den Charakter als Synthese an, so erscheint er uns einer gleichfalls synthetischen Determinierung unterworfen und enthüllt uns eine andere Seite der seelischen Bestimmung. Der Charakter ist teils ererbt, teils das Ergebnis der gesamten Lebensgeschichte der Person seit deren Geburt: er ergibt sich aus allen ihren Erlebnissen und zeigt sich so, wie ihn die Umstände ge-

staltet haben. Dieser so bestimmte Charakter wird seinerseits wieder zur Triebfeder von Handlungen, er regelt die Einstellungen, er bestimmt die Reaktionen, so daß sein Einfluß über eine ununterbrochene Kette von Ursachen auf die ersten seelischen Regelungen zurückgeht, die sich in der frühesten Kindheit verlieren oder im Unbewußten eingebettet sind. Durch die Untersuchung des Unbewußten wurde die wirkliche Entwicklungsgeschichte des Charakters in letzter Zeit aufgedeckt, dank der Arbeiten Freud's und der psycho-analytischen Schule und denen Adler's. Um die Entwicklung und das Entstehen einer Charaktereigenschaft zu verstehen, müßte man genau unterscheiden, worin die tiefe Wesensart eines Menschen sich ausdrückt und was diese nur maskiert oder nach außen kompensiert, denn jeder Mensch trachtet, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, seine ursprüngliche Neigung mehr oder weniger durch eine entgegengesetzte Haltung zu bekämpfen: wir stehen hier einem spontanen, instinktiven, unbewußten Vorgang gegenüber, und meistens weiß der Mensch von sich aus nur das, was er gern sein möchte, gibt sich seiner Paradehaltung hin und läßt sich selbst von seiner eigenen Maske täuschen und kennt seine wahren Schwächen nicht.

Da ist ein Mann durch seinen Tätigkeitsdrang und seine Arbeitslust allgemein bekannt; seine ganze freie Zeit widmet er dem Studium und, obwohl dies außerhalb seines eigentlichen Betätigungsfeldes liegt, interessiert er sich besonders für fremde Sprachen. Die verschiedenen Alphabete und graphischen Zeichen ziehen ihn besonders an, und, vom Zufall seiner ausgebreiteten Lek-

türe geleitet, hat er ihrer eine ganze Menge kennen gelernt. Man erfährt, daß er schon in sehr jungen Jahren im Alter von sieben oder acht Jahren sehr gut lernte, vorher aber eine heftige Abneigung gegen den Lehrstoff, besonders gegen das Lesen gezeigt hat. Eines Tages hat ihm seine Lehrerin den Vorwurf gemacht, er sei zu faul, und sagte ihm, er werde sein ganzes Leben hinter den anderen zurückbleiben, wenn er nicht rascher lesen lerne. Dieser Vorfall hat die Kompensation seiner ursprünglichen Faulheit durch besonderen Arbeitseifer angeregt und auch seinen unbewußten Wunsch, alle Alphabete der Welt kennen zu lernen; — er will auf diese Weise seiner Lehrerin Unrecht geben. Die tiefere Verursachung lassen wir hier beiseite. Er selbst hat, ehe er sich analysieren ließ, nie daran gedacht, daß zwischen diesem fast vergessenen Erlebnis und seinem Interesse und Gedächtnis für Schriftzeichen ein Zusammenhang bestehen könne. Die psycho-analytische Methode klärte ihn jedenfalls darüber auf, daß sein Tätigkeitsdrang nur ein sekundärer Trieb war und daß sein eigentliches (wahrscheinlich auch ererbtes) Naturell ihn zur Untätigkeit geführt hätte.

Die Erforschung des Unbewußten war für das Verständnis der Charaktere und ihrer Entwicklungsursachen notwendig. In Wirklichkeit ist die entstandene kompensierende Eigenschaft ebenso ein Teil des Charakters wie die bekämpfte Tendenz und erweist sich oft als die wichtigere Triebfeder. Aber auch letztere verschwindet nicht vollständig und kann sich auf eine besondere, symbolische Art ausdrücken. Adler sagt deshalb mit Recht — in Bestätigung der Psychoanalyse —, daß man einen Charakter

erst dann wirklich kennt, wenn man die Beziehungen seiner gegensätzlichen Richtungen versteht.

Adler sagt*): „Viele Kinder werden mit körperlichen Unzulänglichkeiten geboren, wie Kurzsichtigkeit, Astigmatismus, Hörschwäche, Unvollkommenheit des Atmungs-, Verdauungs- oder Drüsensystems. Der Arzt kann heilend einwirken, doch bleibt — vom psychischen Standpunkt — ein Gefühl der Unsicherheit und Minderwertigkeit zurück. Nun will das Kind diese Minderwertigkeit entweder mit gewaltiger Anstrengung beherrschen oder dieselbe geduldig ertragen; dies wirkt bestimmend auf seine gesamte Einstellung, und hier spielt die Erziehung eine Hauptrolle. In ersterem Falle wird das Individuum in sich Kampfsucht und Stolz entwickeln, im zweiten Fall Ängstlichkeit, unfruchtbaren Neid und allgemeine Unzufriedenheit, vereint mit der Neigung, jeder notwendigen Aufgabe auszuweichen, tausend Vorwände für die Untätigkeit zu finden und sich in die Krankheit zu flüchten und diese zu pflegen.

Es sind nicht immer Organminderwertigkeiten, welche das Individuum beeinflussen, sondern manchesmal Kränkung, materielle Not, der Mangel jeder Zärtlichkeit. In diesem Falle wird man mißtrauisch und menschenfeindlich. Es ist auch von schlechtem Einfluß, wenn man von Kindern zu viel erwartet, da sie sich dann den Ansprüchen nicht gewachsen fühlen mögen, oder wenn man sie zu sehr verwöhnt und sie nicht dazu bringt, die Hindernisse im Leben zu überwinden.

„Als Basis des ganzen Seelenlebens muß man das

*) Vortrag in der Sorbonne, Paris 1925.

4

Gemeinschaftsgefühl und das Minderwertigkeitsgefühl stellen. Letzteres wird einen ständigen Wunsch nach Macht auslösen, vermöge des Strebens nach psychischem Gleichgewicht*), welches sich in den Seelenvorgängen jeglicher Art beobachten läßt.

„... Zum Verständnis der Entwicklung der Charakterzüge muß man die Stellung des Kindes zu seinen Geschwistern in Betracht ziehen. Der Älteste ist meist konservativ, der zweite revolutionär, der Jüngste ist entweder der Originellste oder der Faulste."

Die Lehre Adlers vom „nervösen Charakter" fand viel Anklang beim großen Publikum sowohl als bei Praktikern der Erziehung und Medizin, wenig Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt. Sie gibt eine brauchbare Handhabe für die Erziehung, weil tatsächlich durch Vermeidung der von Adler aufgezählten Erziehungsfehler ungesunde Einstellung zum Leben verhütet, bereits eingetretene gebessert werden kann.

Die psychoanalytische Schule war von der Lehre Adlers nicht befriedigt und hat sie sich nicht zu eigen gemacht. Wohl ist die Lehre von den Reaktionsbildungen und Kompensationen der Psychoanalyse entnommen. Aber die Vereinheitlichung aller vielgestaltigen Motive zu dem *einen* Wunsch, sich zu behaupten, wird den vielen Motivierungen und Mechanismen für die Entstehung verschiedener Charaktereigenschaften nicht gerecht. Ohne Zweifel ist von Adlers Aufstellungen seine Minderwertigkeitslehre auch nach psychoanalytischer Prüfung von

*) Auch dieses ist in den ersten Breuer-Freud'schen Mitteilungen ausgesprochen.

großer Bedeutung und das Ergebnis von Beobachtungen und Befunden. Sie war und hat für akzidentelle und konstitutionelle Momente, welche Freud selbst — um nichts zu präjudizieren — als Entgegenkommen der Organe für die Entstehung von Symptomen bezeichnet hatte, einen Teil der Dynamik aufgedeckt.

Hingegen findet die Psychoanalyse die Bedingungen der Charakterdifferenzierung viel komplizierter, spezieller und tiefer liegend, als Adler sie sucht. Adler hat die ganze neugewonnene Erkenntnis des Unbewußten wieder aufgegeben. Die Minderwertigkeitsgefühle sind den Menschen meist bewußt, die Determinierung ihrer Wirkung liegt aber an unbewußten Momenten. Als solche hat Freud die Schicksale der Libido, d. h. der seelischen Auswirkung des Sexualtriebes bis in die frühesten Stadien der Entwicklung des einzelnen untersucht. Es ist aber eine allgemein verbreitete falsche Auffassung, daß die Psychoanalyse nur die sexuelle Entwicklung für die Entwicklung des Charakters und der Erkrankungen verantwortlich macht. Vielmehr hat Freud immer den Kampf des Ichs mit den Trieben als wesentliche Kulturfolge erforscht und später die Beeinflussung des Ichs in diesem Kampfe genau untersucht. Bevor nicht die Struktur des Ichs durch Erforschung der unbewußten Vorgänge erforscht war, war jede Theorie der Charakterbildung verfrüht und konnte, selbst wenn sie einzelne richtige Erkenntnisse benützte, bloß diese in unzulänglicher Art verallgemeinern.

Jung hat besondere Typen der Charakterbildung aufgestellt.

Freud selbst hat auf eine geschlossene Charakterlehre verzichtet, aber er hat spezielle charakterologische Determinierungen, die ihm evident wurden, mitgeteilt. Übrigens hat auch Adler in seiner Frühperiode, als er noch Psychoanalytiker war, besonderen Ehrgeiz als Reaktion auf spätkindliches Bettnässen angegeben.

Die Psychoanalyse sucht die Basis für die Verschiedenheit der Charaktere zutiefst in Unterschieden der Einzelkomponenten, die sich allmählich zur gesamten sexuellen und sonstigen Triebkonstitutionen vereinigen. Die dauernd verdrängten Regungen machen sich aber ebenso im Charakter geltend wie die dauernden Reaktionen des Ichs in den Perioden der Verdrängungen. Diese Perioden gehen mit Wachstumsschüben parallel. Äußere Befriedigung oder Versagung wirken aber ebenso mit wie die mit der Erstarkung der hemmenden Instanzen erfolgende innere Versagung. Der wichtigste hemmende Faktor ist nach Freud die Kastrationsangst des Kindes. Warum manche Entwicklungsstadien fixiert, andere in der Entwicklung nur durchlaufen werden, hängt vom Zusammenspiel all dieser Bedingungen ab. Abraham besonders hat diese Stufen erforscht.

Von besonderer Bedeutung für den späteren Charakter ist die Art, wie schwer dem Kinde die Überwindung jenes Stadiums fiel, in welchem die Erziehung zur Reinlichkeit gegen das Bedürfnis und gegen die Lustgefühle, die vom Enddarm ausgehen, ankämpft. Es ist eine völlig überraschende charakterologische Determinierung, die Freud immer wieder bestätigt fand. Drei Charaktereigenschaften resultieren aus der Erschwerung

dieser Leistung: Trotz, Pedanterie und Sparsamkeit bis zum Geize bilden den „analen" Charakter.

Die psychoanalytische Charakterologie ist noch lange nicht vollendet. Aber gesichert ist, daß jede Charaktereigenschaft durch die Vergangenheit des Individuums bis ins einzelne determiniert ist, wobei die Wiederholung der Entwicklung der Menschheit durch anthropologisches Vergleichsmaterial für die allgemeinen Reaktionen und Triebkomponenten aufweisbar ist.

Viele Schüler Freud's haben in den angegebenen Richtungen weiter geforscht, so Rank über die Bedeutung der Geburt und der Entwöhnung für die Entwicklung allgemeiner Charakterzüge, Jones besonders auch über den analen Charakter. Auch die französischen Forscher Laforgue und Codet*) beschreiben die Charakterstörungen infolge der seelischen Einwirkung der Entwöhnung.

Endlich ist die Beeinflussung des Charakters durch den Familienkomplex allgemein bekannt geworden. Das Kind, welches unter der Härte des Vaters oder eines der älteren Geschwister leidet, wird beinahe schicksalsmäßig ein Revolutionär, im gegenteiligen Fall wird es konservative Neigungen zeigen. Die tiefe Ursache all dieser Konflikte liegt in der von Freud als Angelpunkt der Entwicklung aufgedeckten „Ödipussituation"; damit bezeichnete er das gesetzmäßig auftretende Verhältnis von Liebe zur Mutter (resp. beim Mädchen Vater) und von Haß gegen den Vater (resp. Mutter).

Nun ist es ganz gewiß, daß all diese Einflüsse, deren

*) Evolution psychiatrique I Paris, Payot, 1925.

Bedeutung für die Charakterbildung die Psychoanalyse erkannt hat, durch äußere Umstände wie ein Schicksal dem kindlichen Individuum aufgezwungen werden, also unabwendbar sind. Es ist möglich, daß diese Einflüsse je nach der Empfindlichkeit des einzelnen verschieden stark wirken; aber das ist nur eine Frage des Ausmaßes; die gleichen Ursachen bringen stets die gleichen Wirkungen hervor. So werden die Fähigkeiten, die Reaktionsarten, die Neigungen, die Strebungen und Geschmacksrichtungen durch die Umwelt geformt, aber es ist nicht zu leugnen, daß der so entstandene Charakter dann ein wichtiger Faktor des Schicksals wird.

Was uns hier interessiert, ist eben die Tatsache, daß der so entstandene Charakter am inneren Schicksal mitarbeitet und alle Handlungen des Lebens lenkt.

Wexberg-Wien macht hierzu eine sehr interessante Beobachtung.*) Es handelt sich um einen Neurastheniker, der gleich zu den ersten Behandlungen immer zu spät kommt und stets eine glaubwürdige Entschuldigung findet. Er gibt übrigens zu, daß er bei allen Verabredungen unpünktlich ist. Es ist natürlich kein Zufall, daß er seit einem Jahr eine Uhr trägt, deren kleiner Zeiger fehlt. Allabendlich zieht er seinen Wecker auf, und morgens stellt er ihn im Halbschlaf ab und kommt regelmäßig eine halbe Stunde verspätet in sein Bureau. In der Schule schon war er unpünktlich, lernte aber so gut, daß man ihm stets verzieh und er sich auf diese Weise eine besondere Stellung außerhalb der allgemeinen Disziplin verschaffen konnte. Er hält diese Taktik auch

*) l'Encéphale 1926 Nr. 5

im Laufe seiner weiteren Karriere aufrecht und läßt alle Leute warten, gibt dabei aber so triftige Gründe an, daß sie angenommen werden. Dieses Vorgehen ist ein unbewußtes Mittel um seine Überlegenheit zu beweisen, und um eine mögliche Demütigung zu vermeiden. Nach Wexberg verrät es ein ursprüngliches Minderwertigkeitsgefühl. Der Autor fügt hinzu: „Die Lehre der psychischen Determinierung überträgt das Gesetz von Ursache und Wirkung aus dem Gebiet des Stoffes in das der Seele.*) Was im Leben als Ursache angesehen wird, erscheint im psychischen Leben als Beweggrund, causa finalis. Man darf in dieser causa finalis keine bewußte Absicht sehen, ein durch Überlegung geleitetes Vorgehen, sondern eine dem Organismus innewohnende Zweckmäßigkeit, eine Teleologie, welche mit dem Gewissen nichts gemein hat und die dem menschlichen Wesen biologisch seine Richtung gibt." Und weiter: „Vom biologischen Standpunkt aus erscheint uns die menschliche Persönlichkeit als eine Einheit, die einem bestimmten Ziel zustrebt."

Der Charakter ist eine gerichtete Synthese des psychischen Tuns und Reagierens. Wir ersehen, daß er infolge der Determinierung, der er unterworfen ist, und infolge seiner Eigennatur nur eine der mehrfachen Seiten des Automatismus ist. Das Individuum beweist also keinesfalls eine Freiheit, indem es sich von seinem Charakter beeinflussen läßt. Dieser Charakter, den man mit

*) Daß alles Psychische psychisch völlig determiniert sei, ist ebenso wie die genetische Betrachtungsweise psychoanalytische Grundlehre.

der Persönlichkeit zusammenfallen läßt, geht aus Kräften hervor, denen der einzelne unterlag, ohne sie ausgewählt zu haben, und treibt ihn zu einem entsprechenden Verhalten, das er nicht beherrschen kann, selbst wenn er von entgegengesetzter Überzeugung ist.

Wenn der Charakter meist von psychischen Motiven gelenkt wird, so wird das Temperament eher von physiologischen Einflüssen gebildet. Was man psychisches Temperament nennt, ist ein noch mehr zusammengesetzter Begriff als der Charakter und muß eng mit den körperlichen Zuständen zusammenhängen. Ursprünglich bedeutete der Ausdruck Temperament die bei jedem einzelnen verschiedenartige Mischung der vier Körpersäfte: Lymphe, Blut, Galle und schwarze Galle. Das Wort konnte die Lehre von den Säften nur überdauern, indem es seine Bedeutung änderte. Wir haben im Jahre 1923 diese allgemeine Auffassung des Temperaments erklärt*) und wollten diese Frage später vom physiologischen Standpunkt aus vertiefen. Es überrascht, daß alle Beschreibungen der menschlichen Typen sowohl in körperlicher als in seelischer Hinsicht — seit dem frühesten Altertum bis auf unsere Tage hauptsächlich vier Wesensarten schildern, welche den vier Lebensaltern entsprechen: Es gibt Individuen, bei welchen ein kindliches Wesen vorherrscht oder das eines Jünglings, dasjenige des reifen Mannes oder des Greises. Man hat diese Wesensarten je nach der herrschenden medizinischen Auffassung auf verschiedene Weise unterschieden, sie ver-

*) La théorie des quatre tempéraments, Homœopathie française juillet 1913.

schieden benannt, aber im Grunde hat man stets den gleichen allgemein bekannten Typus beschrieben. Daher interessiert uns hier nicht die Beschreibung dieser Typen, sondern ihre theoretische Erfassung und die Erkenntnis eines sichtlichen Zusammenhanges zwischen dem physiologischen Temperament und den psychologischen Eigenheiten, welche mehr oder weniger damit übereinstimmen.

Diese werden natürlich ganz allgemein gehalten sein, so daß die verschiedenen, unzähligen Charaktere sich schließlich in vier ursprüngliche Kategorien vereinen lassen: also in vier psychische Temperamente, welche von einer bestimmten körperlichen Verfassung abhängig sind und mit dieser die Einheit „Temperament" bilden.

Wir haben im Jahre 1920 die Temperamente*) als besondere Arten des Metabolismus (Auf- und Abbau in den Zellen) aufgefaßt, von denen die großen Ernährungs-Diathesen ausgehen. Wir haben einen Typus als Anabolismus beschrieben, einen Typus als aëroben Katabolismus (der Sauerstoff zum Leben braucht), und einen als anaëroben Katabolismus (welcher ohne Sauerstoff vor sich geht), und schließlich einen exkretorischen Typus, und wir haben ihren Zusammenhang mit den Phasen des Lebenslaufes gezeigt, indem in jeder Phase eine andere Drüsengruppe für innere Sekretion vorherrscht. Unsere Einteilung stimmt gut überein mit der morphologischen Klassifikation von Chaillon Mac-

**) Les diathéses de nutrition, Revue franç. de Homœopathie, Juli-Sept. 1920, Les tempéraments Paris, Vigot, 1922.

Auliffe und Sigaud. Dabei haben wir einen Standpunkt der allgemeinen Medizin angenommen. Andere, wie Thooris in seinem schönen Werk: „Durch's Stadion zum Leben" haben eingehend den biologischen Wert der menschlichen Typen und deren Bedeutung für die Athletik behandelt.

Zu gleicher Zeit hat Kretschmer in Deutschland interessante Untersuchungen über die Analogie zwischen der physischen und psychischen Veranlagung des Menschen veröffentlicht: so erscheint der Typus der „pyknischen" Menschen, der breitschultrig mit runden Konturen ist, in psychologischer Beziehung zyklisch oder zykloid, der Realität zugewandt, praktisch veranlagt, konkret denkend; sein Gegensatz ist der „asthenische" Typus, psychisch ein abstrakter Schizoider, Phantast und Träumer.

Der Genuese Nikola Pende, der im Jahre 1922 die Arbeit von Viola aus Bologna fortsetzte,*) brüstet sich einer Typenlehre auf neuer Basis, je nachdem der Anabolismus oder der Katabolismus beim einzelnen vorwiegt. Wir haben schon zwei Jahre vor ihm die gleiche Ansicht vertreten.

Es ist aber sein Verdienst, wahrscheinlich als erster darauf hingewiesen zu haben, daß der Nervus vagus und parasympathicus einerseits mit dem Anabolismus (Zellaufbau) und andererseits mit dem Nahrungs- und Selbsterhaltungstrieb in Verbindung steht, während der Nervus sympathicus auf den Katabolismus und den

*) Nicola Pende La debolezza del constitutione, Roma 1922. N. Pende, La Biotypologie humaine (trad. P. Godin et B. Galuppi). Paris, Maloine 1925.

Kampftrieb einwirkt.*) So findet er einen wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen dem Habitus des Anabolikers (runder Typus Mac-Auliffe's, den wir plastischen Typus nennen) und einer optimistischen, lebhaften, heiteren Seelenverfassung. Dagegen hat der Katabolikker (den er dem langen, schmalen, platten oder, wie wir ihn nennen, unplastischen Typus zuweist) eine pessimistische, autistische, reizbare Seelenart, und Pende erwähnt bei dieser Gelegenheit die Arbeiten von Maranon, laut welchen das Adrenalin die Gefühlserregbarkeit und das Empfindungsvermögen erhöht, während eine stärkere Tätigkeit der Schilddrüse meist die psychische Tätigkeit ganz allgemein anregt. Mit diesen Betrachtungen schließt sich der Autor an Kretschmer an, er tauft den schizoiden Typus des letzteren „tachypsychisch" und glaubt, daß seine Intuition und sein Unterbewußtsein stärker sind als seine Vernunft und seine Überlegung, und meint, er zeichne sich durch Hurtigkeit aus. Aus dem Zykloiden macht er einen Bradypsychiker (mit langsamen Seelenprozessen) mit entgegengesetzten Eigenschaften, durch sein Beharrungsvermögen ausgezeichnet.

Dieser Gelehrte hat entschieden das Verdienst, eine Erklärung für die Beziehungen zwischen Körper und Geist vorzulegen, welche die alten Autoren in ihrer Beschreibung der Temperamente angedeutet haben, und wir kom-

*) Diese Auffassung, welche entgegengesetzte psychische Tendenzen als dem Zellenaufbau und -abbau entsprechend entstehen läßt, nimmt die alte Lehre Kassowitz's wieder auf und erinnert auch an die Unterscheidung der Liebes- und Todestriebe Freud's, ohne sich mit ihr zu decken.

men auch von diesem Gesichtspunkte zum Ergebnis, daß der Determinismus (d. h. voraus bedingende Faktoren) das Seelenleben des einzelnen bestimmt. Aber andererseits vertritt Pende die Ansicht, daß der von ihm besprochene Gleichlauf zwischen dem morpho-physiologischen und dem psychologischen Verhalten, wenn auch häufig genug, so doch nicht immer zutrifft. Er hielt tatsächlich dafür, „daß die Entwicklung des Geistes*) bis zu diesem Punkte eine schrankenlose Eigengesetzlichkeit aufweist."

Diese Art Unsicherheit in seinen Ansichten kommt — glauben wir — daher, daß er in der Seele nicht die primären und die sekundären Richtungen zu unterscheiden wußte, wohl infolge seiner ungenügenden Durchforschung der unbewußten Mechanismen.

Wir sind eben der Ansicht, daß man beim Erforschen der psychischen Temperamente die unbewußten Tendenzen als Ausgangspunkt wählen muß, diejenigen, die eine genaue Psycho-Analyse uns enthüllt, mit Ausschluß dessen, was sich mehr oder weniger lärmend an der Oberfläche zeigt und was oft nur sekundäre und täuschende Kompensationen sind. Sie zeigen sich bei jedem Individuum anders, durch den Zufall der Gesellschaft, der Lektüre, der Theater beeinflußt, in tausendfacher Mischung. Sie sind rein äußerliche Spiegelungen und können uns über den tiefen Aufbau der Seele keinerlei Aufschluß geben. Und doch können wir in der Tiefe und nur in der Tiefe

---

* In seinem bemerkenswerten Buche über die Temperamente (Paris Nouvelle Révue Française gibt Mac-Auliffe klare Zusammenfassungen all dieser neuen Arbeiten.

die mächtigen Triebfedern unserer wichtigen Handlungen finden, die wirklichen Träger des inneren Geschickes. Wenn wir pathologische Fälle vornehmen, wird uns dies noch klarer. Aus diesem Grunde ist eine Klassifizierung von Bleuler, welcher unterscheidet zwischen den Schizoiden, die den Kontakt mit der Außenwelt vermeiden, und den Syntonen, die diesen Kontakt aufsuchen, oder noch besser die von Jung, welche die Introvertierten, die nach innen Gewendeten, von den nach außen Gerichteten, den Extravertierten, unterscheidet, als Grundlage brauchbar, weil sie sich an die tiefsten Elemente der Persönlichkeit wendet.

Wir sind zweitens der Ansicht, daß die Einteilung der psychischen Temperamente als statisch, d. h. als Zustandsbeschreibung, mit dem übereinstimmen soll, was wir dynamisch, d. h. als Kräftespiel, in der Entwicklung des einzelnen oder der Gesamtheit beobachten. (Dieses Prinzip haben wir befolgt, als wir die physiologischen Temperamente auf ihren Metabolismus untersucht haben.) Adolphe Ferrière in Genf hat diesen genetischen Standpunkt dem Studium der psychologischen Temperamente angepaßt. Das Kind bis zum Alter von sechs Jahren ist gleich den ersten Bevölkerungen unfähig, sich sozial zu organisieren; seine Spiele sind individuelle, ohne Rücksicht auf andere. Dieser Tendenz entspricht der sinnliche, begehrende, stoffliche, besitz- und eroberungsgierige Typus. Zwischen sechs und zwölf Jahren organisiert das Kind Gesellschaftsspiele und wählt einen Führer, gleich den patriarchalischen Zivilisationen; dieser Neigung entspricht der konventionelle, sentimentale,

extravertierte Typus, also das Auftreten vor anderen, das Interesse für die Außenwelt, die soziale Nachahmung und Anpassung und eine Gesinnung, die das Bestehende erhalten will. — Das Kind zwischen zwölf und achtzehn Jahren entfremdet sich seiner Familie, wie die vorgeschritteneren Völker sich gegen die übermäßige Tyrannei des Herrschers auflehnen. Dieser Tendenz entspricht der individualistische Typus. Die letzte Stufe, die des Denkers, würde endlich dem Gemeinschaftsgefühl, der Solidarität, entsprechen. Diese Theorie von Ferrière zeigt uns, was man in diesem Sinne schon heute annehmen kann.

Drittens meinen wir, daß man die seelischen Temperamente auch auf den Grundbegriffen von Qualität und Quantität aufbauen sollte, so wie wir es mit dem körperlichen Temperament getan haben. Janet hat den Begriff der Qualität im Psychischen*) richtig erfaßt und weiter entwickelt. Um einen Vorgang zu würdigen, genügt es nicht, seine Wirkung in Betracht zu ziehen, man muß vielmehr ihn selbst und seine Eigenart genau durchforschen. So kann das Sinken der seelischen Spannung sich durch das Verschwinden einer höheren Art von Tätigkeit geltend machen, während eine einfache, untergeordnete und ältere Art von Betätigung allein und gesteigert übrig bleibt. Ein Mensch, der einen plötzlichen Tobsuchtsanfall hat und rennt, schreit, alles

*) P. Janet, Les Médications psychologiques 1920. II. p. 18. — La Tension psychologique in British Journal of pathology, Medical S., oct. 1920, Januar bis Juli 1921 L'Atonie et l'Asthénie psychologiques in Brit. Journal of Med. Psych., 1924. IV. 1.

kurz und klein schlägt, tut scheinbar überaus viel: kann man darum seine Handlungen mit der Tätigkeit eines Mannes, der ruhig arbeitet, vergleichen? Janet hat die Auffassung entwickelt, daß nicht all unsere Handlungen gleichen Ranges sind, daß manche auf der gleichsam hierarchischen Stufenleiter höher als andere stehen und daß die Erhöhung der psychischen Kraft in der Fähigkeit besteht, Handlungen höherer Art auszuführen. In einer anderen Schrift sagt er: „Wenn ein psychisches Phänomen einem anderen überlegen ist, so wäre die dazu erforderliche Kraft genügend, um hundertmal die Erscheinungen geringerer Höhe hervorzubringen." Mit einem Wort: Ein Vorgang von hoher Spannung ist sehr kostspielig, er scheint einen weit größeren Kräfteverbrauch zu verlangen, als ein untergeordneter Vorgang. P. Janet hat versucht, diese Erkenntnis durch das Studium der Ableitung der Energie festzulegen, indem er dartut, daß anstelle eines unterdrückten, höheren Phänomens eine ungeheure Menge niedrigerer Erscheinungen auftreten; aus diesem Grunde wird ein Patient durch hochstehende Handlungen, wie durch eine Arbeit, einen Entschluß, einen Sieg weit mehr erschöpft als durch untergeordnete, selbst sehr heftig und lang andauernde Erregungen.

Der am höchsten stehende Vorgang, durch welchen sich die größte psychische Spannung verrät, wäre derjenige, den Dwelshauvers als die Anstrengung der geistigen Synthese beschreibt, bei welchem wir das volle Bewußtsein des Ichs aufrechterhalten, jene Vorstellungen herbeirufen, die wir brauchen und alle Bewußtseinsinhalte ausschließen, welche uns beirren könnten. Das wäre

demnach die Fülle des Bewußtseins, und ein Nachlassen der Spannung würde die Vereinigung des Bewußtseinsinhaltes nicht mehr gelingen lassen,*) wodurch Traum- und Deliriumzustände entstehen, bei denen die unbewußten Regungen die Oberhand gewinnen. Die Fähigkeit zur geistigen Synthese und zur Verwirklichung einer solchen, d. h. zur schöpferischen Tätigkeit und zur Hervorbringung aller Arten von Werken.

Wenn wir aber — um den Begriff des Temperaments festzulegen — diese Vorstellung von einer geistigen Spannung auf die tiefen Strebungen beschränken, so sehen wir, daß sie vom psycho-analytischen Gesichtspunkte aus als Intensität der Libido aufgefaßt werden kann, also jener Kraft, die das Individuum instinktiv einem Ziel zutreibt und am Verfolgen seiner Wünsche festhalten läßt. P. Janet sagt tatsächlich an einer Stelle, die von den psychischen Ermüdungszuständen handelt: „Diese Hemmung des Tuns hängt noch mehr von einem anderen sehr interessanten und sehr charakteristischen Phänomen ab, nämlich vom vollständigen Aufhören jeglichen Wunsches, jeden Triebes und jedes Interesses, das uns zum Tun und zur Fortsetzung des Tuns treibt." Wir können daher das

*) Janet greift damit die von Freud zuerst in seiner Traumdeutung im Jahre 1900 und später in seinen metapsychologischen Schriften durchgeführte Unterscheidung zwischen dem psychischen Primär- und Sekundärprozeß auf, nähert sich auch der energetischen Auffassung Freud's, weicht aber in seinen Annahmen sehr wesentlich von Freud ab. In Frankreich hat Janet den Qualitätsunterschied in den psychischen Prozeß durch den Begriff der Verschiedenheit und der psychischen Spannung zuerst bekannt gemacht.

Qualitative im Temperament als psychologischen Begriff, als von der Intensität der Libido gegeben ansehen, welche auch die Stärke der Bewußtheit und der Verwirklichungskraft bestimmt.

Das Quantitative am Temperament könnte durch die Ausdehnung des psychischen Feldes gegeben werden. Für diese Auffassung können wir die Ausdrücke von Bleuler und Jung verwerten: Der Syntonale (der auf die Umwelt Gerichtete) wird über ein ausgedehntes psychisches Feld verfügen mit mannigfaltigen Berührungs- und Austauschgebieten; der Schizophrene oder Introvertierte (nach innen Konzentrierte) wird seine Anknüpfungen an die Außenwelt als Folge seiner Verdrängungen sehr verringert sehen. Wir können da an eine psychische Anpaßbarkeit denken, analog der von uns beschriebenen metabolischen Plastizität.

Das heißt, wir hätten so erstens einen psychischen Typus mit zurückgebliebener oder weniger entwickelter Libido, aber mit Bezug auf die Umgebung synton, fähig, leicht auf die Reize und Einflüsse der Umgebung zu antworten. Dieser Typus würde dem ursprünglichen Nahrungstrieb entsprechen und der Analerotik der ersten Kindheit. Er wäre wirklich atono-plastisch. Ein zweiter Typus wäre gleichfalls synton und extravertiert, aber mit einer starken und gut entwickelten Libido, er wäre punkto Lebensergebnis der am besten ausgestattete, mit den meisten Fähigkeiten zum Handeln und zum Erfassen und entspricht dem mächtigen genitalen Erotismus der Pubertät. Er wäre tonoplastisch.

Der dritte Typus hätte gleichfalls eine starke libidinöse

Spannung, aber beschränkte Kontakte mit der Außenwelt — also nach Art der Schizoiden oder introvertiert, nach innen gerichtet; er repräsentiert die Verdrängungen und Hemmungen des Erwachsenen, der wohl fähig zu handeln, aber äußeren Einflüssen immer weniger zugänglich wird. Man könnte ihn aplastisch-tonisch nennen. Der letzte Typus, der des Greises, wäre durch verminderte Libido und verminderte Fähigkeit zum Handeln gekennzeichnet und hätte gleichzeitig ein verkleinertes psychisches Feld; er wäre aplastisch und atonisch. —

Jedes dieser vier Temperamente würde eine bestimmte Triebart vertreten: Das 1. den der Nahrungsaufnahme, des Erwerbes, des Besitzes, dessen Ideal das Vermögen ist.

Das 2. den Wunsch nach Hingabe, Nachkommenschaft, normaler sexueller Betätigung, es würde sich vor allem der Liebe zuwenden.

Das 3. Temperament wäre die Verkörperung des Machttriebes und würde nach Ruhm streben.

Das 4. würde den Trieb des Unterdrückens, der Zensur und der Hemmung, der Vernünftigkeit darstellen und würde sein Ideal hauptsächlich in seiner Traumwelt finden.

Man könnte diese vier Typen leicht mit den so oft und seit Hippokrates bis auf unsere Zeitgenossen von so verschiedenen Gesichtspunkten beschriebenen psychischen Temperamenten (cholerisch, sanguinisch, phlegmatisch, melancholisch) in Übereinstimmung bringen, und so würden wir auf diese Weise den wichtigsten Gegenstand unserer Arbeit wiederfinden, nämlich die Übereinstimmung der mor-

phophysiologischen Beschaffenheit mit den großen Linien des tiefen und unbewußten Seelenlebens, also eine neue Betrachtungsweise der Vorausbestimmtheit der menschlichen Handlungen.

Wenn sichergestellt ist, daß bestimmte körperliche Eigenschaften immer mit bestimmten psychischen Strebungen übereinstimmen, so wird uns unsere Beschäftigung mit dem Temperament nur dem im vorhergehenden Kapitel behandelten Determinismus eine neue Seite abgewinnen lassen, die durch ihren synthetischen und allgemeinen Wert interessant sein wird. Wir kommen dabei noch einmal zum Ergebnis, daß das Individuum nicht mehr Herr über seine psychischen Impulse ist als über seine Körperform oder seinen Stoffwechsel, die ihm doch ganz gewiß durch Erbschaft oder Milieu auferlegt sind. Diese Beziehungen zwischen Körper und Seele sind nicht ungefähr und wechseln, sondern sie können — wenn wir manchen Gelehrten Glauben schenken — unglaublich genau werden. Alle Lehren der Physiognomik, denen man einstmals mehr Wert beimaß als heute, nahmen das Erkennen des Temperaments als Grundlage an und vertieften das Studium der Gesichtszüge so sehr, daß sie aus der Form der Nase, des Kinns und des ganzen äußeren Habitus mannigfaltige Rückschlüsse auf die psychischen Anlagen einer Person bis ins einzelne zogen. In gewisser Hinsicht sind die Lehren der Sigaud'schen Schule, der die flachen und die runden Typen unterscheidet, verwandt mit denen von Polti und Gary und knüpfen in der Vergangenheit an die Überlieferungen der Kabbala an.

Wir haben in einer früheren Arbeit ausgeführt, daß der Zohar einen Zusammenhang zwischen den Säften, den Temperamenten und den Formen des menschlichen Körpers annimmt, ob die Erhöhungen oder Vertiefungen spitze oder runde seien.*) So ist es nicht verwunderlich, daß die Psycho-morphologie an die alten mehr oder weniger okkulten, beobachtenden Wissenschaften von der Physiognomik zur Schädellehre, über die Kunst, aus den Handlinien zu lesen, angrenzt. Wenn man diese Bahn betritt, ist es schwer, halt zu machen und zu erkennen, wo die Wissenschaft aufhört und der Aberglaube beginnt. Jeder Zug des Gesichtes, jede Linie der Handfläche würden einer seelischen Eigenschaft entsprechen, und dies führt uns zur Auffassung einer absoluten Vorherbestimmung. Alles geht so vor sich, als ob notwendige Beziehungen die Form mit dem, was Aristoteles den Stoff nannte, verbinden würden und was für uns hier das Seelische oder das Leben bedeuten würde.

Um sich nicht in der Vielfältigkeit der Einzelheiten zu verlieren, wird ein so synthetischer Begriff wie der des Temperaments zu einem unschätzbaren Führer. Er gestaltet uns, durch Vergleich einer großen Anzahl Menschen gleichen Temperaments all das dem Einzel-Individuum Besondere, alle veränderlichen und persönlichen Züge auszuschalten, um daraus den Bauplan des einzelnen Typus zu entnehmen. Dank dieses Begriffes können wir im allgemeinen Klassen aufstellen, in die wir die verschiedenen Exemplare derselben Gattung einreihen können. Und wir erreichen damit nicht nur eine praktische

*) Les Tempéraments. Paris 1922, p. 84.

Einteilung, sondern vor allem eine Übersicht der wichtigsten Merkmale und einen Auslege-Schlüssel, dank welches wir Rückschlüsse auf die zu erwartenden psychischen Reaktionen ziehen können. Wenn man zum Beispiel den Begriff der Plastizität (Gegensatz: Starre) zur Charakteristik eines bestimmten Temperaments gesondert hat, so wird dies dem körperlichen Charakter des Massiven, der Durchtränkung, der reichlichen Zirkulation, der kräftigen Nahrungsaufnahme und den psychischen Charakteren der Aufnahme- und Aneignungsfähigkeit entsprechen. Ein solches Temperament wird auf seelischem Gebiet dieselben Eigentümlichkeiten aufweisen wie die „Masse" auf physikalischem Gebiet. Es wird leicht beeinflußbar sein, anpassungsfähig, wechselnd und unbeständig, zugleich leicht beweglich, aber von sich selbst träge, und doch geschmeidig, leichtherzig und routiniert. Geistig wird dieses Temperament mehr Gedächtnis haben als kritischen Sinn, mehr Verständnis als schaffendes Genie besitzen. Im Gefühlsleben wird es offenherzig sein, geneigt, allem möglichen sein Interesse zuzuwenden, dabei an der Erinnerung haftend und genügend treu. In moralischer Beziehung wird dieser Charakter Wohlwollen und Optimismus aufweisen und eher in sein Schicksal ergeben sein. Wenn wir uns also zum abstrakten Begriffe der Temperamente erheben, so wird uns klar, daß die psychischen Strebungen durchaus nicht zufällig entstehen, sondern von einem Einzelgebiet zum anderen einander genau entsprechen; man merkt, daß es einfache Arten zu reagieren gibt, die sich auf jedem Gebiet durchsetzen wollen, für jedes Gebiet den ihm angepaßten Ausdruck finden. So

erkennen wir die Einheit des Ganzen an den Ähnlichkeiten der Teile, und wir verstehen, daß dieses Prinzip der Einheit das Ganze nach dem gleichen Ziel gestaltet. Diese Einheit besteht auch für das Körperliche und für die Formengebung. Sigaud und seine Schüler Chaillou, Mac-Auliffe, Thooris haben die Ähnlichkeit zwischen Rumpf- und Gesichtsbildung betont. Ausdehnung des Brustkorbes oder des Bauches entspricht verhältnismäßig einer Verbreiterung des Nasen- oder Oberkiefer-Segmentes. Wir finden schließlich die gleiche Übereinstimmung zwischen körperlicher und seelischer Eigenart, und diese Tatsache wird uns das Verständnis des psychisch-physiologischen Determinismus erleichtern.

Allerdings berechtigt nichts zu sagen, daß eine Sympathikotonie*) an dem Kampftrieb schuld sei oder daß Lymphatismus die Energielosigkeit einer Person verursacht. Wir stellen nur ein Nebeneinander dieser Tatsachen fest, deren tiefe Ursachen uns unbekannt bleiben. Könnten wir uns nicht vorstellen, daß eine pessimistische Lebensauffassung, dadurch daß sie die traurigen Hemmungen vermehrt, den Para-Sympathikus zu wenig erregt, die Absonderung des Adrenalin vergrößert und dadurch das Gesamtaussehen des Körpers langgestreckt und atonisch werden läßt? Man hat auf experimentellem Wege festgestellt, daß eine unbewußte Suggestion Wachstumsstörungen hervorruft: warum sollten die Triebanlagen mit der Zeit nicht den Körper und seinen Stoffwechseltypus schaffen? Zweifellos sind wir geneigt zu glauben,

*) S. Eppinger und Heß, Vagotonie. Berlin 1910.

daß die Form unseres Körpers uns vom Schicksal unvermeidlich und unabänderlich verliehen wurde, weil wir willentlich und bewußt nichts daran ändern können; wenn wir aber die Wirkungen unserer unbewußten Tätigkeit kennen würden, so würde uns vielleicht etwas ganz Anderes als Wahrheit erscheinen. Wir können nur die Wechselwirkung der Beziehungen feststellen, aber die wirkliche Verkettung von Ursache und Folge wird uns nicht früher enthüllt sein, als bis wir wissen werden, was das Leben ist. Ist nicht vielleicht auch die Unterscheidung zwischen Physischem und Geistigem, zwischen Körper und Seele, zwischen Physiologie und Psychologie nur eine Folge unserer Unwissenheit? Wahrscheinlich sind diese zwei Gebiete nur die verschiedenen Seiten eines einheitlichen Lebens, und wir sind wahrscheinlich in einem Irrtum befangen, wenn wir nachforschen, welches von ihnen Ursache und welches Wirkung ist.

So können wir als Ergebnis der zwei letzten Kapitel anstelle des Begriffs der seelisch-körperlichen Determinierung den der Wechselbeziehungen setzen. Wir wollen demnach annehmen, daß ein vorhandener Trieb nicht durch ein Organ oder ein Hormon ausgelöst werde, noch durch physikalisch-chemische Einflüsse, sondern daß dieser Trieb gleichzeitig mit diesen Elementen bestehe und sich in ihnen und durch sie in die Wirklichkeit umsetze. So wird die Sprache durch den Mund und den Kehlkopf hervorgebracht; wir wollen aber nicht in den von Piaget hervorgehobenen Irrtum der kleinen Kinder verfallen, daß der Mund die Sprache erdenke. Wenn also Körper und Seele einander entsprechen, ohne daß

ein Verhältnis direkter Verursachung zwischen ihnen besteht, so müssen wir uns fragen, welcher der beiden des Menschen Verhalten ausschließlich lenke. Zweifellos die Seele, denn unser Tun hängt von unseren Vorstellungen und nicht von der Form unserer Organe ab. Es ist möglich, daß die Seele nur eine Seite unseres Lebens zum Ausdruck bringt, das eine viel umfassendere Einheit ist, als Physiologie und Psychologie erfassen können, aber doch wäre von beiden die Seele der Antrieb. Unserem Willen entzieht sich der Antrieb unseres Geschickes, und das schon deshalb, weil dieser Antrieb durch das Körperliche notwendig gebunden ist und dieses für unser bewußtes Tun unangreifbar ist. In dem Maße, wie unsere seelische Zielgebung vom Körper abhängt, vermögen wir nichts über sie. Wir müssen das lenkende Element in der Lebenskraft selbst suchen, die sich nach Bergson durch die Intuition und den Instinkt äußert. Daher ist das Rätsel unseres Schicksals in unserem Unbewußten vergraben.

4

Neurosen.

Die Untersuchung der Krankheit kann das Problem der Freiheit des Willens besonders erhellen, indem sie ihre Grenzen deutlich aufzeigt. Der Krankheitszustand kann in starker Vergrößerung Mechanismen sichtbar machen, die beim Gesunden leicht hätten unbemerkt bleiben können. So wie die pathologische Psychologie und insbesondere die neuen Errungenschaften der Psycho-Analyse ein lebhaftes Licht auf das Funktionieren der normalen Psyche geworfen haben, indem sie deutlich die Rolle der unbewußten Vorgänge aufgeklärt haben, so läßt die krankhafte Vorbestimmtheit des menschlichen Handelns besser verstehen, welcher Art das innere Fatum sei, dem alle Menschen überhaupt mehr oder weniger unterworfen sind.

Der Neurotiker ist natürlich in seinem Tun mehr eingeengt als der Gesunde. Wer an Platzangst leidet und keinen freien Platz überschreiten kann oder, wie Peter der Große, keinen Fluß zu übersetzen wagt, zeigt sich als Sklave eines Fatums, das nicht den äußeren Umständen zugeschrieben werden kann, sondern sich deutlich als Folge

einer inneren Disposition seelischer Natur kundgibt. Wo der Normale, selbst wenn es eine Täuschung ist, immer noch glauben kann, daß er das Ziel seines Spaziergangs nach eigener Laune frei gewählt hat, daß er ebenso gut zum Berg oder das Wasser entlang hätte gehen können, weiß ein solcher Neurotiker, daß die Wahl seines Ausflugsziels eng begrenzt war. Er weiß es, weil jeder Versuch, einem derartigen Zwang zu entrinnen, ihn in einen sehr quälenden Angstzustand versetzt, der bald zum unüberwindlichen Hindernis für all sein Bemühen wird. Bevor ihm aber diese Erkenntnis wurde, brauchte er nichts von der Bedingtheit seines Benehmens zu wissen. Solange er nur einfachen Widerwillen empfand, konnte er glauben, daß er doch frei seinen Neigungen oder seiner Vernunft folge; und er fand unschwer tausend Gründe, um seinen Entschluß vor sich selbst zu rechtfertigen und um an seine vollkommene Freiheit zu glauben.

Eines Tages kam ein junges Mädchen zu uns mit der Klage, sie fühle, daß sie wahnsinnig sei, und erzählte folgende Erlebnisse: mit achtzehn Jahren habe sie einen jungen Mann heiß geliebt und gedacht, ihr größtes Glück wäre, ihn zu heiraten; dieser erwiderte ihre Liebe und hielt endlich um ihre Hand an. In diesem Augenblick machte das Mädchen eine schwere seelische Krise durch, sie sah plötzlich eine Menge Hindernisse in Dingen, die sie früher nie in Betracht gezogen, und lehnte schließlich seinen Antrag ab. Als der junge Mann sich endgültig zurückzog, wurde ihr klar, daß sie durch ihre grundlose Ablehnung ihr Dasein zerstört habe, und sie brauchte Jahre, um sich zu trösten. Mit 25 Jahren verliebte sie sich

glühend in einen anderen Mann und wünschte, ihn zu heiraten. Als dieser aber um ihre Hand anhielt, lehnte sie wiederum ab, ohne diesmal einen triftigen Grund zu finden; sie fühlte, daß sie einer außerhalb ihrer Intelligenz stehenden Kraft folgte, und schloß daraus, sie sei geistesgestört. In Wirklichkeit bestand ihre Neurose darin, daß in der Kindheit erworbene Arten von gefühlsmäßiger Erledigung, die mehr oder weniger ins Unbewußte geglitten waren, automatisch wiederholt wurden. In ihren ersten Kindheitsjahren mußte sie sich gewaltsam von ihrem Vater lösen, den sie ursprünglich sehr geliebt hatte; es war dies zu gleicher Zeit, als ihre ersten Kenntnisse vom ehelichen Verkehre bei ihr eine Art Grauen vor dem Manne hervorriefen. Da aber diese infantilen Gefühle verdrängt wurden, konnte die Patientin den Ausgangspunkt ihres jetzigen Verhaltens in ihnen nicht erkennen.

Wenn man im Lichte der Psycho-Analyse, die das Unbewußte erforscht, untersucht, wie Neurotiker auf die verschiedenen Lebensumstände reagieren, so bemerkt man bald, daß sie, je nach der Schwere ihrer Neurose, mehr oder weniger imperativ, danach streben, wenige in der Kindheit zur Zeit einer Triebfixierung erworbene Reaktionen auf alles zu übertragen. Es genügt, daß das jetzige Ereignis eine noch so geringe Ähnlichkeit mit dem vergangenen zeigt, damit der Kranke seine Reaktion von damals nach einer Art unbewußten psychischen Reflexes, und ohne selbst den Zusammenhang zu verstehen, auf das neue übertrage. Doch muß diese Ähnlichkeit eine wesentliche Bedeutung für das Unbewußte haben. So hat

eine unserer Patientinnen, deren Mutter zur Zeit ihrer Geburt nicht mehr jung war und keine Kinder mehr erwartet hat, die mütterliche Zärtlichkeit nie kennen gelernt, dafür wurde sie vom Vater den anderen Kindern vorgezogen und gegen Zurücksetzung in der Familie geschützt. Dies hatte zur Folge, daß ihr Kindergemüt sich innig an den Vater anschloß und die Mutter verabscheute; mit den Jahren wurde es dem heranwachsenden Mädchen nach und nach klar, daß ihre Gefühle übertrieben und krankhaft waren, und sie begann, sie zu unterdrücken. Es gelang ihr auch, eine sehr brave und liebevolle Tochter ihrer Mutter zu sein, aber erst, nachdem sie alle Liebe zum Manne und alle Anziehung zum anderen Geschlecht verdrängt hatte. So oft sie eine Neigung zu einem Mann empfand, schämte sie sich dieses Gefühls und hielt es für verbrecherisch; sie ließ eine erste Verlobung zurückgehen, da sie der Meinung war, Gott habe sie nicht zur Ehe bestimmt; einen zweiten Bewerber ließ sie sehr lange auf Antwort warten, und er kam schließlich während des Krieges ums Leben. Sie hielt es auch für sündhaft, für bestimmte Kleider, Bücher, Spiele und selbst Speisen Vorliebe zu haben, und so entsagte sie allmählich allem, was sie anfing, gern zu haben, und fand in der Religion eine vernünftige Rechtfertigung dafür. Sie sagte sich tatsächlich von allen Freunden los, die ihr gut waren und die sie hätte liebhaben können, bis ihr endlich widerfuhr, daß sie sich auch vom Glauben an Gott loslöste. An diesem Tage machte sie aber eine derart heftige Krise durch, daß sie ins Sanatorium gehen mußte. Diese Patientin übertrug augenscheinlich den Zusammen-

hang Liebe — Schuld — Verdrängung auf alles, was sie binden könnte, sei es an Tafelfreuden, an sexuelle Ziele oder an das religiöse Leben. Auf den verschiedensten Gebieten zeigte sich das gleiche Verhalten, ohne Unterschied zwischen Wichtigem und Nebensächlichem, zu verschiedenen Zeiten fortschreitend mit der Höhe ihrer Entwicklung.

Darin eben besteht die Übertragung. Je starrer die Neurose den Charakter werden ließ, je mehr das Gefühlsleben des Patienten zurückgeblieben ist, umsomehr eingeengt sind seine Reaktionsmöglichkeiten und umso mehr wird er zu einem Menschen mit einer einzigen ewig gleichen Stellung zur Umwelt. Anders ausgedrückt: des Patienten Handeln gehorcht immer mehr und mehr der Herrschaft eines Schicksals, und sein freier Wille wird immer geringer.

Andererseits sind die typischen Reaktionen, die bei jeder Gelegenheit zum Vorschein kommen wollen, selbst beim praktisch in seiner Seele vollkommen gesunden Menschen nicht sehr zahlreich. Was gefühlsmäßig unsere Bereitschaften, Neigungen, unseren Geschmack und unsere Möglichkeiten bestimmt, wird in einer unentwickelten Form schon in allerfrühester Kindheit festgelegt, wobei im Grunde nur die elementaren Gegensätze: Liebe — Haß oder allgemein Anziehung — Abstoßung bedingt werden. So kommt es, daß im Leben des Erwachsenen alle auftauchenden Gefühle von den Gemütserregungen abstammen, welche zu Vater und Mutter, also zwischen den zwei Polen der Familie bestanden haben. Wir sehen sehr oft Personen, die die Gefühle der Verehrung oder

der Rebellion, welche sie während ihrer Kindheit für den Vater empfanden, auf alle Männer übertragen, denen sie im gesellschaftlichen Leben begegnen, sobald sie als Autorität oder Vorgesetzte gelten, wie der Chef, der Gendarm und der Polizeibeamte — oder als Führer, wie der Arzt, der Priester, der Held, der Schiedsrichter. Die Psycho-Analyse zeigt uns, daß die Revolutionäre, die Neuerer, immer diejenigen sind, welche sich der väterlichen Gewalt schlecht angepaßt haben: diese Art Schicksalsbestimmung kommt nicht zum Bewußtsein, sie ist an die Übertragung gebunden.

Die Analogie, welche die Übertragung auslöst, braucht nicht in Tatsachen zu bestehen, sie braucht als solche nur empfunden zu werden. Die ursprüngliche Reaktion hat die Tendenz, sich zu wiederholen, sobald der Gefühlston, durch den sie ursprünglich ausgelöst wurde, wieder anklingt, durch ein ganz nebensächliches Detail, einen sehr zufälligen Umstand, zurückgerufen. Sobald eine Wahrnehmung das alte Gefühl wieder zum Leben erweckt, kann das wiedererstandene Gefühl auch in mehr oder weniger tiefen Schichten des Unbewußten die ursprünglichen Vorstellungen wieder erwecken. So bemerkt ein Mann bei einer Frau einen merkwürdigen Zug im Gesicht, der in ihm bestimmte kindliche Eindrücke von seiner Mutter oder Schwester wieder belebt: in diesem Menschen ersteht die Tendenz, die gleichen Gefühle angedeutet oder sehr heftig zu erleben, die er für seine Mutter oder Schwester damals in seiner Kindheit empfunden hatte. Diese Gefühle werden — so oft sie erwachen — auch ihrerseits wieder die Vorstellung der be-

treffenden Person hervorrufen. Es sind dies keine bewußten Bilder, keine klaren Erinnerungen, sondern meistens nur eine unbewußte psychische Bereitschaft, eine latente Vorstellung: die Psycho-Analytiker nennen dies die „Imago" der Mutter oder Schwester; diese Imago besteht ausschließlich für die betreffende Person.

Dies hat eine außerordentliche Bedeutung. Der Mann, welcher durch diese virtuelle Imago gestört ist, wird geneigt sein, die Frau, die ihm begegnet, nicht mehr in ihrer objektiven Erscheinung zu erblicken, sondern durch seine Imago, folglich anders, als sie wirklich ist, mit einer nicht existierenden Ähnlichkeit ausgestattet. Das Gefühl wird ihn wahrhaft blind machen bis zu dem Tage, an dem Traum und Wirklichkeit zu verschieden voneinander geworden sind, einem Tage der oft grausamen Enttäuschung, zu der ihn das verhängnisvolle Spiel seiner Seele geführt hat, es sei denn, daß er seinen Traum, der ohne realen Hintergrund nur durch eine innere Bestimmung gelenkt war, aufrechterhalten konnte.

Aber das Unbewußte schließt nicht nur die Imago einer Gestalt oder einer Person ein, es enthält auch Bilder von gewissen typischen Begebenheiten, die sich an diese Person knüpfen, und in Wirklichkeit wird ein ganzer Lebensplan lebendig.

Die Psychologen haben beobachtet, daß die bewußte Vorstellung zur Handlung drängt, die Psycho-Analyse kann hinzufügen, daß auch die unbewußte Imago im Verhalten des Individuums zur Wirklichkeit werden will. Man könnte fast meinen, daß der Neurotiker das Bild eines bestimmten Sketches in sich trägt, welchen er bei

jeder halbwegs günstigen Gelegenheit zu spielen versucht, ohne daß ihm dieser Mechanismus im geringsten bewußt wird.

So war einer unserer Patienten im Alter von drei Jahren furchtbar eifersüchtig auf seine kleine Schwester gewesen und hatte manchmal versucht, ihr ein Leid zuzufügen. Später fing er an, diese Schwester heiß zu lieben, und erwies ihr eine so verdächtige Zärtlichkeit, daß seine Eltern es für richtig hielten, den Knaben zu entfernen und in ein Institut zu geben. Er selbst wurde sich später des Inzestes in seinen Gefühlen bewußt, schämte sich furchtbar und versuchte, sie zu unterdrücken. Er verdrängte gleichzeitig auch die normalen sexuellen Triebe, wurde den Frauen gegenüber fast impotent und weiterhin homosexuell. Im späteren Leben begegnete er einer jungen Frau, deren Augen ihn an die seiner Schwester erinnerten, und er verliebte sich in sie. Er hatte einige intime Zusammenkünfte mit ihr, und eines Tages ließ er sich ihr gegenüber — von einer merkwürdigen unerklärlichen Eifersucht ergriffen — zu Tätlichkeiten hinreißen. Ungefähr zur gleichen Zeit zwang er bei der Regelung einer Erbschaftsangelegenheit seine unmündige Schwester zu einer finanziellen Transaktion, die ihren materiellen Zusammenbruch zur Folge hatte; und dabei hatte er nur den einen Wunsch gehabt, ihr Hab und Gut zu schützen, hatte aber offensichtlich die Situation ganz unrichtig erfaßt. Der Patient hatte auf diese Imago mit den Augen seiner Schwester ein erotisches Verlangen mit zerstörerischem Haß vereinigt. Er benahm sich ebenso bei beiden Frauen, die in seinem Leben eine Rolle spielten.

Wo war in diesen Fällen sein freier Wille? Er war überzeugt, daß er sich von seiner Vernunft und den besten Absichten leiten lasse, als er sich zur finanziellen Transaktion entschloß, die seine Schwester um ihr Vermögen brachte. Desgleichen glaubte er, die geliebte Frau habe ihn beleidigt, und geriet derart in Zorn, daß er sich hinreißen ließ, sie zu schlagen. Und doch wären seine Beweggründe jedem objektiv Denkenden als lächerlich erschienen. Er wurde eben blind getrieben, seine ursprüngliche Imago in die Wirklichkeit umzusetzen. Er sah die Umwelt nach der Liniengebung seiner Imago und mußte nach dem alten Mechanismus handeln. So war er Sklave eines Prozesses, der seinem Bewußtsein fremd war, aber doch in seinem eigenen Innern vor sich ging.

Adler hat darauf hingewiesen, wie bedeutsam in dieser Hinsicht die früheste bleibende Kindheitserinnerung, die den Erwachsenen beunruhigt, sein kann. Von der großen Anzahl von Eindrücken, die das Kind während seiner ersten Lebensjahre aufnimmt und die dem Vergessen anheim fallen, werden anscheinend nur diejenigen vom Gedächtnis aufbewahrt, welche genau der Einstellung entsprechen, die sich zu dieser Zeit im Kinde fixiert*). Ein Patient ist heute neurasthenisch und lebt ganz einsam, leidet dabei unter diesem Alleinsein und bringt doch nicht die Fähigkeit auf, sich an andere anzuschließen. Er erinnert sich der Angst, mit welcher er allein zuhause blieb.

---

*) Die Psychoanalyse sieht in diesen Fixierungen schon Symptome, denen krank machende Konflikte vorausgegangen sind. Die Erinnerungen, welche bleiben, sind Deckerinnerungen für ältere Szenen.

Eine Frau sieht ihren Vater vor sich, wie er sie wegen einer Dummheit laut ausgelacht hat, und sie fürchtet immer, daß die Mitmenschen sich über sie lustig machen, sie nicht für voll nehmen oder mißachten, sie hat eine solche Angst, sich lächerlich zu machen, daß sie nie einem Liebesgefühl zu einem Manne nachgeben konnte. Es scheint, daß das Unbewußte des Neurotikers sich ständig bemüht, für den Augenblick und im Notfall für die Zukunft seinen ursprünglichen Lebensplan wiederzufinden, einem Dramatiker gleich, der immer wieder dieselbe typische Szene wiederholen wollte.

Diese Versuche des Unbewußten führen im allgemeinen nicht zum Glücke des Individuums, so wenigstens nicht beim Neurotiker, der von einer quälenden Imago verfolgt wird und der selber immer automatisch seine eigene Hölle zur Wirklichkeit gestaltet. Alles spielt sich so ab, als ob der Patient, von der Vorstellung eines verlorenen oder verdorbenen Glückes besessen, in seinem Unbewußten kein anderes Glück erfassen könnte, sondern sich darauf steift, das verlorene mit allen Enttäuschungen und Leiden wiederzufinden. Die volkstümliche Gestalt von Gribouille, der sich ins Wasser stürzt, um nicht vom Regen durchnäßt zu werden, ist keine Erfindung: im Gegenteil — alle Neurotiker gehören zu diesem Typus. Der Volksmund sagt auch, daß man ein Unglück heraufbeschwört, wenn man sich davor fürchtet oder davon spricht. Unter den Kranken finden wir dafür Beispiele in Hülle und Fülle:

Eine Frau wird von der Angst verfolgt, häßlich und für alle abstoßend zu sein, und das seit dem Tage, da

ihr Vater sie einmal als Kind neckte, sie sehe einer Spielgefährtin ähnlich, von der sie wußte, daß sie die Häßlichste im ganzen Dorf war. Das Gesicht dieser Patientin ist von Pickeln und Krusten bedeckt, die sie durch ständiges Kratzen nicht heilen läßt; sie macht sich durch geschmacklose Kleider in auffallenden Farben lächerlich.

Ein alter Mann lebt mit einer ihm zugetanen Tochter; er war als Kind von seiner Mutter, später von seiner Frau im Stich gelassen worden. Obgleich er es nicht wahr haben will, wird er von der Idee verfolgt, seine Tochter könnte heiraten und werde sich nicht weiter um ihn kümmern. Nun ist er ihr gegenüber immer unausstehlicher und anspruchsvoller geworden und gestaltet ihr Leben bei ihm so unerträglich, daß sie bei weiterer Verschlechterung trotz guten Willens gezwungen sein wird, ihn in eine Heilanstalt zu geben.

Ein junger Mann hatte, als er Kind gewesen war, den Eindruck, daß seine Mutter ihn im Stich lasse, um sich nur mehr mit seinen jüngeren Geschwistern zu befassen. Seitdem verfolgt ihn die Angst, seine Hoffnungen könnten zunichte werden oder diejenigen, die er lieben könnte, würden ihn im Stich lassen. Er will nicht nur niemandem sich anschließen und nichts glauben, sondern er verfolgt geradezu jeden, den er als Freund empfindet, bis jeder seiner überdrüssig wird; kaum hat er eine gute Stellung inne, um die er sich seit langem bemühte, so will er sie verlassen, weil ihm dieser Posten in der Zukunft Unannehmlichkeiten verursachen könnte; kaum ist er in einem Lande, das er seit jeher kennen lernen wollte, und wo er Interesse zu bleiben hätte, so

wird er von einem unstillbaren Heimweh ergriffen; endlich kann er sich auch nicht entschließen, ein junges Mädchen zum Altar zu führen, obwohl er seit mehreren Jahren mit ihr verlobt ist und sie angeblich aufrichtig lieb hat.

Ein anderer junger Mann fürchtet, seit seiner Kindheit körperlich minderwertig zu sein, weil er mit einem älteren Cousin erzogen wurde, der ihn oft schlug. Er hat besonders davor Angst, in der Liebe nicht vollwertig zu sein. Wenn er mit einer Frau ist, die er heiß begehrt, so wird er im „psychologischen Moment" von solcher Angst befallen, daß er davonläuft.

Ein junges Mädchen hat in ihrer Kindheit stark darunter gelitten, daß ihr Vater, der kurz nach ihrer Geburt verwitwete, sich wieder verehelichte, als sie selbst fünf Jahre alt war. Sie hat damals den Eindruck gehabt, ihre Stiefmutter habe ihr den Vater geraubt. Nach einiger Zeit vertrug sie sich mit ihrer Stiefmutter anscheinend sehr gut. Zugleich löste sie sich vom Vater und übertrug ihre ganze Liebe auf einen jüngeren Bruder. Als dieser Bruder an einer infektiösen Krankheit litt, zeigte sie sich ihrer Stiefmutter gegenüber sehr eifersüchtig, weil diese ihn allein pflegen wollte, unterdrückte aber ihren Ärger bis zum Tage, wo ein Freund ihres Bruders, der ein eventueller Bewerber hätte sein können, in ihr Haus zu kommen pflegte. Da behauptete sie plötzlich, daß ihre Stiefmutter in einem sträflichen Verhältnis zu dem jungen Manne stehe, machte Lärm und Aufsehen und verließ die Eltern, um ein Wanderleben zu führen, beging wiederholt Diebstähle, die sie vor Gericht brachten. Sie hat so ihre Stiefmutter beschuldigt, ihr den

Bräutigam zu nehmen, nachdem sie ihr ihren Vater und ihren Bruder geraubt hatte — als ob das gleiche Drama ihrer Gefühle dreimal gespielt würde.

In vielen dieser Beispiele spiele der Kranke seine Rolle unter der Einbildung, völlig frei und aus anscheinend triftigen Beweggründen zu handeln; in anderen Fällen wie bei dem alten Manne, der seiner braven Tochter das Leben vergällt, oder dem Jünglinge, der im Augenblick der sexuellen Betätigung die Flucht ergreift — hat das Individuum wohl den Eindruck, von einer bösen Gewalt besessen zu sein, und es leistet mehr oder weniger Widerstand. Diese Fälle haben die Kennzeichen eines krankhaften psycho-motorischen Impulses — einer Sucht —, besonders da ein Gefühl der Erleichterung auf die Ausführung folgt. Trotzdem sind sie von den Fällen, bei denen der Patient von seiner Freiheit überzeugt ist, in ihrer Wurzel nicht verschieden. Es handelt sich immer um eine vorher bestimmte Reaktion, um eine Art Reflex. Régis*) sagt: „Der Impuls ist der Drang zum Reflex. In dem Maße, als man sich im Tierreich auf der Stufenleiter erhebt und beim menschlichen Wesen vom Kinde zum Erwachsenen fortschreitet, vom niederen zum höher gearteten Wesen — bilden sich neue Eigenschaften, die diese Reflexneigungen zu koordinieren, zur Handlung zu erheben, oder sie zu verhindern, die eine blinde und schicksalsnotwendige Kraft in einen bewußten, überlegten, beurteilten bestimmten Vorgang, in das Wollen umwandeln. Man wird daher die Überlegenheit eines Tieres über ein

*) Regis, Précis de Psychiatrie. 6te Auflage, Paris, Doin, 1923 S. 154.

anderes, die eines Menschen über seinesgleichen nach dem Ausmaß messen können, wieviel er über die angeborene Neigung zum Reflexe seelisch vermag." Für uns ist die Fähigkeit zum Überlegen kein Kriterium der Freiheit, und der normale Mensch unterscheidet sich vom Psychopathen nur dadurch, daß seine Reflexe vielleicht vielgestaltiger, geschmeidiger und weniger rudimentär sind. Jedenfalls sind die Möglichkeiten der Übertragung so subtil, daß es schwer ist, für das innere Fatum eine Grenze zu bestimmen.

Es überrascht einen immer wieder, wenn man sieht, wie Menschen all ihr Tun und Lassen dazu verwenden, Situationen herbeizuführen, die sie am meisten fürchten, als ob in ihrem Innern ein Etwas das herbeisehnen würde, was ihnen Leiden verursacht. Die Psycho-Analytiker nennen dies Gemenge von Wünschen und Fürchten, von Liebe und Haß, von Verlangen und Ekel: Ambivalenz. Diese ist durchaus keine außergewöhnliche Erscheinung, sondern die Regel. Die Neurose ist eine Erkrankung des Gefühls, des Unbewußten oder der Triebe (was ineinander übergeht). Aus diesen Elementen, Gefühl, Unbewußtem, Instinkt, entstehen positive oder negative Tropismen; beim normalen Menschen werden die Vorstellungen der verschiedenen Gegenstände, Personen oder Situationen Gegenstand verschiedener gut abgegrenzter Tropismen. Beim Psychopathen löst dieselbe Vorstellung auch entgegengesetzte Tropismen aus. Diese Verwirrung findet schon in der ersten Kindheit statt. Wenn man beim gleichen Gegenstand Liebe und Haß, Freude und Schmerz empfindet, so scheint es, daß die

Libido die verschiedenen Teile des Objektes nicht scheiden kann, sondern an das Ganze gebunden bleibt. Wenn ein Kind mit einem Gefühle von Scham oder Furcht einen heftigen Wunsch nach einem Gegenstand gehegt hat, so wird es im späteren Leben immer die Neigung haben, diese beiden Gefühle zu vereinen, und entweder das lieben, was gefährlich oder beschämend ist, oder es wird vor den geliebten Gegenständen Angst und Scham empfinden. Man kann sagen, daß die Ambivalenz die Mehrzahl der tiefen menschlichen Leiden verursacht.

Es handelt sich dabei ohne Frage um ein unbewußtes Streben. Das Individuum wird bewußterweise sich vor dem fürchten, was ihm Schmerz bereitet hat, und wird sein Möglichstes tun, um sich davon abzuwenden; sein Unbewußtes aber wird nichtsdestoweniger an der ursprünglichen Imago festgeknüpft bleiben, und wird sich mühen, es überall wieder zu finden. Daraus wird sich ein mehr oder weniger heftiger Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem ergeben, der Angst entstehen läßt; schließlich kommt es zu einem Kompromiß, welcher die Neurose sein wird (z. B. indem die wirkliche Veranlassung des Konfliktes durch ein Symbol ersetzt wird). Im Unbewußten wird die Ambivalenz trotzdem weiter herrschen, und der Mensch wird dauernd versuchen, seine ambivalente Imago*) in den Rahmen der Wirklichkeit hinauszustellen oder ihr in Taten gerecht zu

*) Der Autor verwendet das Wort „Imago" gleichbedeutend mit Inhalt unbewußter dauernder Wünsche; in der Psychoanalyse wird es meist nur für das unbewußte Bild einer Person verwendet.

werden. Die Erfahrung lehrt uns, daß das Unbewußte bei solchen Konflikten nie ganz besiegt wird und daß das ihm innewohnende Fatum als Verhängnis auf dem bewußten Handeln des Menschen lastet.

Der Psychopath verbringt also sein ganzes Leben damit, seine Imago in die Wirklichkeit umzusetzen, und er scheint sich nur durch die Art der Imago vom Gesunden zu unterscheiden; bei diesem ist es eine Vorstellung von Erfolg und Freude, beim Kranken von Unglück und Leid, weil die Ambivalenz das Gute dem Bösen, das Wünschenswerte dem zu Fürchtenden beimischt.

Es ist zum Staunen, wie „genial" der Kranke seine typische Situation wieder erschafft, mit welchem Scharfsinn er Gelegenheit findet, seine typische Reaktion anzuwenden. Wie bei allen instinktiven Vorgängen, agiert das Seelische hierbei mit einer Eigenkraft und Sicherheit, welcher kein bewußtes und überlegtes Vorgehen auch nur nahekommen kann. Das Unbewußte beim Menschen, darin ähnlich dem Instinkt des Tieres, vermag Wunderbares zu vollbringen. Es besitzt den unglaublichen Orientierungssinn des Jagdhundes oder der Brieftaube, die Genauigkeit des Insektes, das auf kompliziertestem Wege seine Leistungen vollbringt, endlich die Gabe der Voraussicht, welche die Tiere so oft, namentlich vor Elementarereignissen beweisen.

Wir sind wohl Zeugen dieser Wunder unmittelbarer Erkenntnis, des Instinkts beim Tiere oder der Intuition beim Menschen, die ja nichts als ein seiner selbst bewußt gewordener Instinkt ist, aber wir können sie nur schwer erfassen und noch weniger sie erklären. Man kann im

Betragen des Neurotikers ähnliche Wunder beobachten; man könnte meinen, daß sein Unbewußtes geheimnisvolle Botschaften erhielte oder hellsehend wäre, sobald es sich darum handelt, die ihn verfolgende Imago zu verwirklichen.

Ein Mann wird von der Angst erfüllt, um sein Vermögen zu kommen. Seine ersten Kindheitserinnerungen sind umdüstert von der Erinnerung, daß sein Vater zu dieser Zeit an finanziellen Sorgen litt. Sein ganzer Minderwertigkeitskomplex dreht sich um materielle Fragen. Seine erotischen Instinkte können sich nur zeigen, wenn er augenblicklich keine Geldsorgen hat. Andererseits hält ihn eine Art Hemmung zurück, so oft er Geld zu bekommen hat oder wenn ein Verdienst in Gewinn sich umsetzen soll. Seine Geldanlagen fielen immer elend aus. Im Gefühl seiner Unfähigkeit fragt er einen seiner Verwandten, der ein hervorragender Financier ist, um Rat, und dieser rät ihm eine Kapitalanlage an, in die er volles Vertrauen hat und für die er selbst Kapitalien zur Verfügung stellt. Das Unternehmen aber gerät in Konkurs, und unser Held verliert sein ganzes Vermögen. Hätte er seinem Verwandten früher gefolgt, solange dieser von Erfolg begünstigt war, so wäre er ein reicher Mann geworden, so aber riet ihm sein „böser Geist“, sich gerade damals an den Ratgeber zu wenden, als dieser selbst irrte.

Man kann jedes einzelne Beispiel dieser Art dem bloßen Zufall zuschreiben. Aber die Zahl solcher Fälle überschreitet weit die Wahrscheinlichkeit zufälliger Ereignisse. Wie in allen auf Beobachtung beruhenden Wissenschaf-

ten, ist es auch hier die Zahl der Beispiele, die den behaupteten Zusammenhang stützt. Sobald der Tatbestand bewiesen ist, muß man eine Hypothese wählen, welche ihn am besten erklärt. Die Annahme, daß unser Unbewußtes geheime Nachrichten vermitteln und erhalten kann, bezieht sich auf die Phänomene der Telepathie, des Hellsehens, der Vorgefühle, der Intuition, welche man heute gut zu untersuchen beginnt: dies erscheint uns die wahrscheinlichste und einfachste Erklärung.

Beispiele dieser Art finden wir in Hülle und Fülle. Ein Mädchen leidet in ihrer Kindheit darunter, daß ihre herzliche Zuneigung zum Vater von diesem nicht erwidert wird. Erwachsen heiratet sie einen Mann, der sie nach einigen Monaten verläßt — sie lassen sich scheiden, und der Mann stirbt kurz danach. Sie lernt später einen anderen kennen, der sie mit Zärtlichkeit umgibt. Sie heiratet ihn, doch stirbt auch der zweite Mann an den Folgen eines alten Leidens. Wenn man bloßen Zufall annimmt, so verneint man jede Kausalität. Für uns gilt es die Frage zu lösen, ob diese Frau, welche nie vergessen konnte, daß ihr Vater ihre kindliche Zuneigung zurückgewiesen hatte, fähig war, welchen Mann immer zu lieben. Fühlte sie sich nicht zu solchen Männern hingezogen, bei denen sie instinktiv fühlte, sie würden sie später verlassen — in einem Falle dadurch, daß sie die seelische Veranlagung herausfand, im anderen Falle, daß sie die kommende Krankheit erriet? Ja, wurde nicht ihre Libido gerade durch die Imago des unausweichlichen Bruches erweckt?

Eine andere Patientin hatte einen reizbaren Vater,

der ihrer Mutter ständig Eifersuchtsszenen machte und sie auch sonst quälte. Sie schwor sich zu, niemals einen solchen Mann zu heiraten. Sie wählte unter zahlreichen Bewerbern einen jungen sehr weitherzigen Mann, der mehr zu gehorchen als zu befehlen gewohnt war. Kaum verheiratet, fühlte er sich seiner jungen Frau gegenüber so unsicher und zaghaft, daß er ihre geringsten Handlungen mit Uebereifer zu kontrollieren begann. Die junge Frau, die immer die Imago ihrer Kindheitstage vor sich hatte, durfte endlich kein Band ohne Kontrolle ihres Mannes einkaufen. Aber so wie sich für sie — zwar sehr gemildert — das eheliche Leben ihrer Eltern verwirklichte, wurde sie immer mehr frigid und neurotisch und entglitt dem Gatten auf diesem Gebiete vollständig. Dieser hatte in seiner Kindheit gesehen, daß seine Mutter die Geschwister ihm vorzog, vor seiner Heirat hatte er mehrere Beziehungen zu Frauen sich nicht zu erhalten gewußt, nun verlor er seine Frau und verwirklichte die Imago seiner seelischen Vereinsamung. Bei diesem besonders typischen Beispiel befinden sich beide Eheleute schließlich in der Lage, auf die sie seit Kindheit abgestimmt waren und vor der sie beide — im Bewußtsein — am meisten zurückschreckten. War es nicht gerade dies unbewußte Lossteuern auf die Imago, das ihre beiden Schicksale einander genähert hatte?

Nun ist es richtig, daß es bei derartigen Fällen leicht möglich ist, daß das Unbewußte der agierenden Personen durch seelische oder andere Kennzeichen aufmerksam gemacht wurde, welche ein geübter Beobachter auch bewußterweise hätte beschreiben und analysieren kön-

nen. Doch gibt es andere Fälle, bei denen das Individuum auf viel merkwürdigeren Wegen seiner typischen Situation zugeführt wurde, und man muß dann wirklich an eine Art von „Anklingen" denken, das außerhalb der normalen Sphäre liegt.

Das merkwürdigste Beispiel, das uns bekannt wurde, ist das eines Mannes, dessen Vater ein brutaler Alkoholiker war, der ihn grausam mißhandelte. Er hatte mit einem tiefen Haß geantwortet, seinen Tod mit ganzer Seele herbeigewünscht und oft mit der Vorstellung gespielt, daß er ihn tötet. In den Mannesjahren hat sich ein entschieden psychopathischer Zustand bei ihm herausgebildet, er hatte unaufhörlich Gewissensbisse, fürchtete irgend einen Fehler vorgeworfen zu bekommen, hatte Angst, jemandem Geld schuldig zu sein, beschmutzte Hände zu haben usw.

Eines Tages wurde der Unglückliche auf der Straße von der Polizei angehalten und beschuldigt, einen Polizeimann ermordet zu haben. Man schleppte ihn auf die Polizei, um seine Identität festzustellen, und erst nachdem man ihm den Hut des wirklichen Täters probiert und gesehen hatte, er passe ihm nicht, entließ man ihn mit Entschuldigungen und dem Vorschlag, ihm eine Entschädigung zu zahlen. Die Polizei hatte die Spur des wirklichen Täters bis zu dessen Eintreten in ein Hutgeschäft verfolgt. Ein Mißgeschick fügte es so, daß unser Patient einige Minuten später zu demselben Hutmacher kam und den gleichen Hut kaufte, wie ihn der Verbrecher gewählt hatte, dadurch vermengten sich die beiden Spuren, und unser Patient wurde irrtümlicherweise

verhaftet. Die Ermordung des Polizeimannes, als Verkörperung der Autorität, symbolisiert vollkommen den Vatermord, der die Phantasien unseres Patienten seit Kindheit erfüllte; so dürfen wir uns nicht wundern, daß seine Verhaftung seine furchtbare Vorstellung der Kindheitsschuld für ihn verwirklichte. Tatsächlich verschlimmerte sich sein Zustand nach diesen aufregenden Vorfällen zusehends, und wir mußten an seine Internierung denken.

In diesem merkwürdigen Falle hat das Fatum mit erstaunlicher Genauigkeit die Imago einer Szene verwirklicht, welche der Patient seit langem geträumt, gleichzeitig herbeigewünscht und gefürchtet hatte, um sie dann zu verdrängen: die Vorstellung, am Tode desjenigen schuldig zu sein, der die Autorität innehat. Wenn man in einer derartigen Verkettung nur das Spiel irgendwelcher Zufälligkeiten sieht, so läßt man außer acht, wie zahlreich die Fälle sind, die man, einmal sehend geworden, entdecken kann. Nimmt man an, daß äußere Einflüsse diese Verkettung herbeiführen, so kommt man zur archaischen Vorstellung des Schicksals. Wenn man aber darin die Folge einer inneren Bestimmung sieht und auf diese Weise diesen Fall den früher beschriebenen, einfacheren Fällen anreihen will, so ist es unvermeidlich, daß man das Unbewußte mit übernormalen Fähigkeiten ausstattet: eine Art krankhaften Hellsehens hätte den Kranken auf die Spuren des Mörders geführt, wie der Rutengänger auf die Spuren von verborgenen Quellen oder Metallagern geleitet wird; es hätte ihn sein Instinkt, erfüllt vom Bilde des Vatermordes, zur Begegnung mit

dem Manne getrieben, der seinen Haß und seine Auflehnung gegen das Prinzip der Autorität bestätigte, weil das Gleiche Gleiches anzöge. Der Gelehrte schreckt heutzutage nicht mehr davor zurück, eine übernormale Befähigung annehmen zu müssen. Es ist doch — gemessen an den bewußten menschlichen Möglichkeiten — ein Übermaß von Fähigkeiten, welche die Taube in ihren Schlag zurückführt, dessen Erinnerungsbild sie bewahrt, die Biene in ihren Korb, in dem sie schon gewesen war, und welche uns auf der Straße so oft Menschen begegnen läßt, welche wir kurz vorher im Geiste erblickt haben. Wir haben hier mit banalen Tatsachen zu tun, die ohne diese Hypothese unerklärlich wären.

Wenn das auf dem Neurotiker lastende Verhängnis mit seinem Unbewußten in Verbindung steht, muß man übrigens gewärtig sein, daß jede Beeinflussung dieses Unbewußten einen Widerhall auch im Schicksal finden muß. Gerade das ersehen wir aus der psychoanalytischen Praxis. Sowie die verhängnisvolle Imago im Lichte des Bewußtseins zerlegt werden konnte, ändert das Leben für den Kranken sein Antlitz, und er erreicht die normalen Aussichten auf Erfolg.

Sehr oft läßt sich diese Heilung eines „Pechvogels" ganz einfach erklären. Der Kranke gewinnt seine Arbeitsfähigkeit, seine Urteilskraft wieder und kann sein Leben besser einrichten. Ein Ingenieur, neurasthenisch veranlagt, füllte seinen Posten in der Fabrik sehr mangelhaft aus, ließ viel unerledigte Arbeit sich anhäufen und fürchtete, eines schönen Tages entlassen zu werden. Zur selben Zeit hatte er überdies unter den Anfeindun-

gen eines Kollegen zu leiden, der ihn mit allen Mitteln aus dem Wege haben wollte. Je weiter die analytische Behandlung fortschritt, umso pünktlicher erfüllt er seine Arbeit und holte Versäumtes nach, und schließlich schlug die Stimmung seines Kameraden ihm gegenüber um, er wurde ihm Freund und machte endlich mit ihm gemeinsame Sache.

Ein anderer Patient, ein junger, sehr kluger, sehr begabter Mann, litt an einem Minderwertigkeitskomplex und richtete es so ein, daß er nie zu einer Prüfung zugelassen wurde: entweder vergaß er, den Wecker aufzuziehen, und kam daher zu spät zum Examen, oder aber er schlug — ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen — dem Professor gegenüber einen so anmaßenden Ton an, daß dieser gegen ihn eingenommen ward; ein andermal fand er im letzten Augenblick, daß ein seit langem vorbereitetes Examen eigentlich überflüssig wäre, und fand sich nicht am Prüfungstag ein. Es ist nicht zu verwundern, daß die Behandlung dadurch, daß sie sein Benehmen, seine Stellungnahme änderte, ihm alle Erfolge zugänglich machte, die seine Intelligenz und Arbeitskraft verdienten.

Doch gibt es andere Fälle, bei denen der Patient seinen Erfolg auf eine viel unerklärlichere Art wiederfindet, so daß man versucht sein könnte, an äußere Wirkungen zu denken, da wir den inneren Mechanismus nicht klar aufdecken können.

Ein Kranker, dessen Leiden vor allem in einer angstvollen Unsicherheit vor der Zukunft bestand, wurde im Alltagsleben wirklich vom Pech verfolgt. Selbst seine

Umgebung mußte zugeben, daß außergewöhnliche Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten ihm in die Quere kamen: seine Briefe gingen auf der Post verloren, Irrtümer in den Briefen, Unfälle und Pannen im Auto und sonst auf Reisen, Erkrankungen stets im ungeeignetsten Augenblick; alles, was er unternahm mißglückte, wenn auch nicht im Endergebnis, so doch in Details des Geschehens; nichts ging den gewöhnlichen Gang bei ihm. Er selbst sah die Unfälle schon als gegeben voraus und suchte, ihnen zu begegnen. Wenn er jemanden besuchte und diese Person gerade am Tage und zur Stunde seines Besuches ganz ausnahmsweise abwesend war, wenn die Untergrundbahn gerade damals nicht ging, wenn er schon spät daran war, so kann man zwischen diesen Vorfällen und seiner psychischen Veranlagung kaum einen einleuchtenden Zusammenhang finden, und doch hörte sein Pech mit der Analyse auf, am Tage, an dem die Ursache seiner inneren Unsicherheit und seines Pessimismus, die bisher im Unbewußten verdrängt waren, zum Bewußtsein kam. Von dem Augenblick an, wo der Patient von seiner Imago der Schwierigkeiten und Hindernisse befreit wurde, war er auch nicht mehr durch geheimnisvolle Beziehung zum drohenden Mißerfolg und Pech hingezogen.

Eine junge Frau, die sich behandeln ließ, war verzweifelt, daß alles, was sie unternahm, deutlich durch die Schuld anderer Leute mißlang. Sie fand Webefehler in neuen Stoffen, die man ihr lieferte, es unterliefen Irrtümer in den Maßen ihrer Bestellungen, eine Freundin gab ihr irrtümlicherweise eine falsche Adresse, und diese Unannehmlichkeiten, die jeder kennt, erreichten in ihrem

Leben eine solche Häufigkeit, daß sie alle Tätigkeit lähmten. Mit Beendigung der Behandlung verschwanden sowohl ihre Unannehmlichkeiten, als auch ihre Angst davor, und, was noch werkwürdiger ist, sie fand zu gleicher Zeit Kapitalien, um ein Geschäft zu unternehmen, das ihr seit langem am Herzen lag und auf das sie schon — angesichts ihrer Mißerfolge — verzichtet hatte.

Ein anderer unserer Patienten fand, sowie er von seiner Hemmung geheilt war, die Stellung, die er seit langem angestrebt hatte, und zwar wurde sie ihm ohne sein Zutun angeboten, als er sie gar nicht mehr zu erhoffen wagte. Vielleicht wurde der Gang der Ereignisse dadurch günstig beeinflußt, daß keine ambivalente Erwartung mehr am ersehnten Ziel hing, die mehr Zweifel als Hoffnung war. Wir finden hier Elemente, die sich nicht wissenschaftlich erklären lassen, aber deren Häufigkeit dem Psychoanalytiker, der unvoreingenommen beobachtet, auffallen muß. Bei vielen dieser Glücksfälle, die mit der Heilung des Komplexes zusammenfallen, können wir nicht sehen, was der Hauptbeteiligte dabei anders tut als früher, wenigstens soweit eine uns bekannte und verständliche Einflußnahme reicht.

Das nähere Eingehen auf pathologische Fälle würde uns so den Beweis erbringen, daß jeder Mensch die unbewußte Vorstellung seines Erfolges oder seiner Niederlage, seines Himmels oder seiner Hölle in sich trage und daß er mit geheimnisvollen subtilen Mitteln dahin gebracht wird, sie zu verwirklichen, ohne sich vom „Wie" Rechenschaft zu geben. Dies wäre der Mechanismus der inneren B e s t i m m u n g.

5

Statistik, Wahrscheinlichkeiten, Serien.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln den Begriff einer inneren Bestimmung entwickelt. Wir kommen nun zur Frage, ob diese Bestimmung auch die merkwürdige Konstanz erklärt, mit der selbst die Einzelheiten in den menschlichen Begebenheiten wiederkehren, sobald wir nicht mehr eine Einzelperson, sondern eine weitere Gruppe oder die Gesellschaft als Ganzes betrachten? Das ist die Frage der Statistik und der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Nehmen wir an, daß man auf tausend Selbstmorde zählt, wie viele sich auf Ertrinken, Erstechen, Vergiften, Erschießen, Erhängen, Fenstersturz etc. verteilen. Wir würden darin die Gesamtwirkung aller krankhaften Strebungen ausgedrückt sehen, die in den Seelen aller Selbstmörder wirkten, ganz verschiedenen persönlichen Motiven in jedem einzelnen entsprungen; die Fälle waren nach Vorgeschichte, Motiv, Charakter zu kompliziert und eigenartig, um danach in Gruppen eingereiht zu werden. Hierbei finden wir nichts, das dem Begriffe einer inneren Bestimmung widerspricht.

Wenn man aber andere tausend Selbstmordfälle der

gleichen Statistik unterzieht, so wird man überrascht sein, für jede Selbstmordmethode eine Zahl zu finden, die der ersten Statistik sehr nahe kommt. Und wenn man im Laufe der Zeit derartige Berechnungen wiederholt, so werden sich immer mehr bestimmte Durchschnittszahlen ergeben. Alles geht so vor sich, als ob die tausend Personen, die ihrem Leben ein Ende machen wollen, durch eine geheimnisvolle unfaßbare Macht gezwungen würden, die Mittel, die zum Selbstmord taugen, nach einer bestimmten Verhältniszahl aufzuteilen. Oder, es geht alles so vor sich, als ob dieselbe rätselhafte Macht in jedem Jahre so und soviel Menschen in der ganzen Welt zum Tode durch den Strick, durch das Rasiermesser usw. verurteilte. Man kann daher voraussagen, daß dieses Jahr oder im nächsten eine bestimmte Anzahl Lebensmüder z. B. in Paris sich mit Leuchtgas vergiften oder ins Wasser springen wird. Man kann sich vorstellen, daß in 2 oder in 20 Jahren das Fatum ungefähr die gleiche Zahl von Opfern beanspruchen wird, so daß die Kinder, die zur Stunde froh und sorglos sind, aus ihrer Mitte, bis die verhängnisvolle Stunde schlägt, den bestimmten Prozentsatz an Verzweifelten liefern müssen. (Dies ist ein sicherer Induktionsschluß.)

Wenn man die Ereignisse von diesem Standpunkt aus betrachtet, so möchte man im Gesetz der Statistik eine Art höherer Notwendigkeit sehen, welche die Menschen beherrscht — folglich eine von außen wirkende Bestimmung. Tatsächlich ergeben die statistischen Berechnungen, welche an zahlreichen Fällen angestellt wurden, fast unglaubhaft konstante Größen.

Die Statistik wurde von Moreau de Jonnès erklärt als „Wissenschaft der sozialen Begebenheiten, dargestellt in Zahlen“ und besser noch von Ferraris, welcher darin die „methodische Beobachtung von Tatsachen“ sieht, „die in ihrer Gesamtheit oder in großen Zahlen, in gleichartige Gruppen eingeteilt und durch mathematisches Schließen gedeutet werden.“ Obwohl alle zivilisierten Völker seit dem Altertum Zählungen vorgenommen und daraus praktische Schlüsse auf die Zukunft gezogen haben, hat die Statistik doch erst in der neuesten Zeit ihre volle Bedeutung gewonnen. Mittels der Wahrscheinlichkeitsberechnungen, welche gleichfalls eine Errungenschaft der letzten Zeit sind, konnte sie bestimmte Erscheinungen aus ihrer Gesamt-Verschlungenheit isolieren und aus ihnen Gesetze ableiten. Wir werden im 6. Kapitel eine merkwürdige Anwendung davon sehen. So konnte uns diese Methode ungeahnte Zusammenhänge und Beziehungen enthüllen, deren Ursachen wir nachzuforschen haben, ohne sie immer zu entdecken. So haben wir erfahren, daß es eine Wechselbeziehung gibt zwischen der Anzahl von Todesfällen von Kindern unter einem Jahr und der Zahl der Geburten im darauffolgenden. (Beide Zahlen variieren im gleichen Sinne.) Desgleichen ist die Zahl der männlichen Geburten durchschnittlich 1,05 der weiblichen, und das mit einer deutlichen Beständigkeit und Regelmäßigkeit, denn dieser Koëffizient fällt fast nie unter 1,02 und übersteigt selten 1,08. Niemand könnte erklären, warum diese Durchschnittszahl nicht 1 beträgt, wie man a priori als wahrscheinlich annehmen würde. Das Studium der

Statistik gibt eine Fülle solcher Probleme. Wir erkennen durch sie neue Gesetze und einen viel breiteren und mehr verzweigten und verwickelten Determinismus, als man vorher geglaubt hätte.

Man kann — dank der Statistik — Ereignisse in ihrer Gesamtheit fast mit Sicherheit voraussagen und aus diesen Voraussagungen auf ganze Tatsachenreihen schließen, die einander die Wage halten müssen. Dies trifft vor allem zu für Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit in bezug auf das Risiko der verschiedenen Unfallsarten und des Todes. Indem sie mit einer genug großen Anzahl von Versicherungen arbeiten, wissen die Versicherungsgesellschaften beinahe im vorhinein, wie groß die Prämien, die sie auszuzahlen haben werden, im Vergleich zu den Einnahmen sein werden. Die gut aufgestellten statistischen Tabellen lassen insbesondere keinen Zweifel mehr über die wahrscheinliche Anzahl der Todesfälle zu. Man weiß, daß für ein bestimmtes Alter für jeden Menschen eine bestimmte Gefahrengröße besteht, daß er umkomme, und daß in einer zahlreichen Gesamtheit schicksalsgemäß geschehen wird, wie es aufgeschrieben ist: das erwartete Mögliche wird proportional den Koëffizienten zur Wirklichkeit.

Man hat sich vor solchen Ergebnissen gefragt, wo die menschliche Freiheit bliebe. Ob einzeln die versicherten Personen nun enthaltsam, weise und vorsichtig lebten oder lustig in den Tag hinein, sie würden als Gesamtheit doch im bestimmten Ausmaß von Unglücks- und Krankheitsfällen betroffen werden. Darin gibt es keinen Unterschied zwischen dem Verhalten von mit Be-

wußtsein und Willen begabten Menschen und dem, was Naturkräfte ohne Persönlichkeit oder leblose Dinge mit sich geschehen lassen. So kommen wir dazu, von dem Hazardspiele zu sprechen.

So wie die Versicherungsgesellschaften es im vorhinein wissen, daß in einer bestimmten Spanne Zeit eine bestimmte Anzahl von Todesfällen, Bränden und Unglücksfällen vorkommen wird, so zweifelt der Leiter einer Spielbank nicht daran, daß in einem genügend großen Zeitraum alle Nummern seines Roulette oder seiner Pferdchen herauskommen werden und daß sein Endgewinn daher gesichert ist, da er sich für einen gewissen Prozentsatz der möglichen Ausgänge den Gewinn vorbehalten hat. Man kann die Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten auch auf physikalische Phänomene, z. B. das Zusammentreffen der Moleküle eines Gases anwenden. Man kennt den Erfolg, den ein derartiger Versuch in der kinetischen Theorie der Ausdehnung fand.

Bernouilli hat die Grundlage für die Wahrscheinlichkeitsrechnung richtig aufgestellt, indem er das Gesetz aufstellte: „Nach einem genügend langen Zeitraum finden die Ereignisse mit geringen Abweichungen proportional ihre Wahrscheinlichkeit statt.“ Er hat bemerkt, daß die Abweichungen von der mathematischen Wahrscheinlichkeit viel langsamer zunehmen als die Zahl der Versuche, sodaß die Irrtümer im Verhältnis der Quadratwurzel zur Zahl der Versuche stehen*).

Poisson hat dieses Gesetz für kompliziertere Fälle

* L. Bachelier, Le jeu, la chance et le harzard, Paris, Flammarion 1914, p. 118.

ergänzt: „Wenn die Wahrscheinlichkeit bei jeder Probe verschieden ist, so wird sich mit wachsender Zahl der Versuche die mittlere Wahrscheinlichkeit immer mehr — mit ungleichmäßigen, aber abnehmenden Schwankungen — einem bestimmten asymptotischen Werte nähern." Alles geschieht also, als ob die veränderliche Wahrscheinlichkeit durch ihren festen asymptotischen Wert ersetzt wäre.

Wir sehen, daß sich dieselben Gesetze auf die statistische Häufigkeit sozialer Ereignisse und auf die Wahrscheinlichkeit physikalischer Tatsachen anwenden lassen. Man ist versucht, daraus den Schluß zu ziehen, daß der Mensch sich im Leben nicht anders verhält als ein Atom, das in einem Gas aufprallt, oder als die Kugel im Roulettespiel — der Laune der entgegengesetzten Kräfte blindlings unterworfen. Man kann diese Vorstellung nicht abweisen, und fast alle Mathematiker haben mit Laplace, Buckle und Stuart Mill in der Wahrscheinlichkeitsrechnung und in der Statistik einen entweder deduktiven oder induktiven Beweis zugunsten der Vorherbestimmungen und gegen den freien Willen gesehen. Wenn man den Menschen mit dem Würfel des Spielers vergleicht, so hat man natürlich das Spiel der äußeren Einflüsse vor allem im Auge; die Reaktionen des Individuums auf die Einflüsse seiner Umgebung erscheinen uns ganz automatisch, und die Frage einer inneren Bestimmung wird nicht einmal gestellt.

Durch das Loseziehen in den Lotterien bildete man sich ein, wie Renouvier*) sagt, „der Freiheit soviel Raum zu geben, als es überhaupt möglich ist". Jeder De-

*) Renouvier, Psychologie II 105, 34-35; Logique II, 384-386.

terminismus verliere sich im Zusammenspiel so vielfältiger, zahlloser und aufgezählter Möglichkeiten. Wenn man über die Wahrscheinlichkeit philosophiert, wird man rasch vom mathematischen Gesetz, das das Ganze beherrscht, zum Zufall gelangen, der die Teile lenkt, zu diesem Zufall, der nichts anderes ist als unsere Unkenntnis der natürlichen Ursachen. Das Unbekannte wird zu einer Einheit personifiziert und die von Fouillée*) treffend als etwas absolut Vielfältiges einer launenhaften, vielfachen Macht bezeichnet. Geht man hingegen vom Individuum aus, so kommt man meist zum entgegengesetzten Schluß; man kommt dann zur Vorstellung eines Fatalismus, als absoluter Einheit irgend einer höchsten, einigen und beständigen Macht. Fatalismus und Zufall bilden die beiden Pole unserer Unkenntnis der Ursachen, wenn unser Verstand sich die Gesamtheit dieser Ursachen als mysteriöse Einheit vorstellt. Tatsächlich ist der Zufall eine negative Vorstellung, etwas nicht Bestehendes und daher etwas, das sich nicht definieren läßt. Der Zufall ist eine Schwäche unseres Verstandes, eine Auffassung ohne Grundlage, ein nicht existierendes Prinzip, das einer logischen Analyse nicht standhält. Fatalismus und Zufall sind zweifellos beide nichts anderes als Aberglauben. Sonderbarerweise ist es der wissenschaftliche Geist, der sich im Abendlande nach der Renaissance entwickelte, welcher überall den Zufall anstelle des Fatums setzen wollte, ohne zu erkennen, daß dies eine Verarmung des menschlichen Geistes bedeute. Der Glaube an ein von außen lenkendes Geschick ist zweifellos unbeweisbare

*) Fouillée, Liberté et determinisme 5e edit. Paris 1907.

Glaubenssache, daher absurd; die Bereitschaft, den Zufall als Erklärung anzunehmen, birgt aber den ausgesprochenen Verzicht auf jede weitere Erklärung in sich und bedeutet einen Agnostizismus, welcher der positivistischen Philosophie zweifellos anhaftet. Tatsächlich ist die Gewohnheit, alles dem Zufall zuzuschreiben, eine Folge des unbewußten, instinktiven, affektbetonten Vorganges, demzufolge der Mensch ohne genügende Ausbildung des Verstandes alle Einflüsse, die er nicht begreift, personifiziert. Es war widersinnig, im Namen der Wissenschaft an den Zufall zu appellieren, und dieser Widersinn hat nicht standgehalten: die einzige Folge war, daß manche Forschungen aufgeschoben, manche Wißbegierde auf billige Art beruhigt und manche allzu lästige Frage den gerade geltenden Theorien zur Beantwortung überwiesen wurde.

Wenn der Zufall in der Geschichte und dem Fortschritt des Wissens eine nur unbedeutende Rolle spielte, so hat er dafür im Gefühlsleben der Menschen unter der Form des Spieles einen umso größeren Platz eingenommen. Das Hazard-Spiel wird rasch zur Leidenschaft, weil es einem eingewurzelten, unbewußten Drange des menschlichen Gemütes entspricht. Entweder hat der Mensch dabei das Gefühl, herauszutreten aus der Verkettung der Ursachen, die er kennt und die alle Tage sein Leben bilden; er hat nach G. Lyon den Eindruck, „daß er das Netz der Bestimmung zerreiße", so daß seine Leidenschaft eigentlich Liebe zur Freiheit ist; er glaubt, das gleiche Risiko wie im Leben zu finden, aber auf einer anderen Plattform, sein Schicksal scheint an-

ders gewebt, und das Spiel wird für ihn zu einer höheren Wirklichkeit, wie das Kunstwerk. Oder aber die seelische Haltung des Spielers ist das Gegenteil einer Befreiung: er gibt sich in die Hände einer mysteriösen Allmacht, welche er für seine Sache zu gewinnen hofft oder von der er sich mehr Wohlwollen verspricht als von den harten Notwendigkeiten des Tages. Er wird wieder zum kleinen Kinde, das auf die mütterliche Hilfe wartet, die nicht ausbleiben kann. Er sieht im Zufall einen Gott, und er unterwirft sich ihm, des eigenen Kämpfens müde.

In beiden Fällen will der Spieler die Bestimmung, der er unterworfen ist, durch eine neue und anders geartete Bestimmung ersetzen. Übrigens sieht er „das Glück" meist als ein Wesen an, und er glaubt mit kindischer Leichtgläubigkeit an den dümmsten Aberglauben. De Monmort*) schrieb sehr richtig: „Die Schwachheit des menschlichen Geistes und seine Neigung zum Aberglauben macht sich vor allem beim Spiele bemerkbar. Man sieht häufig, daß Spieler ihr Pech irgend einem zufälligen Vorkommnis oder dem Hinzutreten einer anderen Person zuschreiben." Der wirklich passionierte Spieler kann das Wahrscheinlichkeitsgesetz nicht mehr in Rechnung ziehen; er opfert sein ganzes Leben dem Spiel und hofft gegen jede Wahrscheinlichkeit, daß die Statistik und der Anteil, welcher dem Croupier einen reichen Gewinn sichern, gegen ihn nicht gelten werden und ihn nicht um sein Hab und Gut bringen würden. Wir sehen hier die Auffassung vom „Gott Zufall" in ihrer

*) De Montmort, Essai d'analyse sur les jeux de hasard 1708.

spontansten, übertriebensten Form, aber wir erkennen zu-
gleich, daß eben die Unvollkommenheit des menschlichen
Geistes an diesem Irrtum schuld trägt, und das wird
uns zu einer kritischen Untersuchung der beiden entgegen-
gesetzten, aber miteinander zusammenhängenden Be-
griffe, Zufall und Wahrscheinlichkeit, dienen.

Wir müssen nun wieder auf die Gesetze der Statistik
zurückkommen, welche uns als Ausgangspunkt gedient
haben. Man konnte sich fragen, ob der Mensch gegen-
über der mathematischen Wahrscheinlichkeit des allgemei-
nen Verhaltens sich ganz so verhalte wie ein lebloses Ob-
jekt gegenüber verschiedenen Kräften, da alle beide den
gleichen Regeln gehorchen. Aber es besteht ein wichtiger
Unterschied zwischen beiden: die Statistik der menschlichen
Ereignisse ändert sich im Laufe der Zeit, während die
Zahlenverhältnisse für leblose Dinge stets die gleichen
bleiben. Der Mensch fügt immer wieder neue Faktoren
ein, welche das Gesamtergebnis zu verändern suchen.
So wurden in die Statistik der Selbstmorde durch die
Entdeckung der Feuerwaffen eine neue Rubrik und neue
Ergebnisse hinzugefügt. Durch die Fortschritte der Hy-
giene und der sanitären Maßnahmen werden zweifellos
die Sterblichkeitstabellen nach und nach verändert. Ebenso
deutlich wird die Verhältniszahl der Geburten durch poli-
tische und wirtschaftliche Unsicherheit herabgesetzt. Die
Menschen haben also in ihrer Gesamtheit die Möglichkeit,
ihr Schicksal zu beeinflussen, und das Studium dieser
Schwankungen zeigt uns das außerordentliche Gewicht,
das der seelische Faktor hat. In der Politik macht sich
dies besonders deutlich geltend. Man hat z. B. beob-

achtet, daß der periodische Umtausch der Schuldverschreibungen (bons) zur nationalen Verteidung in Frankreich um eine bestimmte Prozentzahl schwankte, aber man hat auch Vertrauenskrisen als Folge politischer Spannungen bemerkt. Desgleichen kann man die mittlere Wahlbeteiligung dadurch, daß man bestimmte Ereignisse zur Stimmungsmache ausnützt, ändern. Bei den erwähnten Beispielen sind Ursache und Wirkung ganz durchsichtig, aber in vielen Fällen anderer Art erscheinen die Änderungen ganz rätselhaft. Jemand, der in finanziellen Fragen nicht sehr versiert ist, könnte die Schwankungen der Börsenkurse so unerklärlich finden, wie für unsere unwissenden Vorfahren die astronomischen oder meterologischen Erscheinungen (Sonnenfinsternisse, Kometen, Stürme usw.) es waren.

Daß es Zufälligkeit gibt und daß viele statistische Gesetze, die im allgemeinen das Verhalten des Menschen regeln, sich ändern, gerade das wird uns die wahre Bedeutung dieser Aufstellungen verstehen helfen. Die falschen Meinungen des menschlichen Geistes über den Zufall werden uns zeigen, woher die Täuschung kommen konnte.

Der Irrtum bestand darin, daß man den Koëffizienten der Statistik als eine festgelegte Vorschrift und die Regel als etwas für sich bestehendes auffaßte. Es handelt sich hierbei, wie wir bereits bemerkt haben, um den unbewußten und primitiven Drang, unverstandene Einflüsse zu personifizieren. Diese Tendenz, welche bei Neurosen unter dem Namen der Projektion gut untersucht wurde, besteht darin, daß man Einflüsse, die in einem Menschen, aber ohne daß er selbst es weiß, wir-

ken, anderen wirklichen oder eingebildeten Wesen zuschreibt. Wenn man diese Tendenz aufs Äußerste treibt, so bringt sie den Beziehungswahn und ganz speziell den Verfolgungswahn hervor.

Beim Wahnsinn augenscheinlich, bei Neurosen mehr nur angedeutet, entzieht sich diese Tendenz beim Normalen oft der Beobachtung, weil sie nicht über ein affektvolles oder sentimentales Interesse hinausgeht und sich darauf beschränkt, die ihr passenden Theorien und Argumente vorzuziehen. Was den Zufall betrifft, so hat diese Tendenz sogar Gelehrte irregeführt, die gewohnt waren, logisch zu denken. Wenn man aufhört, im Gesetz der Zahlen eine außerhalb der Menschheit stehende Macht sich vorzustellen, wird es ganz einfach der Ausdruck einer der Gesamtheit innewohnenden Determiniertheit, sagen wir des inneren Kollektiv-Determinismus, und dieser wird für die Menschengruppe die gleiche Bedeutung haben wie alles das, was wir als Bestimmung für den einzelnen gefunden haben.

Wir müssen nun noch das Verhältnis feststellen, in welchem der individuelle psychische Determinismus zu dem der Gesamtheit steht; es scheint uns, daß beide einander analog wirken.

Anzunehmen, wie wir es mit Absicht erwähnt haben, daß von einer Anzahl Kindern einem bestimmten Kinde nach dem Gesetz der Statistik eine bestimmte Todesart vorbestimmt sei, wäre eine Hypothese, die nichts rechtfertigt, der vielmehr alles zu widersprechen scheint. Es gibt tatsächlich keinen möglichen Weg vom Gesetz der Statistik zu einem Gesetz für ein bestimmtes Individu-

um. Man kann mathematische Wahrscheinlichkeiten bis ins Unendliche studieren, man wird nicht das geringste Wissen für den Einzelfall daraus ziehen. E. Borel sagt, „das Gesetz der Statistik gestattet nicht, ein bestimmtes Ereignis vorauszusehen, es spricht nur das Gesamtergebnis betreffs einer genug großen Zahl analoger Fälle aus"*). Die Hazardspieler eines Kasinos wissen es aus Erfahrung. Schwarz oder rot kann viermal nacheinander gekommen sein, die folgende Partie wird ganz unabhängig von den vorausgegangenen verlaufen, und es besteht gar kein Grund, daß nicht dieselbe Farbe noch einmal herauskomme. Man kann nicht genug die Tatsache hervorheben, daß hinsichtlich der Gesetze der Häufigkeit jeder Fall unabhängig, jeder Mensch frei ist: das bedeutet, daß die ihn regierende Bestimmung mit dem mathematischen Gesetz in keiner direkten Beziehung steht.

Die Statistik der großen Anzahl drückt für die Allgemeinheit nur das Bestehen eines Ausgleiches der einander entgegenwirkenden Tendenzen aus. Auf soziale Tatsachen angewendet, zeigt sie das Ergebnis der menschlichen Bemühungen gegenüber den Schwierigkeiten an. Alle mathematischen Behauptungen sind eigentlich immer nur Kombination und wieder Kombination von wechselnden Formen einer Wahrheit, die so offensichtlich ist. Die Statistik beweist dabei nichts anderes, als den klaren Augenschein: außergewöhnliche Fälle sind nicht häufig, schwierigste Lösungen werden am seltensten verwendet, ungewöhnliche Handlungen finden nicht oft statt. Von der großen Zahl abgeleitet, gilt sie nur für

*) E. Borel, Le hasard. Paris 1928.

die große Zahl und lehrt uns nichts, was wir nicht schon wüßten; sie bringt nur Feststellungen in mathematische Form und übersetzt nur Erfahrungen in Zahlen.

Wenn — wie wir es in obigem Beispiel sahen — eine bestimmte Art des Selbstmordes doppelt so oft zur Anwendung kommt wie eine andere, so kann man daraus nur den Schluß ziehen, daß diese Art des Selbstmordes für die unbewußten Tendenzen mehr Anziehung ausübt, daß sie sicherer ist und leichter zugänglich. Wenn man nur ausnahmsweise den Verbrennungstod oder den durch den elektrischen Strom wählt, so ist es, weil die erste Art besonders schmerzhaft sein muß und weil die zweite nicht leicht mit Sicherheit durchgeführt werden kann. Das Einatmen von Leuchtgas wird das früher zu diesem Zwecke übliche offene Kohlenbecken in dem Maße ersetzen, wie das Leuchtgas sich überall einbürgert. Die Statistik zeigt, daß man häufiger Gelegenheit findet, das eine zu tun als das andere. Sie zeigt, in welchem Maße die Art zu reagieren, dem Leben, das Menschen führen, angepaßt wird.

Für uns werden die kollektiven Wahrscheinlichkeiten dadurch interessant, daß sie mit den individuellen Möglichkeiten parallel gehen. Wenn in manchen Monaten besonders zahlreiche Geburten stattfinden, so sagt das, daß die Menschenpaare im allgemeinen in dem entsprechenden Zeitabschnitt mehr geneigt sind zu empfangen. Wenn die Empfängnis in bestimmten Fällen in einem weniger günstigen Monat stattfand, so haben diese eben dadurch ihre Unabhängigkeit vom natürlichen Gesetze dargetan, das die Statistik ausgedrückt hatte. Dasselbe be-

weist durchaus keine äußere Vorausbestimmung mathematischer Art, sondern es kann sogar eher zugunsten der Zufälligkeit des künftig Kommenden angeführt werden, und wirklich haben Anhänger der Lehre vom freien Willen Argumente für ihre Lehre darin gesucht.

Wenn im allgemeinen zahlreichere Ehen in bestimmten Altersklassen geschlossen werden, so liegt der Grund darin, daß der einzelne in dem in Rede stehenden Alter mehr Anreiz und Gelegenheit zum Heiraten findet. So oft sein Verhalten vom Maximum (von der häufigsten Zahl) abweicht, ist es, weil die ihm persönlich eigenen Determinanten (Bestimmungen, Ursachen) mit den gewöhnlichen Determinanten in Konflikt getreten sind, und davon hängt das individuelle Schicksal ab. Daß es einen allgemeinen biologischen oder sozialen Determinismus gibt, wissen wir sehr gut, und wir haben nie die Beeinflussung durch das Milieu leugnen wollen; es ist aber interessant festzustellen, daß innere seelische Kräfte sich dieser Beeinflussung entgegenstellen können. Bisher hat die Statistik nichts für oder gegen diese Auffassung beigesteuert. Sie mißt eher das Verhältnis der verschiedenen Anreize, welchen die Individuen ausgesetzt sein werden. Jedes Individuum wird sich je nach seiner eigenen Neigung fügen oder sich widersetzen. So entstehen die Abweichungen von der allgemeinen Regel; die Statistik mißt auch diese Abweichungen und lernt dadurch für jeden auch die Grade seiner möglichen Unabhängigkeit kennen. Wenn man alljährlich dieselben Zahlen findet, so ist es, weil der menschliche Charakter einerseits, der äußere Spielraum andererseits auf einen bestimmten

Kreis von Abänderungen eingeschränkt ist, das heißt, daß die menschliche Seele und das Leben um gewisse feste Größen pendeln, und auch darin finden wir keine neue Erkenntnis.

Wir wollen nun die Fehler des Wahrscheinlichkeitsgesetzes untersuchen; es ist fehlerhaft, wenn die Zahlen klein sind. Die Sterblichkeit einer Stadt ändert sich z. B. wenig von einem Jahr zum anderen (abgesehen von besonderen Epidemien). Dagegen ist die Sterblichkeitsziffer in einer Straße oder einem Hause weit entfernt von jeder Regel, in einer Familie wird diese Regellosigkeit noch augenscheinlicher sein, es kommt oft vor, daß eine Person innerhalb ein paar Jahren 5 oder 6 Todesfälle in ihrem nächsten Familienkreise zu beklagen hat und dann nie mehr einen Trauerfall erlebt. Wenn man — wie in diesem Fall — nun eine sehr kleine Zahl möglicher Zufälle, die eine Person betreffen, in Betracht zieht, wird man die merkwürdige Beobachtung machen, daß die gleichmäßige Verteilung viel seltener vorkommt als eine ungleichmäßige. Alles geschieht so, als ob gleiche Ereignisse sich serienweise abspielen und sich in Zeit und Raum einander nähern wollten. Wenn es sich — wie in unserem Beispiel — um den Verlust von Anverwandten handelt, so kann man ihr Alter, ihren Gesundheitszustand usw. ausführlich erörtern und für jeden Fall Ursachen herausfinden, die auch ganz richtig sind, aber jede logische Bedeutung verlieren, wenn man ein System von mehr unpersönlichen Einflüssen und Bedingungen zum Vergleiche heranzieht, z. B. das berühmte Roulettespiel. Die Spieler wissen sehr gut, daß die Nummern nicht

in absoluter Unordnung herauskommen, sondern daß eine bestimmte Nummer in einer Spanne Zeit sehr häufig und dann wieder lange gar nicht kommt, daß Rot und Schwarz statt regelmäßig abzuwechseln, serienweise aufeinanderzufolgen pflegen. Wenn man beispielsweise nur 10 Partien spielt, wird man nur ganz ausnahmsweise 5mal rot und 5mal schwarz erhalten, sondern es wird meist die eine oder die andere Farbe vorwiegen.

Man erhält daher ganz entgegengesetzte Resultate, je nachdem man die Zählung an einer großen oder kleinen Anzahl von Fällen vornimmt: im ersten Falle bleiben die Koëffizienten die gleichen, im zweiten ändern sie sich. Man könnte versucht sein, entgegengesetzte Schlüsse daraus zu ziehen: äußere Vorbestimmung einerseits, Zufall und Freiheit andererseits. Richtig ist, daß überhaupt kein Schluß daraus zu ziehen ist. Die Neigung zur Serienbildung bei geringer Zahl widerspricht der an großen Zahlen gefundene Wahrscheinlichkeit: erstere drückt das Veränderliche angesichts des Gleichförmigen aus. Alles geht so vor sich, als ob die Gesamtheit einem Fatum unterworfen sei, der einzelne aber frei wäre.

Auf diese Änderungen innerhalb kleiner Zahlen setzt der Spieler seine Hoffnung und seinen Aberglauben. Der Hazardspieler, der an tausenden Partien mit dem gleichen Einsatz teilnehmen würde, hätte im Endresultat einen sicheren Verlust und könnte diesen nach dem prozentuellen Gewinn des Croupiers im vorhinein berechnen, doch ist es nicht zu leugnen, daß er — bei einer geringen Zahl von Partien — große Chancen hat, Beträchtliches

zu erreichen, verhältnismäßig großen Gewinn oder Verlust.

Hier nun spielt der individuelle Faktor mit. Wir haben vor einer Reihe von Jahren in der Villa des Fleurs in Aix-Les Bains einem fast unglaublichen Vorfall beigewohnt. Ein Herr ging zum Spieltisch und setzte 5 Francs auf eine Nummer der Roulette, die Nummer kam heraus, und er erhielt seinen Einsatz siebenfach zurück. Er setzte daraufhin den gleichen Einsatz zumindest zehmal auf eine Reihe verschiedener Nummern und gewann jedesmal, worauf er sich zur großen Ueberraschung des Croupiers zurückzog.

Man muß darauf verzichten, solches Glück — veines — zu erklären, sonst müßte man dem Unbewußten Fähigkeiten zusprechen, in die Zukunft zu sehen, Fähigkeiten, die gegebenenfalls die bewußten Handlungen des einzelnen lenken könnten. Das ganze metapsychische Problem hat damit zu tun, und dieses können wir nicht hier aufrollen, doch ist es sicher, daß man beim Betrachten der unbewußten Vorgänge immer wieder auf die Notwendigkeit einer derartigen Hypothese stößt.

Diese Möglichkeit eines unbewußten Voraus-Erfahrens würde vieles erklären, erstens den Aberglauben des Spielers, sein Bedürfnis, die Vorstellung des Gewinnes bei sich zu erhalten, innerlich fest an sein Glück zu glauben, dann die Dauer, mit der man manchmal vom Glück, manchmal vom Pech verfolgt wird, je nachdem die Seele Glücks- oder Unglücksgedanken zugewandt ist, weiter die Tatsache der glücklichen und der „schwarzen" Tage. Diese Hypothese würde unsere Auffassung von einer inneren

Bestimmung auf ein Gebiet anwenden, das ihr angesichts der strengen Gesetze der Wahrscheinlichkeit ursprünglich zu widersprechen schien. Es ist natürlich unmöglich, für diese Annahme einen direkten Beweis zu erbringen. Man muß indes das Problem als Ganzes erfassen, in allen seinen Zusammenhängen, und überlegen, daß diese Hypothese nur anderweitig gemachte, leichter zugängliche Feststellungen fortsetzt; und endlich die mysteriösen Vorgänge in Rechnung ziehen, welche auf diese Weise eine Erklärung fänden.

Von diesem Gesichtspunkt aus wäre es sicher lehrreich, gewisse Vorgänge, die man heute als absurd und als einer aufmerksamen Prüfung unwürdig ansieht, einer methodischen Untersuchung zu unterziehen. Ist es richtig, daß das Glück einen begünstigt, wenn man zum erstenmal ein Spiel spielt, oder an Tagen, die mit irgend einem glücklichen Ereignis begonnen haben? Wenn dem so wäre, würde der sogenannte Zufall sich gerade so verhalten wie der Mechanismus im Leben z. B. eines Neurotikers und jedem das bringen, was er sich im tiefsten Innern vorstellt, oder, genauer ausgedrückt, jeder wäre vom Gewinn oder Verlust angezogen, je nach der Art seiner unbewußten Vorstellungen. Damit würde die tatsächliche Tendenz zur Gruppierung ähnlicher Ereignisse zu Serien eine Erklärung finden. Die Änderungen in der Verteilung, die ihre Regelmäßigkeit hindern, würden auf feinsten Bahnen die Wirkung individuellen oder kollektiven Unbewußten sein.

Die Vorstellungen eines kollektiven Unbewußten oder einfach einer unbewußten Gesamtwirkung sind zum Ver-

ständnis gewisser sozialer Ereignisse nötig, die gleich den individuellen Vorkommnissen in Serien aufzutreten pflegen. Die Redensart „Ein Unglück kommt selten allein", gilt sowohl für einzelne Personen als für ganze Gruppen. Manchmal findet sich der Weg der Verkettung der Unglücksfälle, und man ist dann stolz, die Ursache entdeckt zu haben, aber man muß in solchen Fällen sehr vorsichtig sein. So hat die Geschichte festgestellt, daß nach Kriegen stets Hungersnöte und Epidemien ausbrachen, und man sah zuerst eine göttliche Fügung darin; erst später erklärten die Hygieniker das Wie der Erscheinung. Man war zunächst von ihren Erklärungen zufriedengestellt. Kann man aber die besondere Schwere der Grippe-Epidemie des Jahres 1918 als Folge des Weltkrieges befriedigend erklären, da doch alle prophylaktischen Maßnahmen während dieser Zeit getroffen wurden? Und wenn man diese Grippe erklären könnte, bleibt noch die merkwürdige Tatsache, daß zumindest in Frankreich vor dem Weltkrieg anfangs 1914 die Sterblichkeit unter den jüngsten Soldaten eine solche Höhe erreichte, daß die öffentliche Meinung sich damit beschäftigte. Die Militärspitäler waren mit Scharlach, Typhus, Lungenentzündungen usw. überfüllt, und der Prozentsatz der Todesfälle unter den Rekruten erreichte unglaubliche Ziffern. Die Generation der jungen Leute schien wirklich dem Tode geweiht. War es die um sechs Monate früher erfolgte Heranziehung eines neuen Jahrgangs, welche die Krankheitsfälle häufiger und tödlicher gestaltet hatte?

Wenn man Häufungen dieser Art entdeckt, welche die Wissenschaft in ihrer Sicherheit sehr stören, dann spricht

man von bloßem Zusammenfallen von Ereignissen: das heißt, man versteckt sich hinter dem Zufall, um nicht dem Schicksal zu begegnen. Doch kann dieses Problem auf diese Weise nicht aufgehellt werden. Die Geschichte der Menschheit ist von merkwürdigen Zusammentreffen erfüllt. Im Jahre 1852 hat Villarouet eine interessante Arbeit veröffentlicht: „Untersuchungen über die Vorsehung in Jahreszahlen und Namen". Er hat darin die Jahreszahlen aller regierenden Häuser und Länder europäischer Geschichte gesammelt und ganz merkwürdige Gesetze aus dieser Untersuchung abgeleitet, indem er Beziehungen zwischen den Daten und der Zahl der Herrscher oder der bedeutenden Ereignisse aufstellte. Er beweist die Unveränderlichkeit dieser Gesetze durch die Jahrhunderte. Wir haben dieselben in unserer „Zahlensymbolik" (1921) zusammengefaßt. Wir finden verblüffende Zusammentreffen. Manche unter ihnen, welche auch von anderer Seite berichtet werden, können als Voraussagungen aufgefaßt werden, und wir werden noch sehen, was man davon zu denken hat. Andere erscheinen wirklich als bloßer Zufall. Aug. Lumière erwähnt, daß an einem Tage zwei Personen bei ihm sich trafen, die einander nicht kannten und die beide eine ganz besonders seltene Hautkrankheit hatten, vom gleichen Aussehen, von gleicher Form und gleicher Ausdehnung. Dann spricht er von einem Soldaten, welcher zwei Jahre hintereinander zur gleichen Zeit (mit einer Differenz von vier Tagen) am gleichen Ort dieselbe Verwundung erlitt und in das gleiche Spital und denselben Saal eingeliefert wurde. Das Zusammentreffen glei-

cher Ereignisse bleibt nur solange zufällig, wie ihre Ursache sich uns verbirgt; haben wir diese, so gewinnen die Ereignisse, die bis dahin unangenehm schienen und die Wissenschaft „stutzig" machten, sogleich Interesse und Bedeutung. Als wir als Student im Lariboisière-Spital Dienst machten, geschah es oft, daß wir Epileptiker serienweise eingeliefert bekamen: an einem Tage kamen zwei oder drei, dann keiner wieder durch Wochen hindurch. Wir kamen nun auf den Einfall, die Daten des Kalenders damit zu vergleichen, und fanden tatsächlich heraus, daß die Serien spitalsbedürftiger Anfälle mit dem Mondwechsel zusammenfielen, wie die alten Griechen es gelehrt haben. Man kann daraus folgern, daß viele der merkwürdigsten Zufälle einmal ihre Erklärung finden werden und damit dem Zufallsbereich entzogen wären. Schon heute können wir annehmen, daß das serienweise Vorkommen seltener Ereignisse, eine bestimmte Gegenmacht gegenüber dem Gesetze der großen Zahlen verrät. Ereignisse gleicher Art ziehen einander an, und wir können die Ursache davon im individuellen oder kollektiven Unbewußten annehmen — jedenfalls versucht das Geschick des einzelnen oder kleiner Gruppen, sich auf diese Weise zu behaupten. Man versteht, wieso ein Unglück nie allein kommt, daß die Glücklichen das Glück anlockt, die Reichen das Geld, die Wagekühnen der Erfolg, wie Wasser zum Flusse fließt — so daß sich das Wort der Evangelien bewahrheitet: wer hat, dem wird gegeben werden, wer nichts sein eigen nennt, dem wird genommen werden. Die Hauptsache ist daher, etwas zu besitzen, aber es genügt, reich an Hoffnung und Glau-

ben zu sein, damit das Glück sich dann noch dazu geselle. So führt uns das Studium der statistischen Determiniertheit über das Auffinden der rationellen Serienbildung endgültig zurück zur Annahme einer inneren Bestimmung.

6

Prophezeihungen und Vorzeichen.

Der Gedanke, daß das Schicksal nur die — auf unbewußte Weise herbeigeführte — Verwirklichung einer Imago wäre, welche in der Seele eines jeden schlummere, könnte auf wichtige Einwände stoßen. Wenn dritte Personen das Schicksal voraussagen können, ja, wenn dieses durch äußere Zeichen angekündigt werden kann, so kommt es einem naturgemäß in den Sinn, daß die Ursachen und die treibende Kraft des Schicksals über den betroffenen Einzelmenschen hinausgehen, um in eine ihm fremde und höhere Weltordnung einzugehen; unter diesen Bedingungen würde eine von außen kommende Bestimmung existieren.

Die Tatsachen, welche man in diesem Sinne anführen kann, sind solche Voraussagungen, die sich erfüllt haben, und Vorzeichen, welche richtig waren. Der Einwand ist umso unangenehmer, als der menschliche Geist die natürliche Neigung hat, auf einen äußeren Gegenstand das zu verlegen, was er nicht in seinem Innern erfassen kann, und nach seinem Ebenbild geformte Wesen für Vorgänge verantwortlich zu machen, welche er nicht klar versteht. Die meisten Männer der Wissenschaft begnüg-

ten sich damit, die Möglichkeit, das Bestehen oder den Wert der Voraussagungen und Vorzeichen einfach zu leugnen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, ist dies kein wissenschaftlicher Standpunkt. Wer sich die Mühe gibt, unvoreingenommen derartige Vorkommnisse zu prüfen, dem werden sie als unanfechtbar erscheinen, und sogar als sehr häufig. Man muß also mit ihnen rechnen, und wir wollen sie als Tatsachen hinnehmen. Wir werden nur nachforschen, auf welche Weise sie mit der Vorstellung einer inneren Bestimmung in Einklang zu bringen sind und wieso sie eine solche sogar bekräftigen.

Am häufigsten wird die Zukunft durch den Traum enthüllt. Viele Leute sehen im Traume das, was sich in ihrem späteren Leben ereignen wird, und dies scheint ihnen ein Beweis dafür, daß ihre Zukunft irgendwo außerhalb ihrer Person vorherbestimmt sei. Es ist aber grade das Gegenteil, was solche Träume im allgemeinen wirklich uns zeigen.

Ein Mann erzählte uns folgendes: „Ich träumte, ich sei in eine Frau verliebt, welcher ich oft begegnet war und der ich nie viel Aufmerksamkeit schenkte. In diesem Traume war sie sehr zärtlich zu mir, obwohl mich nichts in ihrem wirklichen Verhalten zu dieser Vorstellung berechtigt hatte. In der Folge gestalteten sich unsere Beziehungen übrigens enger, und wir liebten einander tatsächlich". Man kann diesen Traum als das plötzliche Bewußtwerden eines psychischen Vorganges ansehen, der bis dahin verkannt oder verdrängt war. Man kann sagen, daß der Betreffende am Tage seines Traumes bereits in diese Frau verliebt war, ohne es noch

selbst zu wissen. Was ihm im Traume erschien, war sein Wunsch, seine unbewußte Imago, deren Verwirklichung er schon herbeisehnte. Diese Vorstellung war durchaus nicht von der Außenwelt veranlaßt, sondern sie war der Ausdruck seines von ihm selbst bereiteten Geschickes.

Mit den Träumen von Krankheiten, von denen wir in einem anderen Buch*) gesprochen haben, verhält es sich gerade so: das Bewußtsein nimmt im Schlafe kleinste organische Veränderungen wahr, die zu gering sind, um sich im Wachzustand bemerkbar zu machen, die aber das Entstehen einer Krankheit vorbereiten, welche bald sich zeigen wird. Manchmal holt der Traum die Wiederholung eines Eindrucks, eine Kenntnisnahme wieder hervor, die tagsüber unbemerkt vorüberglitt oder bei der man sich nicht aufhalten wollte (so eine für ein geliebtes Wesen bestehende Todesgefahr). Aug. Lumiére hat über ähnliche Träume berichtet, wir haben uns in einem früheren Werk damit befaßt. All dies hat Freud in einem seiner Hauptwerke „Die Traumdeutung" 1900 wissenschaftlich erforscht und die Fragen, die uns in diesem Kapitel beschäftigen werden, an der Hand der psychoanalytischen Erfahrungen teils beantwortet, teils schärfer aufgestellt.**)

---

*) Les rêves et leur interprétation psychanalytique. Paris Alcan 1926. p 68, 69.

**) Von französischen Autoren s. Auguste Lumière. La Prémonition dans le Rêve. Mercure de France, juillet 1923; Le Rêve et la Psychanalyse, par Ars. Laforgue, Allendy, Pichon, de Saussure. Paris, Maloine 1926; Revue Française de Psychanalyse, G. Doin et Cie. Paris. Tome 1—3, 1927—1929.

Eine unserer Patientinnen erzählte eines Tages folgenden Traum: „Es schien mir, daß meine Ohrgehänge gebrochen waren; die Perlen waren verloren gegangen, und es blieben nur die Schrauben übrig". Dieser Traum wurde zuerst auf Grund der Psycho-Analyse gedeutet: diesen Schmuck hatte ihr Gatte zu Beginn der Ehe ihr geschenkt, das Stechen der Ohrläppchen hatte sehr geschmerzt; sie trug die Ohrgehänge, um ihrem Mann Freude zu machen, doch fand sie keinen Gefallen daran. Dies bedeutete, daß sie ihre Eheschließung bedauerte und daß ihr der Beginn des Ehelebens keine Lust geschenkt hatte. Als die Patientin tags darauf wiederkam, bezeichnete sie ihren Traum als prophetisch. Sie hatte am Abend zuvor eine ihrer Perlen verloren und konnte sie nicht wiederfinden. Weit entfernt, in diesem Vorfall einen äußerlichen Einfluß zu sehen, dachten wir folgendes: die verlorene Perle hatte sich in ihrer Fassung wahrscheinlich gelockert, ehe sie gefallen war; hätte die Patientin diesen Schmuck, der ja ein Symbol ihres Ehelebens war, gern gehabt, so hätte sie sich darum gekümmert und die Perle befestigen lassen. Indem sie aber diese Wahrnehmung verdrängte, hat sie — nach einem unbewußten Plan — den Verlust der Perle herbeigeführt, da dieser Verlust für sie die Befreiung von der Ehe symbolisch darstellen sollte. Der Traum übersetzte nur eine Erkenntnis, gegen welche ihr Bewußtsein sich wehrte, und zwar in verstärkter Form. Der Verlust beider Perlen symbolisierte die vollkommene Befreiung. Tatsächlich war ihre Ehe in den darauffolgenden Monaten sehr erschüttert, so daß man ihren Traum als prophetisch

hätte ansehen und Zerwürfnisse mit dem Gatten voraussehen können; doch hätte man im Grunde nur das Vorzeichen einer inneren Bestimmung aufgedeckt.

Dieses Beispiel zeigt uns gut, wie ein Traum, der für den Psycho-Analytiker einen bestehenden oder vergangenen unbewußten Zustand anzeigt, auch — so wie bei den alten Griechen und Römern, als Vorhersage gelten kann. Wir vereinen beide Auffassungen in der Imago, die nach Verwirklichung drängt.

Manchesmal ist der Zusammenhang zwischen dem Traum und seiner späteren Verwirklichung schwerer zu erfassen, und man kann dann leicht die Neigung verspüren, gleich den primitiven Völkern, ein von einer Gottheit vorgezeichnetes Schicksal in ihm zu sehen. Mit einiger Mühe findet man aber auch in diesen Fällen den subjektiven Mechanismus.

Ein junger Mann sieht im Traume zahlreiche Kuppeln in einer Stadt und hat das deutliche Gefühl, in Kiew zu sein; zugleich fühlt er unklar die Anwesenheit eines weiblichen Wesens zu seiner Seite. Er hat zu dieser Zeit nicht die leiseste Ahnung, daß er einst nach Rußland reisen könnte. Einige Jahre später fängt einer seiner Freunde an, russisch zu lernen, um in Rußland die diplomatische Karriere einzuschlagen, und spricht unserem Träumer so oft von seinen Plänen, daß dieser sich auch für dieses Land zu interessieren anfängt. Sie beschließen, während der Ferien eine gemeinsame Reise nach Rußland zu unternehmen. Sie besuchen verschiedene Städte und erreichen Moskau. Dort haben sie einen Streit und trennen sich für die weitere Reise. Der eine

fährt nach Nijni-Novgorod, der andere sucht Kiew auf. Nach einigen Tagen sieht er von einem bestimmten Punkt aus eine Aussicht auf die Stadt und hat dabei das deutliche Gefühl, sein Traumbild wiederzuerkennen. Er erinnert sich zu gleicher Zeit, daß er seit seiner Ankunft in Kiew stets allein war und nur mit einem jungen Mädchen, der Schwester eines Kollegen, gesprochen habe.

Man könnte diesen Traum prophetisch nennen, da zu dem Zeitpunkt, als er stattfand, keine Rede von einer Reise nach Rußland war, noch weniger von dem Anblick der Kuppeln oder dem jungen Mädchen.

Eine Psycho-Analyse des Falles enthüllt uns aber folgendes: in seiner Kindheit las der betreffende junge Mann mit Leidenschaft einen Reiseroman: „Die außergewöhnlichen Abenteuer eines russischen Gelehrten", ein Buch mit zahlreichen Illustrationen, Bildern von Kirchen, Kuppeln und mehreren Bildnissen der Heldin, eines jungen Mädchens. Dieser Roman war eines der ersten Bücher, das er je gelesen, und er las ihn mehrere Jahre hindurch immer wieder. Er erinnert sich auch an eine Markensammlung, für welche ihm eine kleine Spielgefährtin, seine beste Freundin aus diesen Jahren, eine aus Kiew stammende Marke geschenkt hatte. Diese Marke hatte ihm großen Eindruck gemacht, und er bildete sich ein, daß die Marken aus Kiew nicht ganz so waren, wie die aus dem übrigen Rußland (er war damals 6 oder 7 Jahre alt).

Man versteht, wie die Vorstellung von Kiew in seiner Seele einen besonderen Platz eingenommen hatte und mit einem Frauenbild in Verbindung war. Aus dem gleichen

Grunde ließ er sich von seinem Freunde, der für Rußland schwärmte, leicht beeinflussen: er war dafür sensibilisiert. Man begreift auch, daß er es vorzog, sich von seinem Freunde zu trennen und Nijni-Novgorod liegen zu lassen, um Kiew aufzusuchen, das ihn seit der Markengeschichte stets unbewußt anzog. Von seiner Imago getrieben, lenkte er seine Spaziergänge durch die Stadt bis zu den Höhen, von denen aus er alle Kuppeln gut überblicken konnte. Der gleiche unbewußte Wunsch führte ihn zu dem jungen Mädchen, dessen Adresse er kannte, die er aber gerade so gut hätte nicht aufsuchen können. Was das Erkennen der Gegend betrifft, gibt er selbst zu, es sei nur im allgemeinen der gleiche Eindruck gewesen. Auch hier beschränkt sich die Prophezeihung im Traume auf die automatische Verwirklichung eines seit der Kindheit vorbereiteten Bildes. Der Traum und die Reise mit ihren übereinstimmenden Situationen — haben dieselbe Imago als Quelle.

Wir wissen wohl, daß in vielen Fällen solche Erklärungsversuche ergebnislos bleiben, aber die Aufgabe ist eine so feine, der Fehlerquellen sind so viele; vor allem besteht eine Tendenz, die Erinnerung an den Traum und das Bild der Wirklichkeit so zu fälschen, daß sie sich decken, und diese sekundäre Traumbearbeitung (Freud) erklärt manche Fälle.

So träumt z. B. ein Gymnasiast, daß sein Professor einem Mitschüler eine Frage stellt, auf die dieser keine Antwort weiß, dann einem zweiten, endlich ihm selbst, und er beantwortet sie richtig. Er erinnert sich an den Inhalt seiner Antwort. Am folgenden Tag während des

Unterrichts hört er tatsächlich, wie der Professor an ihn die gleiche Frage wie im Traume stellt, und zu gleicher Zeit erkennt er eine Menge Einzelheiten wieder, die er im Traume erblickt hatte: die Anzahl der Bücher auf dem Katheder, ein bis zu einem bestimmten Winkel geöffnetes Fenster, ein Tuch auf einem Balkon im Nachbarhause usw. Alles geschieht dann wie in seinem Traume, und seine Antwort, die er ganz automatisch gibt, ist zu seiner eigenen Überraschung richtig. Wenn diese Tatsachen sich als richtig erweisen und der Beobachter einwandfrei ist, müssen wir gestehen, daß wir keine Erklärung dafür finden. Man kann sich vorstellen, daß eine gewisse Gedankenübertragung den Kreuzungspunkt vieler unbewußter Bilder erfaßt habe. Wir wollen lieber auf jede Erklärung verzichten, aber wir können ruhig annehmen, daß solche Träume, obwohl auf viel verwickelterem Wege zustandegekommen, nicht wesentlich von denen abweichen, welche wir vorher besprochen haben und welche sich als Anzeichen für eine innere Bestimmung erwiesen haben. Übrigens unterscheidet die Psychoanalyse den manifesten Traum vom eigentlichen Trauminhalt. Der geträumte Traum ist nur eine Fassade für die zu deutenden unbewußten Traumgedanken; die Fassade wird von allerlei Tagesresten und Wachgedanken gebildet, darunter auch von Erwartungen und Phantasien, welche die Zukunft betreffen. Wirkliche Prophetie müßte auf unbewußter Kenntnis der Zukunft beruhen.

Man kann jedenfalls den Traum als typisches Beispiel eines Vorzeichens ansehen, wenn man darunter ein

mehr oder weniger symbolisches Zeichen versteht*), wodurch eine bisher unbewußt vorhandene Tatsachenkenntnis bewußtseinsfähig wird. Alle übrigen Vorbedeutungen ähneln dem Traum wenigstens dadurch, daß oft bei ihnen die direkte Vorstellung des angezeigten Vorfalles durch eine symbolische ersetzt wird. Jemand findet ein vierblättriges Kleeblatt oder ein Hufeisen im Augenblick, da ihn Sorgen bedrücken, und er folgert daraus, daß seine Bemühungen von Erfolg gekrönt sein werden. Von unserem Standpunkt aus hat dieser Fall nur dann Interesse, wenn diese Folgerung, so wie alles, was dem Instinkt und der Intuition entspringt, ein Gefühl von Sicherheit mit sich bringt: ohne diesen Hauptpunkt handelt es sich nur um eine abergläubische Folgerung auf Grund eines rein intellektuellen Vorganges, und man fühlt dabei keine Offenbarung des Unbewußten. Dieser Unterscheidung kommt große Wichtigkeit zu. Im ersteren Fall wirkt das äußere Zeichen als Enthüller von etwas Unbewußtem; dem intuitiven Wissen gab der Anblick des Symbols die Gelegenheit, um ins Feld des Bewußtseins einzutreten. Es bestand also ein symbolischer Zusammenhang zwischen dem Unbewußten und dem Anblick des „Zeichens". Ist die Deutung der Voraussage nicht mit einer gewissen Erschütterung verbunden, so hat sie keine psychologische Bedeutung, dann besteht nur ein gewisser Grad von Urteilsschwäche.

Wir haben eine alte Dame gekannt, welche voll

*) S. dazu meine Arbeit „Les présages du point de vue psychanalytique" Evolution psychiatrique Nr. 2, 1926 p. 229.

Schrecken bemerkte, daß sie dreizehn seien, als man sich bereits zum Abendtisch setzte. Seitdem Jesus mit den 12 Aposteln in einem für ihn tragischen Augenblick das Abendmahl nahm, ist es Überlieferung geworden, daß diese Zahl von Gästen Unglück bringe, und man trachtet, sie zu vermeiden, und ladet lieber im letzten Moment einen „Vierzehnten" ein. Doch waren wir öfters dreizehn in einer Gesellschaft, und keiner der Anwesenden zeigte sich dadurch betroffen, auch an diesem Tage erwähnte die alte Dame nichts von ihren Befürchtungen. Ist es nun dem Zufall zuzuschreiben, daß sie im selben Jahre starb, oder war es nicht vielmehr die unbewußte Warnung ihres Organismus, welche ihr an diesem Abend zum Bewußtsein durchdrang? Sie litt an einem chronischen Leiden, und ihr Instinkt konnte Mitteilung von einer Todesgefahr erhalten haben, welche in ihr Bewußtsein vordrang. Diese Erklärung erscheint uns wahrscheinlich.

Viele Leute glauben an den objektiven Wert derartiger Zeichen und fürchten sich davor aus Mangel an kritischem Sinn und weil sie leicht beeinflußbar sind; in allen Fällen aber, in denen die Vorbedeutung mit besonderer Aufregung bemerkt wird, kann man annehmen, daß das äußere Zeichen eine bestehende, aber unbewußte Tatsache aufgedeckt hat. Dann hat es eine psycho-analytische Bedeutung. Die unbewußte Imago muß sich nicht immer durchsetzen, doch ist diese Erfüllung ihr stetes Drängen. Selbst wenn die Voraussage eintrifft, braucht man deswegen durchaus nicht an die Wirkung eines Schicksals von außen zu denken; der Begriff der

inneren Bestimmung genügt, um alles zu erklären. Unter diesen Bedingungen ist es sicher die Imago, welche sowohl die Aufmerksamkeit als das Gefühlsinteresse dem Vorzeichen zugewendet hat. Besteht keine Imago, so bemerkt der Spaziergänger weder das Hufeisen auf der Straße, noch das vierblättrige Kleeblatt im Felde; und wenn er es findet, macht dieser Fund weiter keinen Eindruck auf ihn.

Übrigens haben auch Menschen eine Vorbedeutung aus Tatsachen herausgefühlt, welche von der Überlieferung gar nicht oder kaum als Prophezeihung gewertet werden, und sie sind selbst nicht imstande zu erklären, warum sie das so empfinden. So erzählte uns eine Frau, sie habe auf der Landstraße Elstern hinter sich gesehen und dies so gedeutet, daß ihr damals noch leicht krankes Kind sterben würde; ein junges Mädchen, das lungenkrank war und das wir bis zu seinem Ende behandelten, sah einen Vogel in sein Zimmer hereinfliegen und schloß daraus auf seinen baldigen Tod (bis dahin hoffte es mit Bestimmtheit, noch gesund zu werden). Die meisten Überlieferungen hätten in einem kleinen singenden Vogel ein Symbol der Freude, der Liebe und des Lebens gesehen. In beiden Fällen sind die Befürchtungen wahr geworden; aber in diesem Falle war sogar die Deutung der Zeichen schon eine Folge der unbewußten Wahrnehmung.

Es gibt schlagende Beispiele dafür, daß die Imago nicht nur die Person direkt zum verkündenden Zeichen führt, sie das Zeichen erblicken läßt, ihre Aufmerksamkeit darauf lenkt und sie die Prophezeihung verstehen

macht, sondern sie sogar dazu bringt, die erhaltene Prophezeihung zu verwirklichen.

Man kann in den Memoiren von Brienne die Geschichte eines tapferen Offiziers finden, der unter General Bonaparte kämpfte und der plötzlich nach einer Voraussage oder irgendeiner Eingebung das Gefühl hatte, sein Leben sei in Gefahr. Seine Frau versuchte sogar vergebens, von Bonaparte einen Urlaub für ihn zu erwirken. Während des Bombardements von Toulon begegnete Napoleon einige Tage später dem Offizier in der Schlacht, sprach einige Worte zu ihm und zog ihn plötzlich zur Seite, weil er eine Kanonenkugel kommen sah. War es ein Mißverständnis oder eine Ungeschicklichkeit — kurz, der Offizier machte eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung und wurde von der Kugel getötet.

Man kann die gleiche Beobachtung bei manchen Fußgängern vor Automobilen machen; sie übersetzen die Straße, sind glücklich am anderen Trottoir angelangt, laufen plötzlich wieder zurück und werden überfahren. Ist es nicht die intensive Vorstellung der eben bestandenen Gefahr, welche sie so verfolgt, daß sie infolge ihrer inneren Bestimmung den vorgestellten Unfall verwirklichen?

Hier berühren wir die Fälle, welche als psychischer Automatismus untersucht werden, und kommen zu denen, die Freud als „Psychopathologie des Alltagslebens" bezeichnet und von denen wir bereits sprachen. Solche Handlungen sehen wie Vorbedeutungen aus, wenn sie vor oder gleichzeitig mit einem wichtigen Ereignis stattfinden, mit dem sie anscheinend symbolisch zusammenhängen. Es besteht wirklich zwischen ihnen und dem

Hauptereignis ein Zusammenhang: das sind also wirklich Voranzeichen, aber diese ihre Bedeutung liegt an unbewußten Vorstellungen der Handelnden. Freud erzählt, daß in seinem Hause vor der Hochzeit seiner Tochter unglaubliche Mengen Glas dran glauben mußten; man weiß, daß ein reines Gefäß seit jeher das Symbol der Jungfräulichkeit ist; so findet man es auf den meisten Gemälden der Renaissance, welche die Verkündigung darstellen. Das Zerbrechen eines weißen Gefäßes ist natürlich ein Symbol der Hochzeit, und es wäre interessant, daraufhin die Gebräuche der verschiedensten Völker zu vergleichen, welche alle auf der gleichen unbewußten Symbolbedeutung beruhen. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß im Hause des Wiener Professors zu einer Zeit, wo alles nur an die bevorstehende Hochzeit dachte, diese Art Ungeschicklichkeiten sich gehäuft haben.

Auf die gleiche Weise läßt sich der Fehltritt erklären, den man macht, wenn man Schritte zu unternehmen beginnt, von deren Erfolg man sich nicht viel verspricht, desgleichen die Wahl eines Geschenkes (man ist meist der Ansicht, daß die Gabe eines Messers oder einer Nadel einen nahen Bruch der Freundschaft ankündigt), der Verlust eines Andenkens usw.

Ein junger Musiker verläßt London, sehr verstimmt, daß sich eine Liebesangelegenheit, auf die er gehofft hatte, nicht verwirklicht hatte. Voll verhaltenem Ärger und Nervosität stopft er seine Habseligkeiten in eine Handtasche und will diese mit Gewalt zudrücken. Dabei wird sein Handspiegel gegen ein Glasflakon, das letzte Geschenk der geliebten Frau, gepreßt und zerbricht. Als

er sieht, daß es in zwei Stücke bricht, denkt er: „Das bedeutet zwei unglückliche Jahre". Er vernachlässigt dann zwei Jahre lang seine Musik-Studien, und erst nach Ablauf dieser Zeit findet er wieder Vergnügen am Leben, an der Liebe und der Arbeit.

Dieses Erlebnis ist reich an Symbolen: Der Akt des Hineinstopfens seiner Habseligkeiten und des Zupressens der Handtasche stellt das Unterdrücken seines Gefühls dar, den Wunsch, es zu verbergen. Das Aneinanderdrücken vom Flakon, dem Sinnbild der geliebten Frau, mit dem Spiegel, welcher sein eigenes Bild wiedergibt, ist wahrscheinlich nicht dem Zufall zuzuschreiben, sondern symbolisiert die Liebe und den Konflikt, den sie zur Folge hatte. Später glaubt sich der junge Mann infolge eines allgemein verbreiteten Aberglaubens zu zwei unglücklichen Jahren verurteilt und suggeriert sich diese tatsächlich. Man kann nicht leugnen, daß es da eine Ankündigung gab, aber das unvermeidliche Verhängnis bestand nur in der Seele unseres Helden.

Wenn man diese Auffassung teilt, braucht man keinen Unterschied zwischen den von selbst kommenden Vorzeichen, wie den oben erzählten und den herbeigerufenen zu suchen, die beim Wahrsagen gebräuchlich sind.

Es gibt ganz einfache Wahrsagekünste, die wir leicht verstehen. Die Physiognomik, die Graphologie, welche die Seele an ihren sichtbaren Zeichen oder an automatischen Bewegungen kennen lernen, um von dieser Kenntnis dann auf das Verhalten der Person in verschiedenen Lebenslagen zu schließen: diesen Künsten haftet nichts Geheimnisvolles an. Auch das Lesen aus der Hand kann

zum großen Teil in diese Kategorie eingereiht werden, da die Art und Weise des Handelns dieses Organ gestaltet haben, wobei bestimmte typische Bewegungen gewisse Linien, gewisse Furchen ausbilden mußten, und das durch Generationen; nur läßt auch hier die Mannigfaltigkeit der zu deutenden Merkmale dem Wahrsager ein weites Feld für persönliche Eingebungen. So lehrt den Chiromanten die Überlieferung, daß man nicht aus einer langen Lebenslinie allein auf ein langes Leben schließen dürfe. Man muß viele andere Details in Betracht ziehen, und die Gesamtfolgerung daraus ist Sache persönlicher Einschätzung, wodurch das Subjektive und die unbewußte Beobachtung sich einmengen können.

Wenn man prophetische Bilder im Kaffeesatz oder in Kerzentropfen, in Wolken oder in irgendeiner Figur sieht, welche keine bestimmte Gestalt hat und daher alles Mögliche darstellen kann, so findet man darin natürlich nur die Schöpfung der eigenen Phantasie: diese taucht aus dem eigenen Unbewußten empor, und deshalb wird jeder in dem Gleichen ein ganz verschiedenes Bild erblicken. Übrigens hat Rohrschach daraus eine bestimmte Untersuchungsmethode gemacht, indem er dem zu Untersuchenden einen Tintenfleck zufälliger Form zeigt und ihn auffordert, seiner Einbildungskraft freien Lauf zu lassen und den Fleck zu deuten: auf diese Weise kann das Unbewußte ausgezeichnet erforscht werden. Diese Methode ist für den um Rat Fragenden wirklich wertvoll, da sie ihm seine ihm unbewußte Wunschwelt aufschließt, welche mit unbemerkten Mitteln und mit starken Kräften des Instinkts zur Verwirklichung drängt. Wir ver-

stehen nun, warum alle diese Verfahren so ungemein verbreitet sind. Wir kennen einen Arzt, der viel auf seine „Geomantie" gibt, indem er ganz gedankenlos Löcher in den Erdboden bohren läßt und die Zeichnung, die sie bilden, deutet. Man hat uns merkwürdige, ja dramatische Fälle erzählt, daß junge Mädchen in Rußland während der Neujahrs-„zagadki" in Spiegeln, in Tintenflecken oder auf ähnliche Weise Prophezeihungen erblickt hätten, die sich später verwirklichten. Der Seher, welcher Lichtreflexe in einer Kristallkugel*) betrachtet, gleicht dem Träumenden, dem sich sein Traumbild auf einer Organempfindung, auf einem undeutlichen Gefühl oder aus einem entoptischen Schein aufbaut. Was man so sieht und findet, ist die innere Vorstellung der noch in potentia vorhandenen eigenen Zukunft.

Die Erklärung wird schwieriger, wenn der Vorgang des Wahrsagens sich klar und deutlich vor unseren Augen auf Tatsachen stützt, die keine Phantasieschöpfung mehr brauchen, sondern die jeder nach bestimmter vorangegangener Übereinkunft verstehen kann. So verwendet der Spiritist das Tischrücken oder die Kartenaufschlägerin das Nebeneinanderliegen bestimmter Karten. Nach unserer Auffassung müssen wir annehmen, daß die Handlungen, die die erwarteten „Zeichen" geben, durch die unbewußten Vorgänge an den Fragesteller bedingt sind. Dies scheint uns nicht weiter verwunderlich, nachdem was uns der psychische Automatismus und die Symptomhandlungen schon gelehrt haben.

*) S. Silberer, Lekanomantische Versuche; ferner H. Roheim, Der Spiegelzauber. Wien.

Daß die Bewegungen des Tisches bei einer spiritistischen Sitzung nur durch die Teilnehmer selbst hervorgerufen werden, erscheint jedem selbstverständlich und wird auch von den gläubigsten Anhängern des Spiritismus nicht bestritten. Ob der Anstoß zur Bewegung auf gewöhnliche Weise zustandekommt, oder ob er ein besonderer Vorgang einer auf Entfernung wirkenden Kraft ist, dies ist ein strittiger Punkt; doch hat er weiter keine Bedeutung für das, was uns beschäftigt. Immer wieder konnten wir aber feststellen: die Mitteilungen und Botschaften spiritistischer Natur sind nur dann richtig, wenn in der Sitzung einer oder mehrere Teilnehmer bewußt oder unbewußt die Wahrheit gewußt haben. Die gläubigsten Spiritisten stimmen dieser Ansicht bei, denn Chevreul selbst hat zugegeben, daß man nie den Beweis erbringen konnte, daß spiritistische Mitteilungen von einer außerhalb der Versammlung befindlichen Intelligenz stammten. Wir lernen aber durch diese Experimente eine wichtige Tatsache kennen: die Person, welche die Antwort kennt, muß nicht bei dem Vorgang der Beantwortung anwesend sein. Unbewußt scheint die Seele des Mediums in Verbindung zu stehen mit der Person, die das Gefragte wissen kann, und scheint sich von ihr leiten zu lassen. Es sind nun fast 20 Jahre her, daß wir Experimente in diesem Sinne vornahmen. Der Tisch, um den mehrere Personen saßen, gab die Antwort auf Fragen, welche wir uns im Nebenzimmer still dachten, und deren richtige Antwort wir natürlich kannten.

Diese Fähigkeit, in eines anderen Seele zu lesen —

das ist der Medianismus — läßt das Phänomen so kompliziert und verwirrend erscheinen, besonders wenn es sich um unbewußte Schichten der Seele handelt, deren Aussage also dem Beteiligten selbst als Offenbarung erscheint. Eine solche Fähigkeit ist nicht nur beim Spiritismus, sondern jedesmal in Tätigkeit, wenn die Deutung einer Weissagung durch einen dritten geschieht. Die unbewußten Seelenvorgänge bringen dabei eine Leistung zustande, die heute nicht mehr bezweifelt werden kann: die Gedankenübertragung oder Telepathie. Man hat darüber entscheidende Experimente an hypnotisierten Personen und an solchen im Wachzustande ausgeführt.

Zum Zustandekommen einer spiritistischen Vorhersage sind daher mehrere Vorgänge nötig, und die heutige Wissenschaft hatte es nicht leicht, sie zu erkennen und auseinanderzuhalten, die Telepathie, die automatische Handlung, und — wie behauptet wird — die Telekinesie, d. h. die Fortbewegung von etwas durch andere als normale und bekannte Kräfte.

Mit der Wünschelrute und dem magnetischen Pendel verhält es sich ebenso. Wir kennen einen Arzt, der sich eines Metall-Pendels bedient, um einen schwer zu findenden Krankheitsherd zu bestimmen: das Pendel in seiner Hand kommt über der kranken Stelle zur Ruhe. Da die Angaben des Pendels durch weitere Prüfungen, besonders durch Röntgenuntersuchung meist bestätigt werden, muß man annehmen, daß zwischen dem Unbewußten des Arztes und dem des Patienten eine verborgene Verbindung besteht, dank welcher die automatischen Bewegungen der Hand Kenntnisse offenbaren, die weder

der Patient noch der Arzt bewußterweise haben. Das Pendel kann also dazu verhelfen, das Unbewußte zu erforschen, und so auch anderes auffinden als eine anatomische Veränderung oder einen Fremdkörper.

Wie könnte man sonst die Erfolge des Kartenaufschlagens erklären? Diese Prozedur enthält besonders viele Einzelvorgänge, wenn aber die unbewußte so einfache Bewegung beim Pendelträger verblüffende Präzision und Feinheit verlangt, so tut das die des Kartenaufschlägers eigentlich noch mehr; seine Karten müssen ganz sicher gemischt und abgehoben werden, als ob eine unsichtbare Hand ihn führen würde. Wir sehen hier statt des Zufalls, wie man glauben sollte, intuitive Bewegungen von fast unbegreiflicher Feinheit.

Hier ist aber ein anderer Faktor mit im Spiele. Da einerseits die gebrauchten Symbole sehr abstrakt und allgemein gehalten sind und sie andererseits in tausendfachen Zusammensetzungen einander folgen, so spielt die intuitive Auslegung des Wahrsagers eine Hauptrolle, so daß verschiedene Kartenaufschläger die gleiche Kartenfolge anders deuten, und sogar derselbe Kartenaufschläger sie je nach der Eingebung des Augenblicks verschieden auslegen kann.

Forschungen des Dr. Osty, Leiters des metapsychischen Instituts, ergaben das gleiche Resultat. Er gab uns über seine Untersuchung ausführliche Auskunft. Von einer Anzahl Kartenaufschlägerinnen ließ er seine Zukunft voraussagen und fragte sie dann, aus welchen Kartenlagen sie auf ihre Voraussagungen kämen. Er notierte ihre Angaben und kam zum Ergebnis, daß sämtliche

Weissagungen auffallend genau übereinstimmten, daß aber die Karten in jedem Fall ganz verschieden gelegen waren. Es besteht also kein bestimmter Zusammenhang zwischen der Lage der Karten und der Voraussagung und das nicht einmal bei derselben Kartenaufschlägerin. Daraus ist zu schließen, daß die Weissagungen in bestimmter Beziehung zum Fragesteller, aber nicht zu den Karten ständen. Da sich also der Vorgang als rein subjektiv erwiesen hat, so reiht er sich — trotz seiner scheinbaren Kompliziertheit — den einfachsten Schicksalsbefragungen an, die wir bereits geprüft haben.

Nun müssen wir noch den tatsächlich prophetischen Wert solcher Voraussagungen angeben, und hierbei wird wieder die unbewußte Imago des Fragenden in Erscheinung treten. Die Würdigung des prophetischen Wertes der Karten ist eine sehr heikle Aufgabe, der wir uns eigentlich nicht gewachsen fühlen. Wir wollen nur zeigen, welche Annahmen man aus gewissen Eigentümlichkeiten, namentlich aus den Fehlern in den Voraussagen ableiten kann. Es ist klar, daß sich uns auch der Mechanismus des richtigen Voraussagens kundtut, wenn wir die Bedingung des Irrtums aufdecken.*)

Wir kannten vor langer Zeit eine Dame, welche sich wegen der Gesundheit ihres Sohnes die größten Sorgen machte, da er an einer Hüftgelenkserkrankung litt und Lungentuberkulose zu befürchten war. Sie suchte eine Kartenaufschlägerin auf, und diese sagte: Sie haben einen Sohn mit schwacher Gesundheit; er wird mit 20 Jahren sterben. Die Dame geriet außer sich und suchte andere

*) Siehe Freud, Über prophetische Träume.

Kartenaufschlägerinnen auf, erhielt aber noch zweimal die gleiche Antwort, so daß sie dieses Schicksal als unausweichlich ansah und abwartete. Ihr Sohn war damals im 17. Jahr. Sein Gesundheitszustand besserte sich in den folgenden Jahren, und das ominöse 20. Jahr verstrich aufs Beste. Er lebt noch heute und ist mehr als 40 Jahre alt. So haben die übereinstimmenden Voraussagungen nicht der Wirklichkeit entsprochen; sie entsprachen den Befürchtungen der Mutter. Bloß die Furcht scheint die Weissagungen hervorgerufen zu haben und ihre Übereinstimmung zu erklären; infolge der Telepathie lasen die Kartendeuter in all den Kartenbildern nur den Gedanken der Mutter. Diese Gedanken und Befürchtungen verwirklichten sich in unserem Fall aber nicht. Man könnte daraus manchen Schluß ziehen, daß etwa eine Freiheit des Willens oder die Vorsehung, das Schicksal — all diese Mächte als völlig unabhängig aufgefaßt — sich eingemengt hätten. Wir wollen solchen Betrachtungen nicht folgen. Jedenfalls hat die Mutter die Gefahr richtig erkannt, ihre Größe oder den Ausgang aber nicht richtig eingeschätzt. Und diese Gabe der unbewußten Voraussicht ist bei verschiedenen Menschen verschieden groß. Auch müßte nach unserer Ansicht die Frage vorher beantwortet werden, ob überhaupt die Angst der Mutter dem bewußten, begründeten Denken ensprang oder als in den Tiefen des Unbewußten wurzelnde Imago intuitiv und instinktiv entstanden war.

Diese verschiedenen Methoden, mittels welcher man je nach Eingebung die gewollte Prophezeihung finden kann, ganz wie in den Spiegelungen des Wassers oder

in den zufälligen Flecken von Tinte, führen uns zurück zur subjektiven Erkennung einer fremden Imago. Es sieht so aus, als ob der Wahrsager im Unbewußten des Ratsuchenden läse und dort die Strebungen entdeckte, die auf Verwirklichung warten. Die Hilfsmittel zum Wahrsagen scheinen mehr das Auftreten der Vision zu erleichtern, als ihr den Inhalt zu geben; das wird besonders klar, wenn man die Fälle von unmittelbarem „Sehertum" heranzieht. — Das „In-die-Zukunft-Sehen" gleicht ganz dem prophetischen Träumen, nur daß es im Wachzustand stattfindet. Es kann auch fremde Personen betreffen. Herr Professor Ch. Richet berichtet merkwürdige Fälle in seiner „Traité de Metapsychique", namentlich die Voraussagungen, welche Léon Sorel dem Dr. Tardieu darüber machte, was ihm alles während des Krieges 1870 bis zum Weltkrieg 1914 zustoßen würde.*) Die metapsychische Literatur ist reich an Beispielen dieser Art.

Im Jahre 1913 speiste ein Arzt bei einem Kollegen in Gesellschaft einer ungefähr 40 Jahre alten Frau, welcher man besondere Fähigkeit im Hellsehen zuschrieb. Sie erzählte, sie habe von einem Abgrund geträumt; sie sollte ihn auf einem Strohhalm überqueren und stürzte hinein. Sie fügte selbst hinzu, daß dies ihren baldigen Tod bedeute. Dann sagte sie erregt, sie fühle eine große Katastrophe voraus, wie einen europäischen Krieg, der würde erst nach ihrem Tode beginnen; der eine der anwesenden Ärzte werde dabei nicht zu Schaden kommen und sich

*) Dr. Osty, Connaissance supranormale Paris. Alcan 1925. 2e ed. p. 63.

während dieser Zeit verheiraten, der andere Arzt würde aus dem Kriege heimkehren, aber invalide. All dies verwirklichte sich genau so, denn einige Wochen später fand man die Dame tot in ihrem Bette, wahrscheinlich infolge eines Herzfehlers. Der eine Arzt heiratete während des Krieges, der andere war nach einem Gasangriff schwer krank und mußte enthoben werden. Von diesem Hellsehen war ich selbst Zeuge.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein unbewußtes Organgefühl der Dame die drohende Embolie anzeigte. Viel schwerer können wir verstehen, wieso sie den Krieg vorausgesehen hat. Der eine Arzt, der heiraten wollte, trug sich wahrscheinlich schon mit diesem Plane, der andere konnte es sich vielleicht nicht vorstellen, daß er heil und gesund aus einer derartigen Katastrophe hervorgehen könnte. Vielleicht versuchte er auch nicht einmal, sich vor Gefahren zu schützen.

Wenn sich solche Voraussagen erfüllen und der nichtssagende Einwand vom Zufall und von bloßem Zusammentreffen erledigt ist — kann man zwei Vorgänge annehmen, die miteinander das Resultat herbeiführen. Einerseits wird die unbewußte Imago des Betroffenen durchschaut und enthüllt; andererseits hat die Weissagung selbst fester und präziser gestaltet und ergänzt, was in der Imago noch unklar gewesen sein mochte, und hat ihr dadurch einen neuen Ansporn zur Verwirklichung gegeben. Tatsächlich wird jede überraschende Voraussage, welche die Gemüter in Erregung bringt, zur Suggestion und löst Vorstellungen aus, die nach Verwirklichung drängen. Es ist möglich, daß die Person später absichts-

los solche Umstände aufsucht, welche ihrer Imago entsprechen, und sogar vieles herbeiführt, lenkt und wählt, um das Geschehen zu vollenden. So hat eine eifersüchtige Hysterikerin selbst ihren Mann mit anderen Frauen zusammengebracht und ihm zur Untreue die Gelegenheit verschafft. Es gibt hier gewiß noch viel Unbekanntes; wenn man aber die Tatsachen von den einfachsten bis zu den kompliziertesten verfolgt, wie wir es eben taten, so scheint eine solche Erklärung mehr und mehr wahrscheinlich.

Gewiß stellt uns das Voraussehen eines Massen-Geschehens, wie der Krieg es ist, vor neue Probleme, die wir nicht zu lösen vorgeben. Wir können nur folgendes bemerken: erstens werden Tiere oftmals durch ihren Instinkt auf nahende Katastrophen oder Umwälzungen aufmerksam gemacht, und zweitens sind derartige Voraussagen viel ungenauer als die, welche Einzelpersonen betreffen. Gerade während des Krieges hatte man Gelegenheit, sich von ihrer Armseligkeit und ihrer Nichtigkeit zu überzeugen. In vielen Fällen sind es bestimmte politische Informationen und logische Überlegungen, welche in die intuitive Vision eines unabwendbaren Ergebnisses münden. Aber es bleiben Fälle, welche nicht zu erklären sind. Als ob bei diesen Fällen neben der individuellen Imago eine Art Kollektiv-Imago wirksam wäre! Das setzt aber die Existenz eines Kollektiv-Unbewußten voraus. Sicherlich waren die übertriebenen Rüstungen vor dem Kriege und die militärische Begeisterung in allen Ländern ein Beweis für die allgemein verbreitete, kampflustige Stimmung. Aber die-

ser Begriff eines „kollektiven Unbewußten" ist nur eine Hypothese, die mit aller Vorsicht gestellt werden muß und die über den Rahmen unserer Arbeit hinausgeht. Wir wollten in dieser Abhandlung nur den Einfluß der unbewußten Wünsche auf die Gestaltung der Zukunft des einzelnen betrachten. Aus unserer allgemeinen Übersicht geht nun hervor, daß das Vorkommen von Weissagungen durch dritte Personen und von Orakeln verschiedener Art durchaus nicht der Idee einer inneren Bestimmung widerspricht, sondern im Gegenteil diese unserem Verständnis näherbringt.

7

Kosmische Zusammenhänge.

Bisher bemühten wir uns, die Triebkräfte des menschlichen Handelns in einer unbewußten Richtung der Persönlichkeit zu suchen. Wenn nun jemand käme und uns beweisen könnte, daß dieses Handeln in sehr weitem Ausmaße äußeren Einflüssen unterliegt, u. z. zusammenhängend mit veränderten Vorgängen im Weltall, so wäre die Idee einer inneren Bestimmung fraglich geworden, und man müßte zwischen beiden Abhängigkeiten den Ausgleich finden. Wir sind der gleichen Schwierigkeit bei der Prüfung schon begegnet, als wir statistisch stets gleichbleibende Konstanten im Verhalten der Menschen fanden. Hier aber würde es sich in noch engerem Sinne um eine Vorausbestimmung handeln, weil diese ganz außerhalb des Menschlichen liegt und für das einzelne Individuum gilt.

Nun ist es ganz augenscheinlich, daß die Lebensführung des einzelnen von der äußeren Lage abhängt, aber wir haben gesehen, daß eine innere Verwandtschaft ihn dieser oder jener Lage entgegentreibt und

daß eine Art übrigens oft unheilvollen Instinktes unvermeidlich in ein bestimmtes Milieu, in bestimmte Situationen lockt, sodaß die späteren Umstände nur scheinbar zufällige sind. Wenn man aber findet, daß die entscheidenden Umstände in einem Gebiete sich abspielen, das von dem Individuum nicht im geringsten beeinflußt werden kann, so wird das Problem ein völlig anderes.

Das würde vor allem vom Einfluß der Gestirne gelten. Eine Menge Beobachter hat so z. B. seit langem gesunde und krankhafte Vorgänge im menschlichen Körper von den Mondphasen abhängig gefunden. Wir haben diese Beobachtungen in unserem Buch über die Temperamente*) gesammelt, und wir selbst haben in einer Statistik zahlreicher Fälle im Sanatorium zu Gorbio im Jahre 1917 die besondere Häufung von Verschlimmerung der Tuberkulose (Fieberanfälle und Blutungen) zwischen dem ersten Viertel und dem Vollmond gefunden. Auf Grund der seelisch-körperlichen Determinierung ist es nicht verwunderlich, daß den Schwankungen im Stoffwechsel auch Schwankungen im Charakter und im Seelenzustand entsprechen, und als dessen Folge Schwankungen im Handeln. Obwohl wir keine wirklich wissenschaftliche Untersuchung darüber kennen, hat man seit jeher angenommen, daß die Seele sehr unter dem Einflusse des Mondes stehe; auf französisch und englisch nannte man Geisteskranke „lunatiques". Man sagte auch, einer sei in seinen guten oder bösen „lunes", um das Wechseln seines Benehmens zu begründen. Der Wechsel

*) Paris, Vigot 1922, p. 162—167.

der Jahreszeiten, der an die Lage der Erde zur Sonne geknüpft ist, regelt einen großen Teil aller Handlungen der Menschen zum mindesten in deren Gesamtheit. Wir ersehen aus der Statistik, daß im Frühjahr die meisten Selbstmorde vorkommen, daß aber auch das Geschlechtsleben im Frühling einen neuen Ansporn erhält und daher zu dieser Jahreszeit die meisten Ehen geschlossen und die meisten Kinder gezeugt werden. Dies steht fest; doch wie soll man sich zu der Behauptung verhalten, daß so fernliegende Gebiete wie die Politik oder die Finanztätigkeit durch Sonnenfinsternisse, Sonnenflecke oder von Kometen beeinflußt werden?

Auch das ist eine besondere Art seelischer Determinierung, und wenn einzelne dieser Tatsachen festgestellt sind, so hält uns nichts zurück, darüber hinauszugehen und Klarheit über die Ansprüche der alten Astrologie zu gewinnen, welche behauptet, daß nicht nur die Gesamtheit, sondern auch daß jedes Individuum dem Einfluß der Gestirne untersteht, und das nicht nur in großen Linien, sondern bis in die kleinste Einzelheit. Es ist bekannt, daß die Juden — darin der chaldäischen Tradition folgend — die Gestirne für das Schicksal des Menschen voll verantwortlich machten. Diese Frage ist für uns von großer Wichtigkeit, denn wenn die Astrologie recht hat, dann müssen wir unseren Begriff von der „inneren Bestimmung" abändern oder schärfer fassen. Bei erster Annäherung an den Gegenstand scheinen tatsächlich die Ansprüche der Astrologen den Mechanismus des Schicksals ganz außerhalb aller Beeinflussung seitens der Menschen zu verlegen.

Wir werden zu dieser Untersuchung durch zwei Erwägungen eingeladen. Erstens ist es die große Verbreitung der Astrologie seit dem Altertum bis auf unsere Tage und auch die Tatsache, daß größte Geister sich ihr angeschlossen haben, so der heilige Thomas, Cardan, Kepler, Kopernikus u. a. Und neuerdings werden astrologische Werke besonders gern und viel gekauft. Zum zweiten aber müssen die Behauptungen der Astrologen sehr leicht zu kontrollieren sein und der wissenschaftlichen Methode leicht zugänglich, da es sich um die Übereinstimmung einer äußerst präzisen Tatsache, nämlich der Stellung der Planeten mit einem ganz genau abgrenzbaren Tun eines Individuums handelt. Wir sehen auf den ersten Blick, daß die Astrologie — im Gegensatz zu anderen Wahrsagemethoden — der Intuition und Willkür wenig Spielraum läßt, daß sie sich an strenge und klare Regeln hält.

Die Mehrzahl der Gebildeten hat die Astrologie mit Geringschätzung behandelt. Da ihnen die Idee widerstrebte, daß ihre Willensfreiheit nur Einbildung sei, haben sie entschieden, die Lehren der Astrologie ungeprüft zu verwerfen. Wir aber wollten ihrem Beispiele nicht folgen und haben uns unter Gefahr, von vielen eifrigen und gutgesinnten Geistern verdammt zu werden, schon vor zwanzig Jahren der verworfenen Wissenschaft zugewandt. Zufolge dieses Wissensdranges wurde uns der, allerdings paradoxe, Vorwurf gemacht, daß uns der wissenschaftliche Geist abgeht. Gewiß, wenn dieser darin bestehen soll, daß man einen herrschenden Glauben kritiklos annimmt, so sind wir stolz darauf, ihn

nicht zu besitzen. Wenn man im Gegenteil der Ansicht ist, daß es wissenschaftlich ist, alles unparteiisch zu prüfen und nichts ohne Prüfung zu verwerfen, müssen wir jeden Forscher auf den Reichtum dieses Forschungsgebietes an ungelösten Problemen aufmerksam machen. Übrigens befaßt sich auch die Wissenschaft mit dem Einfluß der Gestirne, seitdem P. Flambart*) sie mit seiner Methode zu prüfen begonnen hat; sie besteht darin, die Häufigkeit der Übereinstimmung eines astronomischen Tatbestandes mit bestimmten Ereignissen im Leben der Individuen statistisch zu erfassen.

So hat P. Flambart den Tag und die Stunde der Geburt einer Anzahl hervorragender Persönlichkeiten notiert und für jeden den örtlichen Schnittpunkt des Tierkreises mit der Horizontlinie berechnet. Die Astrologen nennen ihn den Aszendent. Er hat gefunden, daß sich diese Punkte in bestimmten Zeichen häufen, besonders in dem der Zwillinge, der Jungfrau und des Wassermanns. Stellt man dieselbe Berechnung für Durchschnittsmenschen an, so trifft man die Punkte zerstreut und der einfachen Wahrscheinlichkeit entsprechend verteilt.

Zu einer ähnlichen Feststellung gelangt man, wenn man den Schnittpunkt der Mittagslinie (Meridian) mit dem Tierkreise berechnet. Die Astrologen nennen diesen Wert „medium coeli". Je nach den Breitgraden des Geburtsortes weicht dieser Punkt mehr oder weniger vom

---

*) Paul Flambart, L'Influence Astrale 1901, Preuves et bases de l'Astrologie scientifique 1908 2ᵉ ed., La Loi d'hérédité astrale 1919, alle Werke: Paris, Chacomac.

rechten Winkel mit dem östlichen Horizont ab (mit dem Aszendenten). Es wird deutlich, daß bei den Menschen, welche vom Schicksal zur Berühmtheit bestimmt sind, dieser Punkt viel häufiger auf bestimmte Tierkreiszeichen fällt, (Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, erste Hälfte des Schützen und Wassermann). Bei den anderen findet auch er sich zerstreut über allen Zeichen des Tierkreises.

Flambart hat auch berechnet, daß am Geburtshimmel von hundert Personen, welche erwiesenermaßen philosophische Begabung hatten (auf Grund ihrer Werke und ihrer Beschäftigungen) siebenundsiebzigmal ein Aspekt (so heißt jede Winkel-Distanz, die die Hälfte oder ein Vielfaches von 90° oder 120° ist) zwischen Merkur und Mond sich findet, während die mittlere Zahl — bei Durchschnittsmenschen — 50% beträgt. Er hat auch beobachtet, daß bei hundert berühmten Persönlichkeiten der Mond nicht ein einziges Mal im Zeichen des Skorpions stand. Bei den gleichen Personen fand sich der Aspekt zwischen Sonne und Mond in 64% statt im zu erwartenden Durchschnitt von 50%, der sich bei den anderen Menschen wirklich findet.

Es stünde also nicht nur die Bestimmung zum Ruhme, sondern auch die Art der Begabungen und des Berufes in Beziehung zu den Gestirnen. Bei den Musikern z. B. findet man den Aspekt zwischen Uranus und Venus in 71% statt in 50% bei aller Art von Berufen. Auf hundert Horoskope von Militärpersonen zeigten um 14 mehr als bei Zivilisten einen Aspekt zwischen Mars und Merkur usw.

Am interessantesten ist dabei, daß diese Zahlen in den

Statistiken die gleichen bleiben, wenn man verschiedene Serien von je hundert Fällen miteinander vergleicht.

Als wir diese Untersuchungen anfingen, hatte Flambart diese seine Ergebnisse gerade veröffentlicht. Es war verlockend, sie nachzuprüfen. Dazu sind keine besonderen mathematischen Kenntnisse nötig. Mit geeigneten Tabellen ist es leicht, die siderische Zeit für Tag und Stunde der Geburt auszurechnen und danach die Stellung des Tierkreises zur Erde zu berechnen. Die Stellung der Planeten erfährt man aus dem „Jahrbuch des Bureau des longitudes" oder aus Spezialkalendern *) und es ist nicht schwer, die Zeichen des Tierkreises einzusetzen und die Winkeldistanz zwischen zwei Punkten zu messen.

Wir haben demnach im Jahre 1913 im Militär-Spital zu Villemin die Geburts- und Todesdaten einer Anzahl junger Soldaten aus dem Sterbeprotokoll herausgehoben. Wir wollten die Feststellung Flambarts nachprüfen, welche sagt: „im Augenblick des Todes einer Person steht Mars an jenem Punkt des Tierkreises, an dem sich die Sonne in der Geburtsstunde dieser Person befand, und zwar trifft dies dreimal sooft zu als alle anderen Sternstellungen." Wir haben die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigt und begannen, das Ergebnis dieser Studien in der Julinummer der Revue: „L'Influence astrale" zu veröffentlichen. Die Kriegserklärung hat das Erscheinen des Blattes unterbrochen, und die Fortsetzung wurde nicht mehr gedruckt. Doch haben wir uns so ein Bild vom astrologischen Determinismus ge-

---

*) In Deutschland erscheinen die „astronomischen Ephemeriden" bei Huber in Diessen bei München.

macht und mußten ihn als Tatsache anerkennen. Auf diesen Grund wollen wir die folgenden Überlegungen aufbauen.

Wenn wir der astrologischen Überlieferung Glauben schenken, so besteht eine bestimmte Beziehung zwischen der Stellung der Gestirne im Augenblick der Geburt eines Menschen und seine Zukunftsaussichten; diese sind allerdings nur sehr allgemein zu nehmen, jede einzelne Bestimmung wird wieder eine Reihe kompliziert zusammenhängender Folgen nach sich ziehen. Das vor allem Wesentliche wäre, daß der Mensch eine mehr oder weniger harmonische oder widerspruchsvolle Wesensart erhält, je nachdem die Einwirkungen der verschiedenen Planeten einander eine Art Gleichgewicht halten oder nicht. Diesem seelischen Bau entsprechend würde der Mensch eine gewisse Haltung in den gleichen oder ähnlichen Lebenslagen einnehmen und dadurch gewissen Erlebnissen sogar entgegeneilen. Wir könnten sagen, daß gewisse astrale Disharmonien die gleichen Möglichkeiten zur Folge haben können, wie ein abnorm gestalteter psycho-analytischer Komplex. Wenn wir z. B. eine unharmonische Konstellation (Distanz von 90° oder 180°) zwischen Sonne (Quelle alles Zentralen, Prinzip des Lebens und des Beginnenden) und Mars, (der das Heftige, Expansive, Todartige vertritt) bei der Geburt eines Menschen vorfinden, so würde diese Sternstellung zu einem gewalttätigen, sich stets auflehnenden Charakter gehören. Vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, könnte die Sonne der Persönlichkeit dieses Individuums entsprechen und Mars dem Eigentrieb seiner aggressiven Instinkte. Man

würde auf eine heftige Natur schließen. Aber die Bedeutung des Aspekts ginge vielleicht weiter: wenn wir die Sonne als intellektuelles Zentrum nehmen, so fänden wir einen sarkastischen, kritischen Geist, der sich leicht gegen die Ansichten seines Milieus auflehnt. Betrachten wir die Sonne als die Spenderin des Lebens, so fänden wir, daß seine Gesundheit von akuten Krankheiten oder Verletzungen bedroht sein wird. Eine so spontane und heftige Natur würde sich naturgemäß leichter allerlei unglücklichen Zufällen aussetzen als eine kluge und umsichtige. Endlich würde die Sonne auch als Symbol den Vater, bedeuten, der bei der Empfängnis das Leben anregt. Man würde zur Schlußfolgerung gelangen, daß auch der Vater eine gewalttätige Natur gehabt haben wird (die Erblichkeit wird diese Auffassung rechtfertigen); wie der Vater, so der Sohn: es kam also zur Auflehnung gegen den Vater. Aber alles was Ähnlichkeit mit der Stellung des Vaters hat, steht unter dem Einfluß der Sonne: Das Individuum dürfte während seiner ganzen Laufbahn disziplinlos sein; die Sonne bedeutet den König, die Regierung jedes Vorgesetzten; das Individuum wird revolutionäre Ansichten vertreten; endlich Gott: die Person wird zum Atheisten. Handelt es sich um eine Frau, so bedeutet die Sonne den Gatten und dieselben Einflüsse, die der Vater ausgeübt hat, wiederholen sich in der Ehe. Die Sonne bedeutet aber nicht nur die Autorität, die man zu fühlen bekommt, sondern auch diejenige, welche man selbst ausübt, und der Aspekt besagt, daß die Untergebenen sich gegen die Befehle auflehnen werden. Dies kann seine Erklärung darin finden, daß ein

Gewaltmensch sich selten beliebt macht; so wird er möglicherweise bestohlen, angegriffen, ja ums Leben gebracht werden; jedenfalls wird er sich mit allen seinen Freunden überwerfen.

Derjenige, welcher die Lehren der Psycho-Analyse kennt, wird überrascht sein, daß die Äußerungen eines pathologischen unbewußten Komplexes die gleiche Vielfältigkeit zeigen wie die Konsequenzen, welche die Astrologie aus einer ursprünglich einfachen, seelischen Bestimmung erschließt. Von beiden Seiten sieht man in analoger Art sich die Folgen aneinanderreihen, so wie der revolutionäre Charakter gegen den Vater sich durch die ganze Lebensführung mehr oder weniger machtvoll durchsetzen wird, gerade so kann aus dem Stand der Sterne die Voraussagung aller späteren Ereignisse vorausgesagt werden. Der Astrologe wird versuchen, die Rangordnung ihrer Wichtigkeit genau zu bestimmen, wobei er sich auf die Stellung der Planeten im Tierkreise und auf ihr Verhältnis zum Erdmeridian (Astronomisches Haus) stützt, aber er wird gewiß auch voraussehen, daß alle Folgen die Tendenz haben, in Erscheinung zu treten.

Auf die gleiche Weise wird der Mond alles Passive, Stoffliche, zu Formende in dem Seelenleben bedeuten, zunächst im Gemütsleben die Gefühle, das Unbewußte, ferner im Geistesleben das Gedächtnis, auf physiologischem Gebiete die Fähigkeiten zur Ausdauer; dazu den Besitz, endlich die Mutter, die Schwester, die Gattin, die Geliebte, die Tochter.

Es ist überflüssig, diese Aufzählung weiter auszudehnen. Was wir bisher gesagt haben, genügt, um die

Übereinstimmung zwischen dem astrologischen Leitsterne und dem unbewußten Sein eines Menschen, zwischen der Voraussagung der Gestirne und der psycho-analytischen Imago hervorzuheben. Wir können daher behaupten — wenn wir vorläufig die Ansichten der Astrologie als erwiesen annehmen — daß der Komplex und die astrale Voraussage miteinander bestehen. Der Psycho-Analytiker würde aus einer bestimmten Lebensführung auf eine bestimmte Triebart schließen, der Astrologe dabei an eine bestimmte Stellung der Planeten denken. Es würde den Rahmen unserer Arbeit überschreiten, wenn wir feststellen wollten, wieweit diese astronomische Beziehung durch die Zahlen bestätigt wird. Wir können nach dem, was wir bereits wissen, voraussetzen, daß diese Prüfung günstig ausfällt, und das gibt uns eine Basis, die Erklärung für den Zusammenhang zu suchen, der zwischen der inneren Bestimmung, wie wir sie in den vorigen Kapiteln festgestellt haben, und einem von außen gelenkten Geschick, das sich aus der Stellung der Planeten ergibt, bestehen könnte.

Dieses Problem ist viel leichter zu lösen, sobald wir finden, daß die Geburt eines Menschen unter einem bestimmten Himmelsbild nicht vom Zufall abhängt, daß also die kosmischen Bestimmungen kein zufälliges Spiel treiben, daß sie nicht über den anderen Faktoren, die die Seele beeinflussen, stehen und von ihnen unabhängig auftreten, sondern daß sie in Harmonie mit diesen zustandekommen. Das geht aus einer Reihe von Untersuchungen hervor, die Paul Flambart über die astrale Vererbung angestellt hat.

Wenn man das Himmelsbild im Augenblick der Geburt eines Kindes mit dem bei der Geburt seiner Eltern vergleicht, ist man in den meisten Fällen durch deren merkwürdige Ähnlichkeit überrascht. Man kann bei den aufeinanderfolgenden Generationen dieselbe Stellung der Planeten beobachten, welche — für jede Familie anders — bei der Geburt eines jeden gleichsam als kosmisches Kennzeichen einer Erbschaft im Charakter hervortritt.

Flambart war der erste, der Untersuchungen dieser Art vornahm, und hat überaus merkwürdige Beispiele veröffentlicht. Wir finden eine solche Übereinstimmung zwischen dem Horoskop von Alfons XIII. (17. Mai 1886 um die Mittagsstunde) und dem seines Sohnes, dem Prinzen von Asturien (10. Mai 1907, ½1 Uhr Mittags), man findet ähnliche Stellungen des Tierkreises, desgleichen des Meridians, des Horizontes, der Sonne, vom Merkur und Venus, ferner ähnliche Aspekte. Merkur steht 120° vom östlichen Horizont, Mars 60° von Saturn, Konjunktion zwischen Sonne und dem Meridian. Endlich Übereinstimmung des „Hauses"; Sonne, Merkur und Venus in denselben Astrologischen „Häusern". Man kann dies leicht nachprüfen. Die Horoskope von Verwandten stimmen wohl nicht immer überein, aber es wird nicht schwer sein, bei einem oder mehreren Ahnen (wenn man höchstens um 2 oder 3 Generationen zurückgeht), überraschende Ähnlichkeit in den Stellungen der Planeten zu entdecken, die bei irgendwelchen, einander fremden Horoskopen viel seltener vorkommt.

Eines geht jedenfalls aus diesen Untersuchungen hervor, nämlich, daß regelmäßig von den 35,040 Viertel-

stunden, die das Jahr bilden, für die Geburt eines Kindes diejenige gewählt wurde, in der die Stellung der Gestirne die größtmögliche Ähnlichkeit mit der eines nahen Verwandten aufweist.

Man kann auch beim Vergleich der Horoskope von Ehegatten oder Freunden bestimmte harmonische Übereinstimmungen feststellen. Für uns ist aber das eine wichtig: alles geht so vor sich, als ob die Geburt für den Fötus, dessen instinktive Lebensrichtungen schon durch Erbfaktoren bestimmt sind, in eine bestimmte Konstellation der Planeten zu fallen genötigt sei.

Dadurch wird unsere Auffassung von einer inneren Bestimmung vergrößert und erweitert, ohne aber in einen Gegensatz zur kosmischen Schicksalsbestimmung zu stehen zu kommen. Wir brauchen nur die Übereinstimmung zwischen der Lage im Kosmos und dem Seelischen des neugeborenen Individuums als Gesetz zu erkennen, das im Leben des Individuums zur Geltung kommen wird, soweit sein weiterer Verlauf vom Seelischen gelenkt wird und nicht von entgegengesetzten Einflüssen der Umgebung. So haben wir in unserem oben gegebenen Beispiel einen Menschen gesehen, der von Geburt an zu Gewalt und Auflehnung bestimmt war. Wir wären bereit, ein von außen wirkendes Fatum anzuerkennen, wenn dieser Mensch infolge zufälliger späterer kosmischer Konstellationen seine ursprüngliche Natur verlieren könnte und z. B. sanft und geduldig würde. Dem ist nicht so. Seine Seele und die aus ihr sich ergebende Lebensführung werden immer — nach der Ansicht der Astrologie — durch die Einflüsse bei seiner Geburt bestimmt sein. Die späteren

Konstellationen der Planeten können seine Charakterzüge verschärfen oder mildern, ihm etwa mehr oder weniger Gelegenheiten und Möglichkeiten zu Temperamentausbrüchen bieten, aber nie seine Natur ändern. Wir sehen damit einen kosmischen Faktor den übrigen Milieueinwirkungen hinzugefügt; aber das Individuum wird seine ursprüngliche Seelen-Anlage beibehalten, bereit, sie in Taten umzusetzen, sowie sich eine Gelegenheit bietet, d. h. er wird stets seiner inneren Bestimmung unterworfen bleiben, vorbehaltlich der Unterstützung durch kosmische Einflüsse.

Eine solche Lehre eröffnet uns eine groß angelegte Vision der Harmonie im Weltall, durch welche der Zeitpunkt für die Geburt und demnach auch für die Empfängnis mit den charakteristischen Seelen-Anlagen selbst in Verbindung steht. Diese Seelen-Anlage wäre weiter zum Teile erblich, sodaß jeder Mensch in dem Milieu geboren würde, das ihm am meisten gleicht. Wir finden hier eine gewisse Ähnlichkeit mit den Wirkungen der inneren Bestimmung, die jedes Wesen dorthin drängt, wo seine Wünsche am besten zur Geltung kommen werden. Aus einer solchen Untersuchung muß man endlich auch den Schluß ziehen, daß die Seele des Menschen, wenigstens in gewissem Ausmaße und in seinem Unbewußten schon vor seiner Geburt bestimmt ist. So überraschend dies auch klingt, finden wir darin nichts, was dem widersprechen würde, was wir bereits vom Instinkt wissen. Wir haben oft beobachtet, daß das Tier schon bei seiner Geburt auch Kenntnisse besitzt, die neue Erwerbungen der Tierart sind. Das Beispiel der jungen Rebhühner

ist allgemein bekannt, die, bevor sie noch gejagt wurden, schon wissen, daß sie Männern mit einem Gewehr weit ausweichen müssen, während sie sich solchen, die nur einen Stock tragen, mehr nähern dürfen.

Durch all dies werden die Faktoren zahlreicher, welche die unbewußte Seele und dadurch die spätere Lebensführung der Menschen beeinflussen. Sie gehen tatsächlich auf die Zeit vor der Geburt und vor der Empfängnis zurück: sie verteilen sich auf die Vorfahren und auf die Gattung: sie reichen bis an die entferntesten Sterne. Dadurch wird der Bau der wahren Persönlichkeit des Menschen ein Produkt des ganzen Weltalls. Es offenbaren uns die so leicht erhobenen und so leicht prüfbaren Angaben über die Beziehung der Gestirne zum Individuum, diese statistischen Zahlen, welche uns die Wissenschaft berechnet hat, eine Ordnung im Weltall, eine noch großartigere Einheit, als sie sich selbst die Religionen vorgestellt haben. Diese Beobachtungen ließen auch die Illusionen, welche die Menschen von Freiheit und Indeterminismus sich gemacht haben, in der dauernden Harmonie eines Weltalls ohne Grenzen untergehen. Nur wurde uns auch klar, daß diese Art vorsehender Bestimmung ihren ganzen Einfluß auf die Seele des Menschen ausübt; das Fatum drückt sein Siegel auf die tiefen Schichten des Unbewußten, derart, daß die Bestimmung, obwohl ein genauer Widerschein der Außenwelt — nichts destoweniger im Innern des Menschen liegt; diese Schlußfolgerung entwickelt sich aus dem astrologischen Problem, das wir untersucht haben.

So gewaltig diese Erweiterung des Determinismus

ist, bedeutet sie doch nicht, daß die Vorbestimmung lükkenlos sei. Zweifellos ist vieles im menschlichen Leben vorbestimmt, und jede neue Entdeckung von Naturgesetzen breitet das Netz der bestimmenden Kräfte weiter aus und zieht es enger. Wichtig ist die Frage nur, ob alles vorausbestimmt sei. Wollen wir uns an die Erfahrung der Astrologen halten, so werden diese uns das alte Aphorisma wiederholen: Astra inclinant, non necessitant. (Die Sterne lenken, sie zwingen nicht.) Anders ausgedrückt: wenngleich es möglich ist, die verschiedenen Einwirkungen genau vorauszusehen, und wenngleich man sicher ist, daß sie ihren Einfluß ausüben werden, so kann man doch nicht mit Gewißheit die Folgenschwere, die Größe und Wichtigkeit dieser Einwirkung voraussehen. Es gibt Fälle, wo ein Einfluß, der im allgemeinen den Tod bringt, nur eine langdauernde seelische Depression hervorruft. In einer Anzahl von Fällen, offen gesagt nicht in der Mehrzahl, scheint dem bewußten Willen eine Rolle überlassen zu sein. Diese Frage ist zu kompliziert, als daß wir uns an sie heranwagen würden. Wir müssen nur hervorheben, daß die Astrologen hinsichtlich der Wichtigkeit der prophezeihten Ereignisse stets einen Vorbehalt machten. In diesem Punkte kann man ihnen umso eher glauben, als ihre Gesinnung sonst eher in der Richtung des übertriebenen Fatalismus fehlgeht. Wir glauben, daß Flambart seinen Forschungen den richtigen Abschluß gibt, indem er sagt: „Die Zukunft ist im vorhinein bestimmt, aber nur in ihrem Wesen, nicht in ihrer Form." Dies nähert die Vorausbestimmung durch die Gestirne jener durch

die Triebanlagen, die uns die Psycho-Analyse enthüllt hat. Die kosmischen Einflüsse würden eine Art psychischer Bereitschaft schaffen und eine Reihe virtueller Möglichkeiten, auch würden bei der Geburt sie schon zeigen, daß das menschliche Wesen in das ihm ähnliche Milieu verpflanzt ist. Die Reifung der Anlagen geschieht durch das Leben und durch die Erfahrungen. Wir sehen im Laufe der seelischen Behandlungen die Folgen der Begegnungen mit einem Menschen durch den Einfluß eines anderen teilweise wieder aufgehoben: Unantastbar bleibt die ursprüngliche Richtung. Das ist es auch, was von der inneren Bestimmung gleich und dauernd und für immer unwandelbar bleiben muß.

8

Das Problem der Bestimmung

Aus den behandelten Fragen geht hervor, daß das Leben des Menschen durch eine Vorbestimmung gelenkt ist, die viel umfassender und feiner ist, als er selbst zunächst merkt, so daß sein Gefühl, frei zu sein, völlig auf Einbildung beruhen kann. Wenn daher seine Lebensführung von Gesetzen regiert wird, welche über seinen Willen und sein Bewußtsein hinausgehen, so ist es gerechtfertigt, diesen Gesetzen einen zusammenfassenden Namen zu geben und sie Schicksal zu nennen. Für den Menschen ist die Wirkung des Schicksals sein Geschick. Der einflußreichste Faktor dieser Vorbestimmtheit liegt in dem Unbewußten der Seele. Von hier nehmen die tiefen Kräfte ihren Ursprung, welche die Vernunft sich dann bemüht, möglichst an das Leben anzupassen. Von hier kommt der mächtige Ruf des Instinkts, in dem ererbte Stimmen wie unzählige Obertöne harmonisch mitklingen. Mario Meunier sagt: „Sind unsere Geschicke nicht die Blume, welche aus den Tiefen unseres Unbewußten erblüht?*) Die Reize der Umwelt und die Ein-

*) L'Inconscient et la Fatalité antique. Conférence au Groupe d' études philosophiques et scientifique, Mars 1926.

flüsse des Weltalls greifen hier ein, sie treffen hier mit der Persönlichkeit des Menschen zusammen. In dieser geheimnisvollen Region wird der Ruf der Welt in der Einzelseele verwirklicht, und dies ist wahrscheinlich der Grund, daß die Okkultisten mit dem Worte „Astralleib" diese Region des Unbewußten bezeichnen, in welcher der Weltplan sich als das Bild spiegelt, welches das persönliche Geschick ist. „Es gibt", sagt Maeterlinck, „unaufhörliche Beziehungen zwischen Instinkt und Schicksal. Sie unterstützen einander und kreisen Hand in Hand um den Menschen, der sich dessen nicht versieht."*)

Sowie das Bild des künftigen Geschickes sich einmal dem Unbewußten eingeprägt hat, strebt es tätig danach, Wirklichkeit zu werden. Es ist eine lebende Einheit, die, weit davon entfernt, sich vom Zufall oder von äußeren Einfällen hin- und herwerfen zu lassen, für das Lebewesen zur Fähigkeit wird, sich zurechtzufinden durch eine unmerkbare, aber sichere Anziehungskraft, so den Wirrwarr der ursprünglichen Reaktionen nach Polen ordnet und sie nach einem unfaßbar subtilen Plan zu einem ganz bestimmten Verhalten organisiert. Das Bewußtsein weiß nichts von diesem Vorgang, geradeso wie es von dem Wunder der Ernährung keine Kenntnisse hat und von der Erneuerung unserer Gewebe. F. W. Myers spricht von den Strebungen, die unter der Schwelle unseres Bewußtseins rege sind. Er sagt: „Wir kommen vielleicht zu der Vorstellung eines dunklen Ozeans unterbewußter geistiger Tätigkeit, dessen Wellen ihre Kämme steigen und fallen lassen, und wir dürfen

*) Sagesse et Destinée, Paris 1898.

nicht überrascht sein, wenn dieser verborgene Geist manchen Einflüssen eher zugänglich ist, als die wache und rege Intelligenz. Meiner Meinung nach läuft in unserem Innern unterhalb der Schwelle und unterhalb des gewöhnlichen Lebens ein Strom von Bewußtsein, welcher unbekannte Kräfte einschließt, von welchen uns die hypnotischen Phänomene ein erstes Beispiel liefern."*)

Wir wissen, auf welche erstaunliche Art das Unbewußte Erfahrungen erhält. Wir haben schon von den Tatsachen des Instinktes gesprochen, durch den das Tier sicherer geleitet wird, als wir es könnten mit Hilfe aller Bücher und aller von uns erfundenen Instrumente. Wir sagten, daß diese Fähigkeiten mit den übernormalen Kräften verwandt sind, welche durch die Metapsychologie bekannt wurden. Myers ist der Ansicht, daß die unbewußte Seele vom Instinkt unserer Vorfahren die Fähigkeit übernommen habe, ohne Uhr die Tageszeit zu kennen, ohne Zuhilfenahme der Sinne die Gedanken anderer Menschen zu lesen, in Fernen zu sehen und die Zukunft voraussagen. Durch derartige Mittel würde uns die unbewußte Macht in unserem Innern — ohne unser Hinzutun — unserem Geschicke entgegenführen. Das individuelle Schicksal erscheint nach dem so glücklich gewählten Ausdruck von P. Choisnard als eine „sich fortentwickelnde Macht", die jeder in sich trägt.

Eine solche Macht läßt die Ereignisse nicht untätig über sich ergehen, sondern sie trifft eine Auslese, geht manchem entgegen und ruft andere nach Bedarf sogar

*) Proceedings of the Society for Psychic Researches 1891—1892 p. 350

herbei. Dort, wo unsere Unwissenheit nichts als Zufall sieht, verfolgt sie im Geheimen ihren Plan. Dort, wo unser Bewußtsein nur Äußeres und Wahrscheinlichkeiten wahrnimmt, fühlt sie den innersten Beweggrund der Geschöpfe und Dinge, weil dieser ihr wesensgleich ist; sie versteht die Entwicklungskraft der anderen Geschöpfe und gebraucht diese Kenntnis, um ihre Absichten im Geheimen zu verwirklichen. Je nachdem sie einem inneren Bilde von Zugrundegehen oder von Glück nachstrebt, wird sie angezogen von dem, was wie sie selbst in rätselhafter Art dem Elend oder dem Erfolg geweiht ist.

Diese verborgene Anziehung wurde seit jeher intuitiv von Denkern und Künstlern vorausempfunden.

Aeschylos*) sagt: „Até stürzt nur solche Menschen ins Verderben, welche schon dazu von ihrem Willen getrieben waren." „Jeder Mensch hat seinen Charakter", sagt Nietzsche**); „er hat auch sein typisches Erlebnis, welches im Laufe seines Lebens immer wiederkehrt." Und Maeterlinck schreibt: „Man sollte sagen können, daß den Menschen nur das begegnet, was sie wollen, daß es ihnen begegne ... Vergessen wir nicht, daß nichts uns zustößt, was nicht derselben Art sei wie wir selbst. Selbst die wenigst erwarteten Launen des Schicksals nehmen mit der Zeit sogar die Form unserer Gedanken an." Jacques Rivière erklärt seinerseits: „Je-

*) Aeschylos, Perser 732. Até ist eine Kraft, welche die Menschen zu ihren Handlungen anregt; sie scheint eine Personifikation der unbewußten Kräfte der menschlichen Psyche zu sein.

**) Jenseits von Gut und Böse, IV, 70.

*) Jacques Rivière, De la sincérité envers soi-même. Paris, 1925, p. 59—60.

dem geschieht nicht, was er verdient, sondern was seiner Person ähnlich ist. Selbst was ganz plötzlich und unvorgesehen hereinbricht, zeigt sich endlich mit unserer Seele an einer Stelle verbunden und von ihr herbeigerufen. Die Ereignisse sind uns beschieden, glücklich oder unglücklich, nicht nach dem, was wir wert sind, sondern danach, was wir sind." Und Rainer Maria Rilke wendet denselben Gedanken an: „Jeder Mensch hat seinen Tod". „Dieser Tod", fügt sein Commentator Franz Hellens hinzu, „ist so, wie der Mensch ihn gewollt oder erträumt hat, oder vielmehr so, wie er ihn allmählich gestaltet hat oder ihn ersehnt hat nach dem Bilde seines eigenen oder eines anderen Lebens, das er hätte leben wollen."*)

Die längste Zeit blieben diese Vorgänge, durch welche der Mensch seine tiefe Verwandtschaft mit den Ereignissen verwirklicht, völlig unbewußt und unbekannt, aber es ist nicht immer so. Der Mensch kann in einer intuitiven Erleuchtung in seinem Verstand das Ziel erfassen, dem er zustrebt. Er hat, wie man sagt, ein Vorgefühl der Zukunft, er wird seiner Kraft oder seiner Schwäche bewußt, errät seinen Stern oder sein Geschick, dieses Geschick, das er wie ein geheimnisvolles Antlitz des Lebens in sich trägt und mit dem er verschmilzt. Oft sieht er es nicht unmittelbar; aber er kann es in der Symbolik einer gegenwärtigen Szene erkennen, welche dadurch zu einer Art Verkündigung wird, weil eben das gleiche Geschick das Anzeichen im Kleinen und das Geschehen im Großen formt. Man versteht nun, warum wichtige Ereignisse

*) Les Cahiers du mois 1926 No. 23, 24.

im Leben für den, der zu lesen versteht, sozusagen vorher eine Art kleiner Generalprobe haben. Als **Marbot** an der spanischen Grenze einem „abscheulichen Esel" begegnete, sagte er einen bösen Ausgang des Krieges voraus, und als sein Wagen bei seiner Abreise nach Rußland unter ihm zusammenbrach, wußte er, daß er nicht als Sieger heimkehren würde.*)

Wenn das Unbewußte von einer Vorstellung erfüllt ist, so kann es überklug die bewußte Aufmerksamkeit auf solche äußere Vorgänge lenken, die anscheinend einen symbolischen Zusammenhang mit der Vorstellung haben, so daß das Individuum sie vor allem bemerkt. Wir haben das Beispiel der jungen Frau erwähnt, welche, ohne daran zu denken, von der Imago einer künftigen Schwangerschaft erfüllt war, und die nur eine Erinnerung von ihrer ganzen Reise behalten hatte, nämlich die an Kinder, welche vom Berge herabkamen, um Speise von ihr zu erbitten.**) Die Deutung der Ideen-Assoziation hat so wunderbare Ergebnisse gezeitigt, daß wir auch verstehen, daß die unbewußten Wünsche, die ein Faktor unseres Geschickes sind, uns blind werden lassen für alles, was uns retten könnte, wenn das böse Verhängnis uns mit sich reißt. Wenn man sich mit einem historischen Fall befaßt, z. B. mit Ludwig XVI., und wenn man mit **Maeterlinck** überprüft, welche Möglichkeiten er gehabt hätte, sein tragisches Ende zu vermeiden, und welche Unmenge von scheinbaren Zufällen bis zu seiner Rückkehr

---

*) Marbot, Mémoires.

**) Allendy, Les Rêves et leur interprétation psychanalytique 1926. p. 38.

aus Varenne sich gehäuft haben, so sieht man die Fortdauer des verhängten Einflusses klar vor sich. Und umgekehrt wird derjenige, der zum Erfolg bestimmt ist, immer nur eine richtige Entscheidung vor sich sehen oder nur die günstige Gelegenheit, ohne auch je die zweite Möglichkeit zu bemerken. Da das Schicksal oft Wege einschlägt, welche wir nicht voraussehen konnten, ist es oft besser, man folgt seinem Instinkt und überlegt nicht zu viel; und aus dem gleichen Grunde sind es nicht notwendig die Klügsten, welchen die glänzendste Karriere gelang. Auf jeden Fall hilft einem die Intelligenz nichts angesichts der unbewußten Vorgänge, welche unser Leben lenken.

Dies also ist der innere Determinismus, die innere Vorbestimmtheit des Schicksals, die wir in diesem Buche studieren wollten. Man kann sich jetzt fragen, ob für die menschliche Freiheit noch Platz bleibt. Um die Wahrheit zu sagen, hat diese Frage mit unserem Gegenstande nichts zu tun. Sie war Gegenstand endloser Diskussionen, welche die Geschichte der Philosophie und der Metaphysik füllen, und wir sind nicht berechtigt, sie anzuschneiden. Man kann aber mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Frage nach der Willensfreiheit unlösbar ist oder daß sie unrichtig gestellt wurde, da ihr Rätsel so vielen, verzweifelten Bemühungen der Denkkraft und so vielem Scharfsinn widerstanden hat. Wie Dr. Ph. Pascal*) uns aufmerksam macht, wäre der freie Wille nur eine vollkommene Ausnützung vollkommener Fähigkeiten, und außerhalb einer solchen Vollkommenheit gäbe

*) Dr. Th. Pascal Les Lois de la destinée Paris, 1904.

es keine Freiheit. Der Lasterhafte ist durch seine Leidenschaften gebunden, der Unwissende ist ein Sklave seiner Unkenntnis, der Böse hat nicht die Freiheit zur Liebe und der Feigling kann nicht die Tapferkeit des Helden zeigen. Die Freiheit des Willens würde also die Befreiung von all diesen Lastern voraussetzen, und dann bliebe noch die Freiheit der Ausführung zu finden. Je mehr man sich aber in anderer Richtung mit dieser Frage beschäftigt, ein desto engeres Netz sieht man den Determinismus und man sieht das Netz sich immer weiter um alles schlingen — wir sagten, bis zu welchen Grenzen im Weltall. Und wenn man den inneren psychischen Determinismus, welchen wir besonders beleuchtet haben, hinzufügt, so scheint dem Menschen keinerlei Freiheit zu bleiben.

Worin würde übrigens diese Freiheit bestehen, wenn sie vorhanden wäre? Wir entdecken täglich aufs Neue das enge Gefüge aller Gesetze und damit auch, daß alle Ereignisse im Weltall durch die Notwendigkeit aneinander gebunden sind. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, zeigt das Leben im Weltall die gleiche organisatorische Macht wie in unserem bereits so hoch zusammengesetzten Körper, und die aufbauenden Elemente sind eng solidarisch geworden. Man entdeckt einen ähnlichen Plan im Teile und im Ganzen: wir haben die morphologischen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Körperteilen erwähnt; ebenso kann man jede Zelle gleich einem Organismus, jedes Atom gleich einem Sonnensystem ansehen. Wohin wir auch messend uns wenden, überall vereinen sich die Urbestandteile nach ei-

nem bestimmten Rhythmus, nie nach dem Zufalle: Das Bode'sche Gesetz gibt Aufschluß über die Stellung der Planeten im Sonnensystem, das von Mendeleieff und die Verteilung der Elektronen im Atom bezeugen eine ähnliche Periodizität; in den Reichen der belebten Natur entsprechen einander z. B. die phyllotaxischen Formeln, d. h. die Formeln, welche die Stellung der Blätter angeben, die Gesetze für die Form der Blätter und der Kanon in dem menschlichen Körper, worüber wir an anderer Stelle zahlreiche Beispiele angeführt haben.*) Selbst die Symptome in Krankheitsfällen scheinen sich nach gewissen Gesetzen zu ordnen.**) Dank des Einflusses der Wissenschaft bröckelt vom Gebiete des Zufalls immer mehr ab, und jeder Tag enthüllt uns eine neue Ordnung. Wenn die Freiheit für den Menschen darin bestehen würde, sich von allen Gesetzen unabhängig zu machen, so hätte dies zur Folge, daß er Unordnung in die Welt brächte und alle kosmischen Mächte besiegen müßte, die den störenden Willen, der ihr Gleichgewicht bedroht, bekämpfen würden. Keine Freiheit darf Anarchie bedeuten, auch nicht die Phantasie sein, daß Anarchie in der Welt herrscht; ihr Einfluß dürfte mit dem allgemeinen Determinismus nicht in Konflikt stehen. Der Begriff der Freiheit wird so auf ein nur in der Vorstellung vorhandenes, übersinnliches Gebiet gewiesen, welches weit von jedem Tun und Lassen entfernt ist, wie in der Auffas-

*) „Le Pythagorisme dans la nature". Vers l'Unité. Mai-Juni 1924.

**) „Le Complexus symptomatique, Revue Franc. d'homoeopathie, mars 1921.

sung von Kant und Schopenhauer, und ihre Rolle muß recht verschieden von derjenigen sein, welche man meist sich vorstellt.

Der Mensch ist der Welt untergeordnet, aber er gehört zu ihr, und sie ist ein wenig Er selbst. Der Mensch und die Welt sind nicht zwei einander entgegengesetzte Einheiten, wie Herr und Sklave, und da es keine Knechtschaft gibt, so kann es auch keine Freiheit für den Menschen der Welt gegenüber geben. Es ist unrichtig, den rein sozialen Begriff der Freiheit auf das Gebiet des Lebens zu übertragen. Die lebende Zelle besitzt dem Organismus gegenüber weder Abhängigkeit noch Freiheit; das sie einende Band ist allein das gemeinsame Geschick, die Analogie, die Zusammengehörigkeit. Dies ist auch die Stellung des Menschen im Weltall.

Jeder Mensch ist eine Stätte der Umformung; er ist es in bezug auf den Stoff, da er auf Kosten von Material, das er seiner Umwelt entnimmt, ohne Unterlaß seinen Körper bildet und umbildet. Er ist es in bezug auf seine Seele, in der er die Reize der Außenwelt ständig in triebbedingte Wünsche umsetzt. Und er ist es in bezug auf das Leben, da er die Einflüsse seiner Umgebung zu persönlichen Reaktionen umgestaltet. Die Folgen seines Tuns bestimmen in Verbindung mit den kosmischen Bedingungen sein weiteres Verhalten. Der Mensch ist zugleich der Vater seiner künftigen Werke und der Sohn seiner vergangenen. Seine Lebensführung ist zweifelsohne vorausbestimmt, aber sie bestimmt ihrerseits die kommenden Ereignisse voraus. Der Mensch ist der Sitz einer endlosen Kette von Vorbestimmung, für

sie ist er vor allem die ausführende Kraft, und darin besteht seine wesentliche Aufgabe als Lebewesen.

Dieses Wesen, welches aus Notwendigkeit das vorgezeichnete Programm ausführt, kann keinen Anspruch auf Freiheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes erheben. Es kann mit einer Maschine verglichen werden. Doch hängt es von der Güte dieser Maschine ab, inwieweit ihre Leistungen mehr oder weniger vollkommen sind, und ob sie besser oder schlechter werden. Vielleicht ist der Mensch, wenn er seine Bestimmung erfüllt, eine Maschine, die in unendlich feinem Maße fähig ist, sich selbst zu vervollkommnen oder wenigstens auszubessern. Nehmen wir als Hypothese an, daß etwas in ihm diese Selbstregulierung erleichtern oder erschweren und seine Anpassung ans vorgesteckte Ziel fördern könnte.

Sollte im Menschen eine Kraft vorhanden sein, welche der Vorbestimmtheit entzogen ist, so könnte sie nur in den tiefen, noch unerforschten Schichten der Seele liegen, an den Quellen selbst des Antriebs des Lebens, dort wohin man das Walten des Geistes verlegt. Keinesfalls vermag unsere Wissenschaft das Problem der menschlichen Freiheit entscheiden, aber die Philosophie kann wohl zu einer solchen Hypothese gelangen. So können wir uns vorstellen, daß die angenommene Freiheit nichts sofort und unmittelbar an den Ketten des Tatsächlichen zu ändern vermag, daß sie aber doch, durch vielleicht im einzelnen winzig kleine Regungen, die in der Tiefe der Seele mitschwingen, die sich immer und immer wieder in einer Richtung wiederholen, im Laufe der Zeit dem Lebenstrieb soweit zum Einfluß bringt,

daß auch die sichtbaren Vorgänge anders auf bestimmte Reize ausschlagen ... Dann würde diese hypothetische Freiheit einen neuen Faden dem Gewebe unseres Geschickes eingefügt haben.

Wenn kein Wesen etwas an der äußeren Vorbestimmtheit und als Folge davon nichts an seinem allgemeinen Entwicklungsplan ändern kann, so können wenigstens seine Mechanismen gebessert werden, deren Funktionen geschmeidiger gemacht, ihr Räderwerk von angelegten Ketten befreit werden. Der Mensch kann die Gebrechen seines Geschicks dank seines Bemühens bis zu einem gewissen Grade bessern, wie er seine Krankheiten zu heilen vermag. Nichts beweist natürlich, daß diese heilende Tätigkeit frei ist. Die Tatsache, daß eine Person sich bessern will und kann, darf nicht als ein Beweis dafür angesehen werden, daß sie frei war, das zu tun; wäre er frei, so würden alle Menschen dem Besseren zustreben, und die Erfahrungen der Psycho-Analyse zeigen uns im Gegenteil, daß die meisten Kranken nicht gesund werden wollen, daß die meisten Unglücklichen keine Freude wollen, man könnte sagen, daß die Verdammten nichts vom Paradies wissen wollen. Wohlverstanden ist hierbei von dem tiefen, ganzen Willen die Rede — sowohl dem instinktiven als auch dem bewußten — welcher als Ausdruck des ganzen Wesens genommen wird, und nicht nur davon, was in den oberen Schichten des Bewußtseins vorgeht. Daher ist das Suchen oder das Betreten eines Weges zur Heilung geradeso vorbestimmt, wie die anderen menschlichen Äußerungen und beweist durchaus keine Freiheit, sondern ist nur ein weiteres Beispiel

der Determinierung durch das eigene Tun, das zu den äußeren Bedingungen hinzukommt. Dies ist keine Freiheit im eigentlichen Sinne des Wortes, da nicht einem jeden der Weg des Heils freisteht, und noch weniger die Vollendung des Weges.

Wir wollen also die Frage der Theorie der Freiheit, welche unsere Überlegungen doch nicht lösen können, beiseite lassen und nur die Tatsache feststellen, daß die Tätigkeit des Menschen auf die spätere Gestaltung seines Geschickes einen Einfluß ausübt. Die Hilfe gegen die unbekannte Vorherbestimmung ist in der uns bekannten Vorherbestimmung zu suchen — mit anderen Worten ausgedrückt: das Böse, das der Mensch angestellt hat, er kann es auch wieder abstellen.

Die Psycho-Analyse hat uns in ihrer Anwendung gezeigt, daß die Heilung einer Neurose oft mit einem Glücksfall — einer Chance — im Leben des Patienten zusammenfiel und daß dieser Glücksfall nicht die bloße Folge des bewußten Tuns des Patienten war, und nicht durch dieses eine Besserung seines Geschickes eintrat. In dem gleichen Maße, in dem die Wünsche verständlich werden, werden die Enttäuschungen seltener. Maeterlinck hat ohne Beziehung zur Psycho-Analyse diesen Gedanken schön ausgedrückt: „Dasjenige, was zum Bewußtsein umgeformt wurde, gehört nicht mehr den feindlichen Mächten an". Das Heilmittel besteht darin, daß man die Gespenster des Unbewußten, die stets nach Verwirklichung gierig sind, vernichtet, da sie gleich Vampyren und Unholden den Menschen ins Verderben treiben. Man muß diese finsteren Regionen der Psyche rei-

nigen und nach dem alten Symbol der Alchimie den Drachen, der den Wald bewacht, töten. Unser Nachschürfen wird wahrscheinlich nicht tiefer gelangen als bis in jene Regionen, die von den Träumen unserer Kindheit bevölkert sind, aber dies allein schon wird einen so heilsamen Einfluß ausüben, daß das Leben desjenigen, dessen Seele derart verunstaltet war, vollkommen umgewandelt wird. Die Neurose zeigt uns vergrößert die Elemente, welche die Ursache des bösen Geschickes sind, aber auch der normale Mensch ist noch der Spielball seiner Instinkte, solange er sie nicht erkannt hat, und die alten Griechen machten aus diesem Erkennen das Vorrecht einer kleinen Zahl Auserlesener. Man könnte manches über die Analogie zwischen den einstigen sogenannten „Eingeweihten" und der modernen Psycho-Analyse sagen, und wir werden später einmal darauf zurückkommen: wir wollen heute nur hervorheben, daß die Weisen stets das Bestreben hatten, ihre verborgene Persönlichkeit kennen zu lernen, und daß sie erhofften, durch diese Kenntnis die höchste Freiheit und die größte Entlastung zu erreichen. Sie hatten gut verstanden, daß das Geheimnis der Bestimmung vor allem im Menschenherzen gesucht werden muß.

Daher muß derjenige, welcher in seiner Seele verborgen das Bild kommenden Unglücks hegt, dieses ans Licht des klaren Bewußtseins ziehen und es dort zunichte machen. Bei allen müßte man aber das Bild des zu verwirklichenden Guten hervorrufen. Man hat behauptet, daß Wollen Können sei. Das schönste Geschick ist nichts als ein glühender Glaube an seine Zukunft, und

nach Goethe ist Genie zweifellos nichts als das mächtige Streben. Die Schwierigkeit ist aber, daß das bewußte Wollen nichts hilft, wenn die im Unbewußten verborgenen Triebkräfte des Menschen an diesem Wollen nicht teilnehmen; es nutzt nichts, mit dem Hirn zu wollen, wenn man nicht mit dem Herzen will. Was die Hauptkräfte des Lebens betrifft, so hat im Verstande nur die Täuschung ihren Sitz, die Tat arbeitet sich aus den Tiefen des Instinktes hervor oder auf den Höhen des Geistigen, aber die eigentliche Sphäre des Verstandes ist unfruchtbar.

Wie erreicht man es aber, mit seinem Unbewußten zu wollen?

Die oftmals wiederholte Suggestion kann ein Mittel zu diesem Zweck sein, wenn sie genügend in die Tiefen der Psyche eindringt. Die Hypnose wäre natürlich ein gutes Hilfsmittel, da während des hypnotischen Zustandes alle bewußten und gewollten Mechanismen ausgeschaltet sind, doch kann man sie nicht bei allen Personen anwenden. Die Auto-Suggestion erzielt auch günstige Ergebnisse: die bewußte Wiederholung derselben Vorstellung läßt diese in die dunklen Schichten eindringen, sich dort festsetzen, besonders, wenn man diese Wiederholung automatisch vornimmt, mit möglichst geringer Aufmerksamkeit: der bewußte Vorgang wird unbewußt und automatisch. Dieses Prinzip wird bei der Erziehung und der Dressur angewendet. Auch die Heilmethode von Coué beruht auf den gleichen Prinzipien. Diese Einnistung und Festsetzung einer absichtlich gewollten Vorstellung ins Unbewußte gelingt umso

eher, je jünger der Zögling ist und je mehr die Erzieher eine überragende Bedeutung gewonnen haben. Auch allerlei symbolische Akte hat man Einfluß in diesem Sinne gewinnen sehen: wenn man jeden Pfennig in eine Sparbüchse gibt, ist das ein Mittel, sein Geschick dem Reichtum zuzuwenden, indem man die instinktive Zuwendung zum Gelde so entwickelt. Im Orient wendet man häufig das Mittel an, jeden Tag einen Stein auf einen Haufen zu legen, um auf diese Weise die Beständigkeit seines Wunsches symbolisch auszudrücken. Die Amerikaner haben Klubs zur Erreichung des Erfolges gegründet, welche auf gegenseitiger Suggestion beruhen. Die Yoga der Inder beruht zum Teile auf dem gleichen Prinzip. Die alten Griechen hatten Formen für magische Handlungen gefunden, welche so schwer auszuführen waren, daß man seinen Willen zähe anwenden mußte, um sie zu vollenden. Diese Vorgänge können unter dem Namen der aktiven Methode zusammengefaßt werden, während alle Art Suggestion als passive Methode zu gelten hätte. Auch der Glaube würde zu dieser letzteren gehören, da der Gläubige sich einer höheren Macht zu eigen gibt, an ihren Schutz felsenfest glaubt und anstelle seines Selbstvertrauens das vollkommene Vertrauen in einen gütigen Gott setzt, mit der Sicherheit, daß ein Gott oder ein Teufel für ihn handeln wird. Auf jeden Fall wird in sein Unbewußtes dadurch die Vorstellung des Gelingens eingeführt.

Tatsächlich dringt weder die aktive, noch die passive Methode jeweils in die Tiefe des Unbewußten ein, sondern sie können nur in seinen obersten Schichten

etwas ändern. Auch zeigen sie nur so weit ihren Einfluß, als sie nicht mit den primitivsten Vorstellungen in Konflikt geraten; wir wollen nicht davon sprechen, was die ererbten Neigungen oder der Geist der Rasse beim einzelnen bedeuten, aber schon die in der frühesten Kindheit entstandenen Komplexe bilden für diese Methoden ein unüberwindliches Hindernis. Nur die Psycho-Analyse kann dieses aus dem Wege räumen und oft erst auch für dergleichen Methoden das Feld frei machen.

Im Orient sagt man, daß Buddha nach 40 Tagen des Zuwartens unter dem heiligen Baume die höchste Wahrheit erkannte, welche den Menschen vom Verhängnis befreien sollte, nämlich, daß dieses schmerzhafte Verhängnis in den Wünschen und Regungen des Unbewußten seinen Ursprung hat, daß der Mensch sich aber durch Erkenntnis davon befreien kann; dann entrinnt er der verhängnisvollen Bestimmung und erringt die Freiheit, die ihn mit Gott verbindet. Auch bei den Brahmanen findet man die gleiche Lehre.

Es bedurfte vieler Jahrhunderte, ehe die Wissenschaft durch das Studium des unbewußten Seelischen zur gleichen Auffassung kam, wenigstens was die Neurose betrifft, welche eine der unangenehmsten Formen der inneren Bestimmung ist. Für die Unglücklichen, die darunter leiden, haben Freud und seine Schule das Heil in der Erweiterung des Bewußtseins gefunden. Doch scheint mir, daß man den Begriff der inneren Bestimmung auf alle Menschen ausdehnen kann, und daß alle aus der gleichen Wahrheit Nutzen ziehen können.

„Der unwissende Mensch ohne Glauben, der dem Zweifel ausgeliefert ist, der ist verloren ... Daher töte diesen Zweifel, der aus der Unwissenheit entsteht und seinen Sitz im Herzen hat, mit dem Schwerte des Wissens!" (Bhagavad-Gita IV, 40—42.)

Verlags-Anzeigen

Bücher des Werdenden

Herausgeg. von Dr. Paul Federn-Wien und Dr. Heinrich Meng-Frankfurt a. M.

Urteile:

Die hohe, den Herausgebern der „Bücher des Werdenden“ gemeinsame Absicht drückt den Werken den Stempel auf.
Zeitschrift für Menschenkunde

Es wäre besser um uns bestellt, wenn der Inhalt dieser Bücher geistiges Gemeingut wäre! Sie lehren, daß wir unsere stärkste Kraft, die Liebeskraft, nicht zu verdrängen und zu verkrüppeln brauchen, sondern sie sublimieren, d. h. veredeln, erhöhen, in sozial wertvolle Bahnen lenken können.
Das Ziel

Eine Großtat haben Paul Federn und Heinrich Meng mit der Herausgabe der neuen Bücherreihe begangen.
Der freie Arbeiter

Die ausgezeichnete Reihe „Bücher des Werdenden“
Kulturwille

Die „Bücher des Werdenden“ zeigen mit jedem neu erscheinenden Bande, daß sie ihrer Aufgabe, die Entwicklungskrankheiten der Kultur zu heilen, durchaus gewachsen sind und sie sowohl inhaltlich wie sprachlich glänzend lösen. Besonders erfreulich wirkt, daß sie wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit mit Allgemeinverständlichkeit der Darstellung, die oft sogar an sprachlich Künstlerisches grenzt, kompromisslos zu vereinen wissen.
Aerztliche Sammelblätter

Das Wollen, das aus dieser Bücherreihe spricht rechtfertigt, ja fordert einen nachdrücklichen Hinweis in unserer Wochenschrift. Wir sind gewohnt, die pädagogischen Fragen meist zuerst vom Standpunkt der Schule aus zu betrachten. Es ist gut, sie auch einmal von anderer Seite aus zu sehen und namentlich den Blick auf die Grenzgebiete der Pädagogik hin zu erweitern. Die „Bücher des Werdenden“ können dabei treffliche Dienste leisten.
Der Vereinsbote
Organ der kath. Lehrer Württembergs

Die Bände dieser Sammlung über Liebe, Kind, Psychoanalyse usw. haben einen guten Ruf.
Volkswacht, Essen

„Bücher des Werdenden“ nennt sich die hiermit begonnene Bücherreihe. Der Grundgedanke der Herausgeber ist echt deutsch: was menschlich ist, das ist werdend. In diesem erfreulichen Sinne sind die Bücher geschrieben.
Stadtanzeiger f. Köln u. Umgebung

Geradezu eine neue Form belehrender Bücher ist hier geglückt.
Die Liebe

Hippokrates-Verlag G.m.b.H. / Stuttgart-Leipzig

HIPPOKRATESBÜCHER FÜR ÄRZTE

BAND I

KARL FAHRENKAMP / *Die psychophysischen Wechselwirkungen bei den Hypertonieerkrankungen.*
45 Blutdruckkurven im Text. 143 Seiten, gr. 8°. 1926. Broschiert RM. 5.50, Ganzleinen RM. 8.—.

BAND II

OTTO LEESER / *Grundlagen der Heilkunde.*
1927. Broschiert RM. 5.50, Ganzleinen RM. 8.—.
Lehrbuch der Homöopathie. Neue Fassung. 160 Seiten, gr. 8°.

BAND III

ADOLF THEILHABER / *Die Bekämpfung der Krankheitsdisposition als Heilmethode.*
429 Seiten, 26 Abbildungen, gr. 8°. 1928. Brosch. RM. 20.—, Ganzleinen RM. 24.—.

BAND IV

LEOPOLD ALKAN / *Anatomische Organkrankheiten aus seelischer Ursache.*
144 Seiten, gr. 8°. Broschiert RM. 9.—, Ganzleinen RM. 11.50.

BERNHARD ASCHNER / *Die Krise der Medizin. — Konstitutionstherapie als Ausweg.*
562 Seiten, gr. 8°. 1928. Brosch. RM. 18.—, Ganzleinen RM. 22.—.

CONSTANTIN v. MONAKOW und R. MOURGUE / *Biologische Einführung in die Neurologie und Psychopathologie.*
420 Seiten, 21 Abbildungen, gr. 8 . 1930. Brosch. RM. 31.—, Ganzleinen RM. 35.—

HANS MUCH / *Hippokrates der Große.*
164 Seiten, gr. 8 . 1926. Leinen RM. 7.50, Halbleder RM. 11.—.

WALTHER RIESE / *Die Unfallneurose als Problem der Gegenwartsmedizin.*
Voraussetzung und Grundlagen ihrer Beurteilung, Begutachtung und Behandlung. Gemeinsam mit 12 Mitarbeitern. 261 Seiten, gr. 8°. 1929. Broschiert RM. 8.50.

EMIL SCHLEGEL / *Die Krebskrankheit, ihre Natur und ihre Heilmittel.*
294 Seiten, gr. 8 . 1927. Broschiert RM. 9.—, Ganzleinen RM. 12.—.

„HIPPOKRATES", *Zeitschrift für Einheitsbestrebungen der Gegenwartsmedizin.*
Hauptschriftleiter: Prof. Dr. Georg Honigmann, Gießen. Ersch. jährl. 6 mal. Einzelheft RM. 7.—, im Abonnement RM. 6.—.

Hippokrates-Verlag G.m.b.H. / Stuttgart-Leipzig